Der Anteil der Berliner Studentenschaft an der allgemeinen deutschen Burschenschaft bis zu ihrer ersten Katastrophe.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Berlin.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Von

Eduard Voigt

aus Hannover.

Tag der Promotion: 5. August 1914.

Referenten:

Prof. Dr. **Lenz.**

Prof. Dr. **Hintze.**

Emil Ebering, Berlin NW. 7, Mittelstr. 39.

Dem Andenken meines Vaters

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546508_0067

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Jahns Anteil an der Gründung der Burschenschaft	9
2.	Fichtes Einfluß auf die Berliner Burschenschaft	16
3.	Die Berliner Burschen und die Reformationsfeste	31
4.	Der „Berliner Burschenverein“ des Winters 1817/18	45
5.	Die Gründung der Berliner Burschenschaft und die Auflösung der Landsmannschaften	57
6.	Einfluß der Gießener „Schwarzen“ auf die Berliner Burschenschaft	76
7.	Stellung der Berliner Burschen zum Duell	92

Literatur.

A. Quellen.

Als Hauptquellen sind benutzt die Akten des Königlichen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin, besonders folgende:

Akten, enthaltend die Papiere der allgemeinen deutschen Burschenschaft. Rep. 77, XXVI, Vol. I u. II.

Spezialakten über die geheimen Verbindungen. Rep. 77, XXI u. XXII.

Generalakten über die geheimen Verbindungen und das politische Treiben in Berlin. Rep. 77, XVII, Nr. 9 u. Nr. 40.

Akten. Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. I u. II.

Akten, Berliner Universitätssachen. Rep. 76, V, Sekt. II, Abt. XII. Dazu aus dem Königlichen Geheimen Staatsarchiv zu München der Spezialbericht XXI der Mainzer Zentral-Untersuchungskommission, Kasten schwarz 428/10.

Von weiteren direkten Quellen wurden benutzt (in alphabetischer Reihenfolge):

„Cottas Morgenblatt" 1817, Nr. 295.

Christ: „Einung zur Freiheit durch Zweikampf." Jena 1819.

Dürre, Chr. Ed.: „Aufzeichnungen, Tagebücher und Briefe", hrsg. von E. Fr. Dürre. Leipzig 1881.

Fichtes Werke, hrsg. von seinem Sohne J. H. Fichte. Berlin 1845.

— hrsg. von Medicus. Leipzig.

Harnisch, W.: „Mein Lebensmorgen." Berlin 1865.

Kuhn: „Der Freimütige." 1817. Nr. 223.

Leo, Heinrich: „Aus meiner Jugendzeit." Gotha 1880.

Wesselhöft, Rob.: „Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden." Magdeburg 1821.

Ziemietzki, v.: „Das akademische Leben im Geiste der Wissenschaft." Oels 1812.

Ferner Biographien und Erzählungen biographischer Art:
Bechstein: „Wollen und Werden, Abt. I: Berthold der Student.“ Bd. I u. II. Halle 1850.
Euler: „Friedrich Ludwig Jahn.“ Berlin 1881.
Fichte, J. H.: „Joh. Gottl. Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel.“ Bd. I u. II. Sulzbach 1830. 2. Aufl. Leipzig 1862.
Pabst: „Der Veteran von Hofwyl, Teil I: Theodor Müllers Jugendleben.“ Aarau 1861.
Pröhle: „Friedrich Ludwig Jahns Leben.“ 2. Aufl. Berlin 1872. 1. Aufl. Berlin 1855.
Stier, G. u. F.: „Ewald Rudolf Stier.“ Wittenberg 1867.
Stüve, Gustav: „Joh. Karl Bertram Stüve.“ Bd. I u. II. Hannover und Leipzig 1900.

B. Darstellungen.

„Burschenschaftliche Blätter.“
Fabricius: „Die deutschen Corps.“ Berlin 1898.
Haupt, Herman: „Karl Follen und die Gießener Schwarzen.“ Gießen 1907.
Keil, Rob. u. Ri.: „Die burschenschaftlichen Wartburgfeste.“ Eisenach 1868.
Lenz, Max: „Geschichte der Universität Berlin.“ Bd. I—IV. Halle 1910.
„Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung.“ Hrsg. v. H. Haupt. Bd. I, II, III. Heidelberg 1910, 1911, 1912.
Schneider, G. H.: „Die Burschenschaft Germania zu Jena.“ Jena 1897.
Treitschke: „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert.“ Bd. 2. 6. Aufl. Leipzig 1906.

1. Jahns Anteil an der Gründung der Burschenschaft.

In rascher Folge waren nach den Freiheitskriegen an den deutschen Universitäten die Burschenschaften entstanden. Als eine der späteren Gründungen aber erscheint Berlin. Das muß um so mehr verwundern, als der Keim, aus dem die burschenschaftliche Bewegung erwuchs, in Berlin zu suchen ist. Denn zweifellos ist der Anstoß zur Gründung der Burschenschaft von Jahn ausgegangen. Sein Ziel war die deutsche Einheit. In den Landsmannschaften der Universitäten aber sah er die Pflanzstätte des verderblichen Partikularismus. Die Macht dieser Verbindungen mußte also gebrochen werden. Das konnte nur geschehen, wenn die Bildung der Studierenden auf andere Ideen gegründet wurde. Deshalb galt sein Streben vor allem der Erziehung der Jugend. „Er wollte die Getrennten einen, Zwiespalt hindern und Gemeinsinn in den Knaben des Volkes erwecken, das seine schweren Ketten abschütteln sollte“[1]. In diesem Sinne hat er im Juni 1811 in der Hasenheide bei Berlin den ersten Turnplatz eröffnet. „Aber diese Uebungen sollten ihm zugleich dazu dienen, seinen Plan zur Erneuerung des deutschen Volkes von Grund aus durchzuführen“[2]. Mit Liebe zum eigenen Vaterlande und wildem Haß gegen Frankreich suchte er die Seelen seiner Turner zu erfüllen, und nun bot ihm die Errichtung des Lützowschen Freikorps die beste Gelegenheit, seine reformatorischen Ideen über ganz Deutschland zu

---

1. Chr. Ed. Dürre: Aufzeichnungen, Tagebücher und Briefe. Hrsg. von E. Fr. Dürre. Leipzig 1881. S. 85.
2. G. und F. Stier: Ewald Rudolf Stier. Wittenberg 1867. S. 25.

verbreiten. Zahlreich traten die Studierenden von den verschiedenen Universitäten dem Jägerkorps bei und gerieten so unter Jahns persönlichen Einfluß. „Im Felde war es auch, wo Jahn den besseren und edleren Jünglingen Gedanken in die Seelen warf, die sie von dem Schauplatz des Krieges hinweg in die Zukunft und den Frieden ihres Volkes führten. Damals teilte er ihnen die schon in seinem Volkstum ausgesprochene Idee der Burschenschaften mit, gab ihnen die Grundzüge für deren innere Einrichtung und zeigte ihnen den Weg, der unbändigen Roheit und Verkehrtheit des Burschenlebens ein Ende zu machen, die eben jetzt so verderblich für alle ward“[3]. Als daher nach dem Kriege die jugendlichen Streiter zu den verschiedenen Stätten ihrer wissenschaftlichen Bildung zurückkehrten, zeigte sich bald, wie gut der Boden für die Entwicklung des burschenschaftlichen Geistes auf vielen Hochschulen bereitet war. Ueberall wurden Jahns Ideen wirksam, und in allen Gegenden Deutschlands entstanden Turnplätze. In Breslau wirkte schon 1812 Dr. Wilhelm Harnisch, der vorher in Berlin mit Jahn am Plamannschen Institut tätig gewesen war, für die Errichtung eines Turnplatzes, indem er planmäßige Turnübungen in den Unterricht des Lehrerseminars aufnahm, bis er endlich am 11. April 1815 mit zehn jungen Leuten den Turnplatz eröffnen durfte, dessen Besucherzahl noch in demselben Sommer auf 145 anwuchs[4]. Die Turnübungen, die Ende 1814 von der „teutschen Lesegesellschaft“ in Gießen unternommen wurden, gehen zwar direkt auf den Einfluß Arndts zurück. Doch weisen auch sie über Arndt hinaus auf Jahn, und die Turngemeinde, die im Sommer 1816 von den „Schwarzen“ gebildet wurde, gründet sich bewußt auf „Jahns Idee“[5]. Auch in Halle wurde geturnt, doch gab es Ostern 1818, als Stier, ein Schüler Jahns, diese

3. Robert Wesselhöft: Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden. Magdeburg 1828. S. 41.

4. W. Harnisch: Mein Lebensmorgen. Berlin 1865. S. 331 f.

5. Herman Haupt: Karl Follen und die Gießener Schwarzen. Gießen 1907. S. 8 u. 18.

Universität bezog, dort noch keinen Turnplatz[6]. Ein anderer Schüler Jahns, Carl Eduard Schultze, gründete 1817 in Lübeck einen Turnplatz. Jahn schreibt ihm dorthin am „13. Herbstmonds“ 1817: „Nun aber eine Frage auf Dein Gewissen. Ist das Turnen in Lübeck so weit gediehen, daß es nach Deinem Abgange nicht wieder ins Stocken gerät? Oder wenn es auch fortdauert, nicht eine falsche Richtung bekommt“[7]? Die stärkste Verbreitung aber fanden die Jahnschen Turnübungen durch seine beiden Schüler Dürre und Maßmann. Dieser errichtete im Herbst 1814 für den Grafen Heinrich von Schwerin auf Putzar einen Turnplatz auf dessen Gute Schwerinsburg und legte gleichzeitig den Grundstein zu einem Turnplatz in dem benachbarten mecklenburgischen Städtchen Friedland, der von Dürre im August 1815 erweitert wurde[8]. Ostern 1816 gingen beide zusammen nach Jena. Die Professoren Luden und Kieser hatten nämlich nach Gründung der Jenaischen Burschenschaft Jahn „um einen Vorturner zur Errichtung eines Turnplatzes, des ersten auf einer deutschen Universität, gebeten.“ Jahn entsandte darauf seine beiden tüchtigsten Schüler, die nunmehr den Turnplatz in Jena gründeten[9].

---

6. Stier, a. a. O. S. 65.

7. Jahns Brief an Schultze in Abschrift im Geheimen Staatsarchiv, Berlin. Rep. 77. XXI. Geheime Verbind. Specialia Lit. J. Nr. 1. Vol. I. Fol. 120.

8. Dürre, a. a. O. S. 178 f. Dürre sagt: „Als ich im folgenden Jahre in den Herbstferien diese überaus geringen und bei dem nun ausgekämpften Kriege fast vergessenen Anfänge weiter ausbilden sollte, blieb ich etwa fünf Wochen in Friedland.“ Dürre ist im Jahre 1829 als Professor der deutschen Sprache nach Lyon gegangen, von wo er nach der Julirevolution 1848 zurückkehrte. Seit 1851 lebte er bis zu seinem Tode als bekannter Pädagoge in Weinheim an der Bergstraße.

9. So erzählt Dürre a. a. O. S. 188 f. Wenn Bechstein („Wollen und Werden“, Abt. I: Berthold der Student, Bd. I, Halle 1850, S. 135) und nach ihm Keil und Zeiß den Sommer 1815 für die Errichtung des Turnplatzes in Jena angeben, so beruht das wohl auf

So hatten Jahns Bestrebungen von Berlin als Zentrum aus langsam immer weitere Kreise gezogen, und im Jahre 1817 sehen wir ihn auf der Höhe seiner Tätigkeit. „Man kann das Jahr 1817 wohl als die Blütezeit Jahns und seiner Ideen bezeichnen. Sein Turnen hatte allmählich die allgemeine Aufmerksamkeit erregt und Alt und Jung, Gelehrte und Ungelehrte bewogen, um ihn sich zu versammeln“[10]. Vor allem waren es die Universitäten, die seine Gedanken freudig aufnahmen, und in der Burschenschaft fanden sie ihre festeste Stütze. „In den Burschenschaften wie bei dem Turnen regt sich derselbe Geist, nur daß bei dem Letzteren die körperliche Uebung vorherrscht und eine weitere Umfassung stattfindet. Beides ist aber eng durch denselben Geist verbunden. Alle Turner, wenn sie die Universität beziehen, werden Mitglieder der Burschenschaft sein, so wie umgekehrt viele Mitglieder der Burschenschaft den Turnplatz besuchen werden“[11].

Jahns Einfluß auf die Entstehung der Burschenschaft ist indessen mit seiner erzieherischen Tätigkeit nicht erschöpft. Entscheidende Bedeutung hat für sie auch die „Ordnung und Einrichtung der deutschen Burschenschaften“ gehabt. Haupt sagt von diesem Entwurfe, daß er im Auftrage des deutschen Bundes von Friedrich Friesen und Jahn „gemeinsam“ ausgearbeitet sei[12]. Sicher aber dürfen wir Jahn den vorzüglichsten

---

einer Verwechslung der studentischen Turnübungen und der offiziellen Errichtung eines Turnplatzes.

10. Stier, a. a. O. S. 36.

11. Geh. Staatsarchiv, Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. I, Fol. 258. Aussage Wilhelm Wesselhöfts vom 15. Nov. 1819. Am Schluß sagt er noch: „Uebrigens muß ich hierbei ausdrücklich bemerken, daß mehrere Turner auf der Universität in landsmannschaftliche Kränzchen gingen. Doch blieben denn diese meist vom Turnplatz weg.“

12. Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft, Bd. I, Heidelberg 1910, S. 19. Der Jahnsche Entwurf befindet sich in mehreren Abschriften bei den Akten. Abgedruckt

Anteil daran zuschreiben. Seine Ideen waren es, die hier unter Beihilfe des Freundes zu knappen Paragraphen formuliert wurden, in denen Wilhelm Wesselhöft sogar Jahns Art, sich auszudrücken, „zu erkennen glaubte“[13]. Nach Jahns eigenem Zeugnis[14] gab Fichtes Rektoratsrede vom 19. Oktober 1811 den unmittelbaren Anlaß zur Abfassung des Entwurfes, der also Ende des Jahres entstanden sein wird. Daß jedoch die „Ordnung“ schon 1812 weite Verbreitung außerhalb Berlins gefunden hat, ist unwahrscheinlich. Wenn wir der Notiz auf einer Abschrift der Ordnung bei den Akten im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin Glauben schenken dürfen, so erhielt Kaffenberger, der Mitbegründer der Jenenser Vandalia, die Urschrift „1812 von Jahn, von Kaffenberger aber Paulsen aus Jena, von dem Maßmann“[15]. Es ist richtig, daß Kaffenberger im Winter 1812 in Berlin studiert hat. Vor dem Untersuchungsrichter leugnet er allerdings, eine solche Schrift von Jahn empfangen zu haben[16]. Man darf jedoch die Aussagen der Beschuldigten nicht zu wörtlich nehmen, da sie in dem Bestreben, sich nach Möglichkeit von aller Schuld frei zu zeigen, nicht immer genau bei der Wahrheit bleiben mochten. Aber die genannte Notiz läßt doch nur eine Verbreitung der Ordnung nacheinander, keine gleichzeitige vermuten. In der Tat fehlt auch sonst jedes Zeugnis dafür, daß die Schrift in anderen Universitätsstädten im Jahre 1812 schon bekannt gewesen wäre. Erst im Lützowschen Korps haben die Studierenden den Entwurf näher kennen gelernt und durch sie ist er dann zunächst nach Jena und Halle gekommen. Die Uebereinstimmung des Entwurfes mit „Vorrede“ und „Einleitung“ der Verfassung der am 1. November 1814 zu

---

bei Schneider: „Die Burschenschaft Germania zu Jena“, Jena 1897, S. 8—12 und Burschenschaftl. Blätter, Jahrg. III, 1889, S. 17—20.

13. Aussage vom 15. Nov. 1819, a. a. O. Fol. 257.

14. Ebd. Fol. 80 f.

15. Geh. Staatsarchiv, Rep. 77, XXI, Geh. Verb., Spec. Lit. J., Nr. 1, Vol. I, Fol. 128.

16. Ebd. XVIII, Nr. 1, Vol. II, Fol. 65.

Halle gegründeten Teutonia hat Eduard Dietz durch Vergleich nachgewiesen[17]. Weit ausführlicher noch ist die Ordnung für das Jenaische Verfassungswerk maßgebend geworden. Die Gründer der Burschenschaft selbst schwanken, in welchem Umfange das geschehen ist. Die einen sagen, daß die Ordnung der Jenaischen Verfassung „zu Grunde gelegt", andere wieder, daß sie nur „benutzt" sei[18]. Haupt hat wohl endgültig den Beweis geliefert, daß von einer grundlegenden Benutzung des Jahnschen Entwurfes bei der Jenaischen Verfassungsurkunde nicht die Rede sein kann. Er zeigt, wie gerade die „grundsätzlichen Forderungen des Entwurfes in Jena unberücksichtigt geblieben" sind[19]. Die Zeit war noch nicht reif,

17. Quellen u. Darst., Bd. II, 1911, S. 221 f.

18. Folgende Aussagen stehen sich gegenüber: Dr. Weller am 4. Febr. 1820: „Es ist der Inhalt des Schemas, so nannte man damals das auch mir mitgeteilte Manuskript (der Ordnung), bei der ganz ersten Konstitution für die Burschenschaft allerdings zum Grunde gelegt worden." (Geh. Staatsarchiv, Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. II, Fol. 69.) Ebenso Maßmann, 27. Jan. 1859 an Pfarrer Boll in Neubrandenburg: „Er ward in Jena Grundlage der Burschenschaft." (Bursch. Bl. 12, WS. 97/98, S. 50.) Dagegen Carl Horn am 11. März 1820 zu Protokoll: „Zum Grunde gelegt sei dieser Aufsatz nicht geworden, wohl aber ohne Zweifel von den Verfassern, zu denen er mit vielen anderen gehört, benutzt, wie sich solches bei einer Vergleichung der hinlänglich bekannten Gesetze der Burschenschaft mit dem vorliegenden Entwurfe ergeben würde." (Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. II, Fol. 87.)

19. Quellen u. Darst., I, S. 31 f. Damit stimmt überein, was Bechstein a. a. O. I. S. 136 sagt: „Die Verfassung arbeitete der Vandalensenior Kaffenberger aus, legte ihrer Einleitung den erwähnten Aufsatz Jahns zum Grunde, den besonderen Bestimmungen aber die meisten Satzungen der Thuringia und Vandalia." Und ähnlich Wilh. Wesselhöft, Aussage vom 15. Nov. 1819, a. a. O. Fol. 257 f.: „und weiß ich vielmehr, daß der Brauch der Mecklenburgischen Landsmannschaft (Vandalia) in Jena, welche sich durch Mäßigung auszeichnete, dabei zu Grunde gelegt worden ist", und weiter: „Ich habe auf diese Ordnung um so weniger Rücksicht genommen, als sich die Burschenschaften auf den einzelnen Universitäten ganz

eine vollständige Trennung von den landsmannschaftlichen Bräuchen durchzuführen. Die radikalen Forderungen Jahns mußten gemildert werden. Hätte seine Ordnung wirklich in allen Punkten die Grundlage der Jenaischen Verfassungsurkunde gebildet, so müßte es als eine seltsame Ironie erscheinen, daß die Gießener Schwarzen „das so ganz auf die Zustände und den Komment der landsmannschaftlichen Zeit zugeschnittene Jenaische Verfassungswerk rundweg abgelehnt haben“[20].

Dennoch wird das Verdienst Jahns um die Burschenschaft dadurch nicht geschmälert. Er durfte in ihr mit vollem Recht das Werk seines Geistes sehen. Freilich hat er nicht als einziger an der Regeneration des Burschenlebens gearbeitet. Am Rhein und im Süden Deutschlands waren gleiche Bestrebungen aufgekommen. Bekannt sind die Bemühungen Arndts und der auf seine Anregung entstandenen „deutschen Gesellschaften“, sowie der Gebrüder Snell und Welcker. Diese nahmen aber doch eine andere Richtung. Es ist der Gegensatz des Preußen-Deutschlands und der napoleonischen Rheinbundstaaten, der sich hier offenbart. Berlin und Gießen können als die Zentren beider Richtungen gelten. Von der hessischen Hochschule ist dann unter der geistigen Führerschaft Karl Follens[21] eine Bewegung ausgegangen, die unter der Wucht seiner Initiative mit starker Expansionskraft auf alle Universitäten Deutschlands übergriff. Ihr Wirken in Berlin werden wir in anderem Zusammenhange zu untersuchen haben.

An dieser Stelle müssen wir noch den Einfluß Fichtes betrachten, dessen ablehnendes Verhalten Jahns Interessen von der preußischen Hauptstadt abwandte, und der doch nicht weniger als Jahn die Umgestaltung des Burschenlebens sich zur Aufgabe gestellt hatte.

---

anders gestalteten, und nur in den Grund-Ideen noch mit der mir vorgelegten Ordnung übereinstimmten.“

20. Haupt: Quellen u. Darst., II, S. 203.

21. Ueber seine Person und sein Wirken vgl. Haupt: Karl Follen.

2. Fichtes Einfluß auf die Berliner Studentenschaft.

Es ist das Verdienst Haupts, die alte Auffassung, die in Fichte den eigentlichen Vater der alten Burschenschaft sah, entkräftet zu haben[1]. Wie früher in Jena, so bewegt sich Fichte auch in der Rede, mit der er 1811 sein Rektorat an der Berliner Universität antrat, in Gedankenreihen, die von den Jahn-Friesenschen sehr weit abweichen. Fichtes Weltanschauung ist kosmopolitisch, die Willensfreiheit ihr oberstes Postulat, denn „ohne Freiheit keine Sittlichkeit". Von hier aus gelangt der demokratische Philosoph zu der Erkenntnis von der sittlichen Bedeutung des Staates, in dem er nun die einzig mögliche Form für die Existenz eines Volkes sieht. Der Staat wird ihm zum Träger aller sittlichen Bildung, und nur innerhalb der Staatsschranken kann das Menschengeschlecht zur F r e i h e i t erzogen werden. Das Mittel aber zur Erlangung der Freiheit und Sittlichkeit ist die geistige Bildung.

„Die Fortbildung des Verstandes ist das einzige, durch welches das Menschengeschlecht seine Bestimmung erfüllt"[2], und „von dem Fortgange der Wissenschaften hängt unmittelbar der ganze Fortgang des Menschengeschlechtes ab"[3]. Der eigentliche „Regent" im Staate ist daher für Fichte der Gelehrte. Er „soll der s i t t l i c h b e s t e Mensch seines Zeitalters sein; er soll die höchste Stufe der bis auf ihn möglichen sittlichen Ausbildung in sich darstellen". Entsprechend dieser hohen Aufgabe des einzelnen bezeichnet Fichte die „wahre Bestimmung des Gelehrtenstandes" als „die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechtes im allgemeinen und die stete Beförderung dieses Fortganges"[4].

---

1. Quellen u. Darst., I, S. 19 f.
2. Fichtes Werke, hrsg. v. J. H. Fichte, Bd. 6, Berlin 1845. „Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit." S. 453.
3. Ebd.: „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten" (erste Ausgabe 1794), vierte Vorlesung, S. 328.
4. Beide Steilen ebd. S. 333 u. 328.

Unter diesem Gesichtspunkte ist auch Fichtes ganzer Universitätsplan zu verstehen[5]. Keine Universität im hergebrachten Sinne soll die neue „Lehranstalt“ werden. Vielmehr soll sie „das gelehrte Erziehungswesen dieser Welt umbilden“, aber im Anschluß an dieses. Sie ist „eine Schule der Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches“, und der „Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Kunst“ in dieser „Kunstschule“ ist die Philosophie. Ein einziger „Künstler“ nur darf sie vertreten. Die Studenten sind seine „Lehrlinge“, die er zum systematischen Denken anregen soll, „freilich in der sehr natürlichen Voraussetzung, daß sie am Ende desselben bei demselben Resultate ankommen werden, bei dem auch er angekommen, und daß, wenn sie bei einem anderen ankommen, irgendwo in der Ausübung der Kunst ein Fehler begangen worden“. Eine andere Stellung als die des Lehrlings zum Künstler kennt Fichte für den Studenten ebensowenig, wie eine andere selbständige Kunst neben der Philosophie. „Mit einem Wort“, sagt Lenz, „die philosophische Fakultät umschließt alles, was in die Fichtesche Universität gehört: in sie fließt zurück oder in sie hinein, was sich einst von ihr getrennt oder neben ihr sich angesiedelt hat, ihre Prinzipien, die Prinzipien der Philosophie, bilden den Maßstab, an dem jede Disziplin sich messen lassen muß“[6].

Despotischer konnte der Plan für die neue Universität kaum aufgestellt werden und auszuführen waren solche Bestimmungen nicht. Lenz nennt sie mit Recht eine „Fata Morgana“. Trotzdem hat ihr tiefernster Grundgedanke, die lebendige Verwirklichung der göttlichen Idee, nichts gemein mit den phantastischen Träumereien der Romantik, die weniger auf Erfüllung als auf Wirkung trachtet. Und ebenso unromantisch ist die Stellung, die Fichte den Studenten gegenüber einnimmt. Um so stärker tritt hier seine Kampfesnatur in die Erscheinung. Lenz nennt

5. Fichtes Universitätsplan, Werke, Bd. 8, S. 97–204. Daraus die nachfolgenden Zitate. Vgl. auch Lenz: „Geschichte der Universität Berlin“, Bd. I, Halle 1910, S. 111–122.

6. Lenz, a. a. O. S. 119.

ihn einen „Kämpfer, dessen ganzes Sein und Wirken auf Eroberung und Unterwerfung gerichtet war“[7]; und Unterwerfung, das war es, was er vor allem von den Studenten forderte. Hätte es in seiner Macht allein gelegen, das Verhältnis der Studierenden zu ihren Lehrern zu bestimmen, es wäre das unbedingter Subordination geworden. Ihn leitete der Gedanke: „Sobald gewisse Dinge schlechthin nicht mehr geduldet werden, so geschehen sie auch nicht mehr[8].“ Man kann sich danach einigermaßen vorstellen, welche Kautelen er wünschte, wenn er in seiner Berliner Rektoratsrede jede Verantwortung für die Störung der akademischen Freiheit den Studenten zuweist. Sobald ihm daher mit dem Amte auch die Gelegenheit gegeben war, zögerte er keinen Augenblick, alles, was nur nach Orden und Landsmannschaften aussah, zu unterdrücken. Trug er doch gegen den Geist dieser Verbindungen einen tiefen Groll im Herzen, seit sie seine Reformversuche in Jena durch Einwerfen seiner Fenster verspottet hatten. Denn schon damals war er gegen das Verbindungswesen der Zeit zu Felde gezogen. Zwar ist der Ton der „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten“, die Fichte im Sommer 1794 in Jena hielt, noch nicht von der Schroffheit der Rektoratsrede. Aber der fundamentale Unterschied zwischen dem strebsamen Studenten, wie Fichte ihn wünscht, und jenen andern, „die den freien Fortgang der Wissenschaften zu hemmen suchten“, kommt doch schon hier zum Ausdruck. Das Element dieser ist „Finsternis und Verkehrtheit“, wodurch sie jede „Möglichkeit der Vervollkommnung“ hindern. Aber „der Gelehrte wird nicht in die Versuchung kommen, die Menschen durch Zwangsmittel, durch Gebrauch physischer Gewalt, zur Annahme seiner Ueberzeugungen zu bringen; gegen diese Torheit sollte man doch in unserem Zeitalter kein Wort mehr zu verlieren haben“[9]! Aehn-

7. Ebd. S. 114.

8. J. H. Fichte: Joh. Gottl. Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel, Bd. I, Sulzbach 1830, S. 544.

9. Fichte, Werke, Bd. 6: „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten.“ Die Zitate aus der vierten Vorlesung.

liche Andeutungen finden sich in den 1805 zu Erlangen gehaltenen „Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten". Hier lehrt Fichte seine Hörer den Ernst des Studiums, das zu andern Dingen gar keine Zeit lasse: „Der rechtschaffene Studierende macht sich nicht zum Sklaven der gemeinen Meinung; demohnerachtet aber fügt er sich der hergebrachten äußeren Sitte, wo dieselbe indifferent ist, eben darum, weil er sich selber ehrt. In diese Sitte wächst ja der Jüngling von Erziehung von selbst hinein: sollte er sich davon entfernen, so müßte er sich es zuerst vornehmen und durch Sonderbarkeiten und Auffallendheiten sich auszeichnen und bemerkbar machen wollen. Wo sollte er, dessen Zeit durch wichtigere Dinge in Beschlag genommen ist, auch nur die Zeit hernehmen, um über solche Gegenstände nachzudenken; und ist denn die Sache so wichtig und gibt es denn gar nichts anderes, wodurch er sich auszeichnen könne, daß er zu solchen Dingen seine Zuflucht nehmen müsse[10]?" Während Fichte sich aber in diesen Reden auf Anspielungen beschränkt, ohne das Uebel mit dem rechten Namen zu bezeichnen, nennt er in den neuen Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, die er im Jahre 1811 vor den Berliner Studenten hält, offen und deutlich den Feind. Mit schneidender Ironie geißelt er jene Meinung, der nur schwer ein richtiger Sinn abzugewinnen sei, „daß das Universitätsleben eigentlich dazu da sei, damit der Jüngling das ihm beschiedene Maß von Roheit und Wildheit auslasse und von sich abtue, und daß diese Jahre für diesen Zweck ja recht weislich benutzt werden müßten, damit man fürs übrige Leben dieser schlimmen Mitgabe entledigt sei[11]." Ganz ohne Rückhalt aber spricht er da, wo er als Rektor nicht allein das Recht, sondern vielmehr noch die Pflicht hatte, zu den studentischen Angelegenheiten Stellung zu nehmen. Und so be-

10. Ebd.: „Ueber das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit", fünfte Vorlesung, S. 399 f.

11. Fichte: „Fünf Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Gehalten zur Berlin im Jahre 1811." Hrsg. v. Medicus: „Fichtes Werke", Bd. V, Leipzig, 5. Vorlesung, S. 689.

nutzte er denn gleich seine Antrittsrede am 19. Oktober 1811 zu einem scharfen Vorstoß gegen die Orden und Landsmannschaften, die sich kaum einen grimmigeren Gegner als ihren Rektor denken mochten. Nachdem er die Freiheit der Lehrer und Lehrlinge an der Universität bewiesen hat, wendet er sich mit heftigem Unwillen gegen die Störer dieser Freiheit. Der Ton, in dem er hier spricht, ist der tiefster Verachtung. Welche grandiose Geringschätzung liegt allein in der Ueberzeugung, daß das störende Element, „jene bekannte Menschenart, die, da sie in der Tat nichts ist und in den übrigen menschlichen Verhältnissen nirgends geduldet wird, sich für Studierende ausgibt und sich an die Universitäten anschließt, unter uns niemals möglich sein werde“[12], obgleich sich doch das landsmannschaftliche Wesen schon rüstig unter seinen Augen zu tummeln begann! Man fühlt den Hohn, wenn er meint, unter dieser Voraussetzung niemanden mit seinen Worten zu verletzen. Dient sie ihm doch nur als Vorwand, um mit der ganzen Kraft seiner gewaltigen Rede gegen das verhaßte Unwesen loswettern zu können. Fichte hatte, als es sich um die Neugründung einer Universität handelte, besonders darum für Berlin gesprochen, weil er überzeugt war, daß in der Hauptstadt alle die schädlichen Einwirkungen des Verbindungswesens wegfallen würden. Wie bitter mußte es ihn kränken, wenn er sich jetzt in dieser Annahme getäuscht sah. Mit schonungsloser Aufrichtigkeit kennzeichnet er daher gerade die Verbindungen und nur sie als Feinde und Zerstörer der akademischen Freiheit, die als besonderer Stand, gestützt auf allerhand „Befreiungen und Privilegien von Gottes- und Rechtswegen“ sich zu alle dem berechtigt halten, „was allen übrigen Ständen durch Gesetz und Sitte verboten ist, gerade darum, weil es ihnen verboten ist“. Sie stellen sich dar als das „auserwählte Volk Gottes“, vor dem alle Nichtstudenten, ja so-

12. Dieses und die folgenden Zitate aus der Rede: „Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit“, Fichtes Werke, Bd. 6, S. 451–476 (Ausgabe seines Sohnes).

gar ihre Lehrer und Obrigkeiten sich beugen müssen, während sie selbst nur dazu da sind, ihre tausendfachen „Gerechtsame“ auszuüben. „Und so fällt denn ganz natürlich dieser Menschenklasse, die durch Studieren oder irgend ein anderes Geschäft ungestört alle ihre Zeit diesem Zwecke widmen kann, auch noch das Zwangsrecht anheim, alle Mitbürger der Universität streng dazu anzuhalten, daß sie ihre Privilegien wirklich ausüben: daß sie, damit Regel in das Geschäft komme, an gewissen Tagen zu feierlicher Begehung der symbolischen Akte ihrer Freiheit sich versammeln, daß sie ihre Streitigkeiten durchaus auf keine andere Weise, als mit dem Degen in der Hand abmachen, und was noch sonst in der Grundverfassung des Standes liegt; alles dieses unter der gleichfalls ganz natürlichen Strafe, im Uebertretungsfalle vom Studenten-Stande ausgeschlossen, mit dem Banne belegt und als unehrlich geachtet und behandelt zu werden“. Durch solche Sitte ist dann alle menschliche und akademische Freiheit ausgetilgt und vernichtet. „Ja, selbst die allgemeine Freiheit der ganzen Universität, die Lehrfreiheit, wird dadurch beeinträchtigt. Denn es ist ja dieser Menschenklasse eingefallen, die Lehrer ohngefähr so anzusehen, als vom Staate zu ihrer Belustigung angestellte Schauspieler einer besonderen Art, die nur das sagen dürften, was solche Zuhörer gern hörten, und durchaus nichts anderes, und denen diese Zuhörer, falls sie sich vergriffen, diese Fehlgriffe durch Zeichen, die gleichfalls vom Schauspielhause entlehnt sind (die eingeworfenen Fenster), nur anzuzeigen hätten.“

Mit solchen Uebertreibungen wühlt Fichte sich in seinen Zorn hinein, um dann mit der Frage zu enden, warum man denn erlaube, daß solches „Lehrgebäude über Universitätswesen“ Wurzel fasse und sich ruhig verbreite? Zwei Klassen, meint er, hätten dies verhindern können: das gebildete Publikum und die unmittelbaren Verwalter und Aufseher des Universitätswesens. Mit einem leichten Seitenhieb auf die öffentliche Indolenz entschuldigt er jenes mit einer zu „fröhlichen und leichten Ansicht der Sache“. Daß aber auch die Obrigkeit das Uebel dulde,

läge an der Drohung, daß sonst die Studenten die Universität verlassen würden, was auf jeden Fall zu verhindern sei, nicht aber etwa wegen der „persönlichen Liebenswürdigkeiten“ der Studierenden, sondern allein wegen deren Meinung, daß von ihrem Geldverbrauch das Wohl und Wehe der Stadt abhinge. Dies ist der entscheidende Punkt der Rede. Mit tiefer Entrüstung weist Fichte das Anmaßliche dieser Meinung zurück und beweist in knappen Folgerungen, daß für Berlin, „die erste Residenzstadt der preußischen Monarchie“, eine derartige Lage überhaupt nicht zutreffe, und daß bei der Größe der Stadt selbst der Abzug aller Studenten kaum irgendeine merkliche Veränderung zur Folge haben würde. In der ganzen Beweisführung malt sich das Behagen, mit dem Fichte den Orden und Landsmannschaften ihre unbedeutende Rolle recht deutlich zu verstehen gibt. Als natürliche Schlußfolgerung zeigt er nun seinen „geehrten und innigstgeliebten Jünglingen“, „daß das einzige Element, von welchem aus Sie eine Beeinträchtigung Ihrer akademischen Freiheit besorgen könnten, bei uns durchaus nicht aufkommen kann, indem der einzige Grund, zufolge dessen es hier oder da geduldet worden sein mag, hier durchaus nicht stattfindet; daß sonach die akademische Freiheit auf keiner Universität in der Welt mehr gesichert und fester begründet sein kann, als auf der unsrigen“. Was aber Fichte unter den wesentlichen Bestandteilen der akademischen Freiheit, die eine Universität mit Recht fordert, versteht, das hat er im Anfang der Rede klar ausgedrückt:

„Der Lehrling der Universität, als Stellvertreter des zweiten Zeitalters, soll ungeteilt und ganz sich hingeben der Mitteilung, die ihm geschieht. Es muß ihm darum die schon als Menschen ihm zukommende persönliche Freiheit gesichert sein, innerhalb der Schranken des Gesetzes und der guten Sitte seine äußerliche Lebensweise so sich zu bestimmen, wie er es für seinen Zweck am angemessensten findet, und innerhalb dieser Grenzen seine erst sich entwickelnde Besonnenheit auf alle Weise zu versuchen. Er muß für die Zeit seines Studierens anderer bürgerlicher Lasten und Anforderungen überhoben sein, um Zeit und Kräfte ganz

seinem nächsten hochheiligen Zwecke zu widmen. Es wird wünschenswert sein, daß er selbst von den Verwicklungen der strengen Rechtsform befreit und unter einen möglichst einfachen Gerichtsstand gesetzt werde.' Endlich, da der letzte Zweck alles seines Studierens der ist, daß das Göttliche in ihm erscheine und sich darstelle von irgendeiner neuen Seite, dafür aber er in derjenigen sittlichen Unbefangenheit und Unverdorbenheit erhalten werden muß, in welcher allein sich abbilden kann die Gottheit, der letzte und höchste Zweck der Universität, sage ich erfordert, daß die grundverderbenden Aergernisse und die Versuchungen, die über die Kräfte des noch Ungeübten gehen, ganz entfernt werden aus dem Wege des Studierenden." Diese Auffassung deckt sich in allen Punkten mit dem, was Fichte in Erlangen am Schluß der sechsten Vorlesung über das Wesen des Gelehrten von der akademischen Freiheit gesagt hat und was er in § 10 seines Universitätsplanes „vom Lehrlinge einer solchen Anstalt" verlangt. Gleichzeitig aber stellte Fichte hiermit das Idealbild des Studenten auf, „dessen ausschließender und einziger Lebensberuf dermalen das Studieren ist", damit er in sittlicher Unbefangenheit und Unverdorbenheit das Göttliche in sich zur Darstellung bringe. Der wahre Lebensgenuß soll für ihn davon abhängen, „daß er ergriffen und durchaus besessen und ausgefüllt sei von einem lebendigen Triebe nach Wissenschaft und Geistesbildung"[13]. Als eine eng ineinander verwachsene Gelehrtengemeinde dachte Fichte sich die Gesamtheit der Studierenden, zusammengehalten durch gemeinsame wissenschaftliche Interessen und Studien und gegründet auf die e i n e deutsche Gesinnung.

Das war doch etwas anderes, als das derbe Burschentum, das Jahn vorschwebte, und dem er in seiner „Ordnung und Einrichtung der deutschen Burschenschaften" die burschenschaftliche Verfassung geben wollte. Fichtes Gutachten über Jahns Entwurf[14] zeigt neben manchen Aehnlichkeiten mit diesem deut-

13. Medicus, a. a. O. S. 691.
14. Fichtes Gutachten bei J. H. Fichte, a. a. O., 2. Aufl., Leipzig

lich die Unterschiede zwischen seiner idealistischen Auffassung und der realistischen Jahns. Es sind dieselben Gedanken, denen wir in der Rektoratsrede und in den Vorlesungen begegneten. Das Praktische liegt Fichte völlig fern. Wie er in seinem Universitätsplan Jurisprudenz und Medizin als unwissenschaftliche Künste von der neuen Lehranstalt ausschließt, so spricht er auch hier nur von dem künftigen Gelehrten, dem es obliegt, „den Menschen in sich zur höchsten Vollkommenheit herauf zu erziehen". Deshalb wehrt er sich auch — und hierin kommt der Gegensatz zu Jahn wohl am klarsten zum Ausdruck — gegen jeden bewaffneten Widerstand dieses „deutschen Bundes" beim Einrücken fremder Truppen in eine deutsche Universitätsstadt, und zwar nicht um der persönlichen Gefahr willen, „sondern weil der weit bedeutendere geistige Befreiungs- und Vernichtungskrieg die Erhaltung der Gesellschaft und der in ihr gebildeten Glieder erfordert". Jahn will seine Turner und Burschen zu Kriegern bilden, sie fähig machen für den Rachekampf. Der Philosoph dagegen vermeint den Feind allein mit den Waffen des Geistes zu vernichten.

So konnte er sich auch nicht mit den Namen und Einrichtungen befreunden, die Jahn vorschlug[15]. Er lehnte den ganzen Plan kurz ab, ohne ihn auch nur verstehen zu wollen. Das Deutsch-Jüngertum aber, das er an Stelle der partikularistischen Orden und Landsmannschaften einführen wollte, thronte auf derselben „Wolkenhöhe seiner Phantasie", von der er den Universitätsplan herabgeholt hatte. Seine Vorstellungen vom deutschen Studenten konnten nie der Wirklichkeit entsprechen und seine Vorschläge ließen sich nicht in konkrete Formen überführen. Es ist der Gegensatz des kosmopolitischen Idealismus und des nationalen Realismus, die in Jahn und Fichte zusammenstießen. Aber nur von den Jahnschen Ideen ließ sich die Mög-

---

1862, Bd. 2, Beilage IX, S. 133—136. Die Unterschrift Fichtes unter dem ihm vorgelegten Entwurf datiert vom 1. Februar 1812.

15. Ueber Fichtes Bedenken im einzelnen vgl. Haupt: Quellen u. Darst., I, S. 19.

lichkeit einstiger Verwirklichung erwarten. Dennoch kann man Fichte nicht jeden Anteil an der Gründung der Burschenschaft absprechen. Er hat so gut wie Jahn an der Entstehung eines deutsch-nationalen Burschentums gearbeitet. Aber sein Wirken war negativ, mehr auf Beseitigung der vorhandenen Uebelstände gerichtet, als auf den Bau der neuen Formen. Fichte war der Prophet der Burschenschaft, Jahn ihr Schöpfer. Jahn hat ihre Entstehung direkt beeinflußt, Fichte indirekt. Denn Jahn hat durch sein ganzes Wirken die Burschenschaft gefördert, Fichte durch seinen Eifer gegen alles Verbindungswesen die Ausbreitung der Landsmannschaften gehemmt[16].

Nun hatte Fichte aber mit der schroffen Ablehnung des Jahnschen Entwurfes die Hoffnung auf Gründung der Burschenschaft in Berlin zunächst zunichte gemacht. Sein „kurzsichtiges Gutachten", sagt Haupt, war in erster Linie schuld daran, „daß Jahn und seine Genossen davon Abstand nahmen, Berlin zum Ausgangskunkte ihrer Reformpläne zu wählen"[17]. So kam es, daß auch an der neu gegründeten Universität die Landsmannschaften ihren Einzug halten konnten, und zwar um so leichter, als zu derselben Zeit die Frankfurter Universität aufgehoben wurde. Zwar sind die Landsmannschaften von dort nicht einfach in corpore nach Berlin übergesiedelt, aber die Studenten kamen doch in großer Zahl herüber, und in der Mischung mit den von andern Gegenden nach Berlin Gekommenen wiederholte sich der altgewohnte Vorgang: Die nach Herkunft Zusammengehörigen taten sich in Gruppen und nannten sich nach der Heimat[18]. Für das Jahr 1811 werden Guestphalia und Vandalia als erste nach Formen und Gesetzen konstituierte Ver-

16. Insofern trifft es zu, wenn J. H. Fichte von den Reformen, die sein Vater innerhalb des Studentenlebens erstrebte, sagt: „Mit Recht kann man darin die Grundzüge der späteren Burschenschaft erblicken" (a. a. O., 2. Aufl., Bd. 1, S. 434 f.). In der 1. Auflage (a. a. O., Bd. 1, S. 546) heißt es noch: „Man könnte darin die ersten Spuren der späteren sogenannten Burschenschaft entdecken."

17. Haupt, Quellen u. Darst., I, S. 20.

18. Vgl. Lenz, a. a. O. Bd. 1, S. 404.

bindungen bezeugt[19]. Die Vandalia wurde am 8. November gegründet[20]. Danach könnte es fast scheinen, als ob die Gründung in direkter Opposition gegen die Antrittsrede des Rektors erfolgt sei.. Möglich aber auch, daß hier ein Versuch gemacht werden sollte, auf die Anregungen des Rektors einzugehen. In dieser Verbindung waren nämlich diejenigen Elemente vertreten, die später die Hauptträger des burschenschaftlichen Gedankens wurden. Es waren meist Mecklenburger Landsleute, die eifrigsten Besucher des Berliner Turnplatzes und manche mit Jahn schon aus der Heimat bekannt. Der burschenschaftliche Geist war also hier im Keime vorhanden und hatte sich auch schon anderweitig im Berliner Studentenleben Eingang verschafft. In der akademischen Gerichtsbarkeit war von Anfang an eine studentische Jury vorgesehen, eine Einrichtung, die als Mittel dienen sollte, „um unter den Studierenden einen der akademischen Disciplin günstigen Gemeingeist zu erwecken", und die bis zur Erteilung der Universitätsstatuten im Jahre 1817 fortbestanden hat[21]. Die Untersuchungen gegen die Teilnehmer der Burschenschaft haben denn auch das Ergebnis geliefert, daß diese Einrichtung auf die Entstehung der Burschenschaft Einfluß gehabt hat[22].

---

19. Vgl. darüber Fabricius: „Die deutschen Corps." Berlin 1898.

20. Das Datum ist von Fabricius endgültig festgestellt. Wendland gehört das Verdienst, die falschen Angaben bei Pabst („Der Veteran von Hofwyl, Teil 1: Theodor Müllers Jugendleben", Aarau 1861, S. 78 f.), denen u. a. Euler und Schneider gefolgt sind, zurückgewiesen zu haben. Er nahm jedoch den 11. August als Gründungstag an, ein Irrtum, der bei der häufigen Umstellung von Tag und Monat im Verbindungszeichen leicht möglich war. Dies hat Fabricius richtiggestellt. Vgl. die Kontroverse bei Wendland in den Bursch. Bl., Jahrg. 22, 1, S. 49 ff.

21. Ueber das studentische Ehrengericht nach Ursprung und Ende vgl. Lenz, a. a. O. Bd. 1, S. 280 f. u. 632 f.

22. So schreibt der Regierungsbevollmächtigte Schultz am 22. Mai 1822 an den Minister Schuckmann: „Aus den in den Akten befindlichen Namen der damals hier als Ehrenrichter konstituierten

Es ist nun wiederum bezeichnend für Fichtes Stellung zur Studentenschaft, daß er neben dieser Jury noch einem andern Ehrengericht von Studenten über Studenten das Wort redete. Am 8. Dezember 1811 wurde ihm eine Bittschrift überreicht, in der die Errichtung eines solchen Ehrengerichtes gewünscht wurde. Lenz meint, daß die Bittsteller entweder von der Existenz der Jury nichts gewußt, oder aber sie mit einem Ehrengericht nach ihrer Art verwechselt haben[23]. Die Stelle der Bittschrift: „Es hat schon lange geheißen, daß ein solches Ehrengericht errichtet werden solle, es hat sich bis jetzt verzögert, wir bitten jetzt dringend, die Errichtung zu beschleunigen“[24], macht zwar ihre Unkenntnis von der Jury wahrscheinlich. Man darf aber wohl weitergehen und sagen, daß sie ihr Ehrengericht im bewußten Gegensatz zu jener Jury errichtet sehen wollten, zum wenigsten doch Fichte selbst. Denn anstatt seine Klienten auf die bereits vorhandene Einrichtung eines solchen Ehrengerichtes aufmerksam zu machen, empfiehlt er vielmehr das Gesuch dem

---

Studierenden ersieht man, daß diese Einrichtung mit auf die Entstehung der Burschenschaft Einfluß gehabt haben dürfte.“ (Geh. St.-Archiv, Rep. 77, XXI, Geh. Verb., Spec.-Lit. Sch. Nr. 6, Fol. 51.)

23. Lenz, a. a. O. Bd. 1, S. 418.

24. Die Bittschrift ist abgedruckt bei J. H. Fichte. a. a. O. 1. Aufl., Bd. 2, Beilage 7, 1 und bei Lenz, a. a. O. Bd. 4, S. 141 ff. Auch Lenz gibt an dieser Stelle die Lesart wieder: „die VIII. m. Octobris“ (nach den Akten des Geh. St.-Arch., Rep. 76, V, Sekt. II, Berl. Univers., Sachen XII, 1, Vol. I), obgleich er in seiner Darstellung allein vom Dezember spricht. Zweifellos kann auch nur dieser Monat in Frage kommen. Wäre die Bittschrift vor der Rektoratsrede abgefaßt, also ehe die Studenten das Programm ihres Rektors kannten, so gewänne sie geradezu prophetischen Charakter. Außerdem spricht für den Dezember das Schreiben Fichtes, mit dem er die Bittschrift dem Departement empfiehlt. Dieses datiert nämlich vom 8. Dezember, und sicher hat Fichte eine Schrift, die seine eigenen Ideen aussprach, umgehend dem Minister empfohlen und nicht erst zwei Monate verstreichen lassen. Bei den Akten mag sich der Fehler durch eine falsche Auslegung der Schreibart Xbris eingeschlichen haben.

Departement[25]. Fichte hoffte eben, durch dieses neue Ehrengericht, das ganz in seinem Sinne die Abstellung der immer zahlreicher auftretenden Duelle zum Zweck hatte, ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Landsmannschaften schaffen zu können. Er gibt dieser Hoffnung in seinem Schreiben, mit dem er dem Minister v. Schuckmann die Bittschrift zusendet, unverholen Ausdruck: „Auch könnte es noch andere sehr wünschenswürdige Folgen, z. B. die Aufhebung der Landsmannschaften, die lediglich durch das Duell sich halten und hinwiederum dieses halten, und dergleichen herbeiführen“[26]. Den Anlaß zu der Petition hatten unerhörte Streitigkeiten zwischen Studierenden der medizinischen Fakultät und Zöglingen der Pepiniere gegeben[27]. Als diese nach erfolgter Klage zum Rechtsspruch vor die akademische Gerichtsbarkeit kamen, sah Fichte sich mit seinem Standpunkt im Gegensatz zu der studentischen Jury[28]. Als wenig später am 1. März Fichte eine zweite Bittschrift überreicht wurde, die entgegen der Anonymität der ersten die volle Unterschrift sämtlicher Petenten trug, zeigte es sich, daß unter diesen „sechs von den Fakultäten als Beisitzer für das Ehrengericht Präsentierte und zwei von Fichte in das Ehrengericht gegen Melzer Gewählte“ waren[29]. Dieses Mal befindet sich also auch die studentische Jury auf seiten der Duellgegner. Der Stimmführer der zweiten Bittschrift war ein Student von Ziemietzki, der wahrscheinlich auch die erste verfaßt hatte. Er war begeisterter Anhänger Fichtes und ließ im Jahre 1812 eine Schrift gegen den Zweikampf er-

---

25. Lenz, a. a. O. Bd. 1, S. 419.
26. Ebd., Bd. 4, S. 140.
27. Vgl. diese Vorgänge bei Lenz, Bd. 1, S. 407 ff.
28. Lenz, Bd. 1, S. 416. Der in diesem Gericht als Beisitzer genannte von Wangenheim ist nicht der spätere Führer der Burschenschaft, der erst seit Michaelis 1816 in Berlin studierte und jetzt erst 14 Jahre alt war. Vgl. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. W., Nr. 1.
29. Lenz, I, S. 420.

scheinen[30], bei der auf jeder Seite das Vorbild Fichtes durchblickt. Augenscheinlich hat Fichte zu dieser Schrift Pate gestanden. Es sind die Gedanken seiner Vorlesungen und der Rektoratsrede, die hier ausgesponnen werden. Zweifellos hing aber die Veränderung im studentischen Ehrengericht mit den wechselnden Erfolgen der beiden miteinander ringenden Senatsparteien zusammen. Im Grunde gehörten die Beisitzer der Jury schaftlich Gesinnten nicht identifiziert sein wollten. Diese haben waren die burschenschaftlich Denkenden sich klar, daß ein radikales Aufräumen mit den alten Bräuchen ihre Sache nicht fördern würde; die ganze Entwicklung der Berliner Burschenschaft zeigt, wie ihre Vorkämpfer, anfangs immer zum Nachgeben geneigt, Stück um Stück den Feinden an Boden abgewinnen. Die Anhänger Fichtes haben wir vielmehr unter den „Renoncen“ und „Sulphuristen“ zu suchen, mit denen die burschenschaftlich Gesinnten nicht identifiziert sein wollten. Diese haben sich in den Prozessen der Mainzer Zentral-Untersuchungskommission auch nie auf Fichte als auf den geistigen Vater ihrer Ideen berufen. Sein Name wird wohl genannt in Verbindung mit andern bedeutenden Führern der Jugend jener Zeit, aber der Mann, dessen Name in den Untersuchungsakten immer wiederkehrt und den die Burschenschafter stets als Anreger und Förderer ihrer Ideen gepriesen haben, ist und bleibt Jahn.

Wir sehen also, wie sich das Studentenleben an der Berliner Universität gleich in den ersten Jahren mannigfach differenziert. Neben den alten Landsmannschaften machen sich die burschenschaftlichen Tendenzen geltend, und als dritte Partei erscheinen die radikalen Reformer unter Führung von Ziemietzkis. Diese, obgleich in der Minderzahl, benahmen sich doch am lautesten, da sie meinen mochten, daß der Schutz des Rektors ihnen ein moralisches Uebergewicht verleihe. An den wissenschaftlichen Frieden, von dem Fichte träumte, war unter diesen Umständen

30. „Das akademische Leben im Geiste der Wissenschaft.“ Oels 1812.

nicht zu denken. Aber mitten in die Reibereien und Geplänkel der drei Gruppen traf der Aufruf Friedrich Wilhelms „An mein Volk", und ohne Unterschied verließen die Studierenden die Universität zum Kampfe für die Freiheit. Die Hörsäle standen verödet, so daß manche Dozenten kaum ihre Vorlesungen zustande brachten[31]. Die Verbindungen hatten sich bei dem allgemeinen Abzug aufgelöst. Welcher Wandel aber, als die Kämpfer nach erfochtenen Siegen zur Wiederaufnahme ihrer Studien an die Universität zurückkehrten! Wohl traten die alten Landsmannschaften wieder auf den Plan und neue wurden gebildet. Neben Guestphalia und Vandalia entstehen im Jahre 1814 Pommerania und Marchia. Von dieser steht der 4. November als Gründungstag und die Mitgliederzahl von 22 fest[32]. Nach dem zweiten Feldzuge von 1815 treten noch eine Neomarchia und Curonia hinzu. Aber nicht mehr getrennt von ihnen, sondern mitten in ihren Reihen lebte jetzt der burschenschaftliche Geist. Im Kriege waren die Studenten enger mit Jahns Ideen vertraut geworden und hatten im blutigen Ringen der Schlachten eine höhere Auffassung vom Leben gewonnen. Manche auch, darunter Ziemietzki, waren auf der Wahlstatt geblieben. So waren es gereifte Männer, die an die Universität zurückkamen, beseelt von dem Wunsche, die große Idee der deutschen Einheit, für die sie ihr Blut vergossen hatten, auch im Burschenleben zur Darstellung zu bringen. Als daher die Kunde von der Gründung der Burschenschaft in Jena laut wurde, war in Berlin eine starke Neigung vorhanden, dem Beispiele Jenas zu folgen, namentlich von seiten der Turner[33]. Die Widerstände lagen jetzt weniger im Schoße der Studentenschaft. Es war der Hof und vor allem der König selbst, der jedem studentischen Sondergeist abhold war und in seiner Hauptstadt

31. Ueber den Abzug der Studenten und die Zahl der Immatrikulationen in den folgenden Semestern vgl. Lenz, I, S. 490 ff., 527, außerdem die Statistik seines Sohnes Friedrich Lenz, Bd. III, S. 493 ff.

32. Fabricius, a. a. O. S. 300 ff.

33. Stier, a. a. O. S. 40 f.

das Hervortreten irgendwelcher studentischer Bestrebungen überhaupt nicht duldete. Der innere Zwiespalt zwischen Altem und Neuem trat hinzu, und so sah sich die burschenschaftlich gesinnte Partei, als sich die Studentenschaft zur Doppelfeier des Reformationsfestes und der großen nationalen Siege rüstete, doch noch einer Mehrheit derer gegenüber, die das landsmannschaftliche Prinzip nicht fallen lassen wollten.

3. Die Berliner Burschen und die Reformationsfeste.

Mögen Dürre und Maßmann sich um die Ehre streiten, die Anregung zur Feier auf der Wartburg gegeben zu haben, sicher ist, daß auch hier die Reckengestalt Jahns im Hintergrunde steht. Denn beide Jünglinge waren eifrige Turner, Schüler und intime Freunde Jahns. Und da Jahn in den voraufgegangenen Jahren die Luther-Veste wiederholt besucht und seinen deutschen Gedanken und Hoffnungen im Stammbuch der Wartburg unverblümten Ausdruck geliehen hat, so darf man wohl annehmen, daß er schon früh den Plan zu einer großen Feier um die dritte Jahrhundertwende der Reformation geäußert hat, so früh vielleicht, daß Maßmann und Dürre, als sie ihre Propaganda ins Werk setzten, gutgläubig diesen Plan für ihren eigenen halten konnten[1].

Von vierzehn deutschen Universitäten waren zu der großen Feier Abgesandte in Eisenach eingetroffen. Wenn nun auch die Präsenzliste der Wartburgbesucher[2] mit ihren 377 Eintragungen nicht die Gesamtzahl der studentischen Teilnehmer angibt —

1. Die Kontroverse ist daher ganz ohne Belang. H. Pröhle sagt treffend: „Es waren recht eigentlich die Jahnschen Ideen, die das Jahr 1817 beherrschten, es war das ungelöschte Wildfeuer vom Jahre 1813, das damals noch sengte und das sich selbst zu läutern versäumt hatte.“ (F. L. Jahns Leben, 2. Aufl., Berlin 1872, S. 163.)

2. Faksimile der Präsenzliste bei Keil: „Die burschenschaftlichen Wartburgfeste.“ Eisenach 1868.

es fehlen die Namen mehrerer, deren Anwesenheit durch andere Zeugnisse verbürgt ist —, so gewährt sie doch ein ungefähr richtiges Bild von der Stärke der einzelnen Kontingente. Den ersten Platz behauptet natürlich Jena. Die Liste weist 160 und mehr Jenenser Burschen auf. Danach rangieren Göttingen mit über 50 und Kiel mit 24 Teilnehmern, und erst an vierte Stelle tritt Berlin mit 22 Eintragungen. Tatsächlich sind aber von Berlin 30 junge Leute zur Wartburg gezogen, so daß Berlin an dritte Stelle aufrücken würde. Sieht man nun von Jena und Göttingen als den beiden verhältnismäßig am stärksten vertretenen und von Würzburg, Tübingen und Freiburg mit je einem Besucher (der Liste nach) ab, so bleibt für die neun übrigen Universitäten, deren Kontingente sich in weit engeren Grenzen bewegen[3], eine Gesamtzahl von rund 160 Teilnehmern, einschließlich derer, die überhaupt nicht als Studenten verzeichnet stehen, was einen Durchschnitt von 15,5 auf jede Universität ergeben würde. Solcher Statistik gegenüber, die kaum allzuweit hinter dem wirklichen Zahlenverhältnis zurückbleiben wird, kann man die Anzahl der Besucher von Berlin her nicht gerade als klein bezeichnen, auch dann nicht, wenn man in Betracht zieht, daß die Universität Berlin an Frequenz die meisten übrigen bereits überholt hatte. Der Zweck des Festes war allen klar.

---

3. Der Liste nach ergeben sich folgende Zahlen: Gießen 19, Heidelberg 13, Erlangen 10, Marburg 9, Leipzig 8, Halle 7, Rostock 5. Breslau und Königsberg waren nicht vertreten, weshalb die letztgenannte Universität sich das höchste Lob des Königs zuzog. Schneider nimmt in den Bursch. Bl., Jahrg. 21, 2, 1906/07, S. 26 an, sie seien der Entfernung wegen fortgeblieben. Dann muß man den Kielern ihr starkes Kontingent um so höher anschlagen. Ganz genau läßt sich das Zahlenverhältnis überhaupt nicht angeben, da die Liste nicht alle Teilnahmer enthält. Wie sich von Berlin nur 22 Eintragungen finden, so sind auch die Gießener Teilnehmer nicht alle verzeichnet. Haupt macht in seinem Follens (S. 37, Anm. 2) 14 Gießener Schwarze namhaft gegenüber 9 von der landsmannschaftlichen Partei (S. 38, Anm. 2). Danach fehlen in der Liste 4 Eintragungen.

Es sollte dienen, „die Aufhebung der Landsmannschaften an allen Universitäten und ihre Ersetzung durch die Burschenschaft in Fluß zu bringen“[4]. Es war also eine Feier der Burschenschaft, wie es denn auch in einer allgemeinen Verbrüderung seinen erhebenden Höhepunkt fand. Berlin hatte zwar noch keine geschlossene Burschenschaft. Die 30 Teilnehmer am Feste waren aber doch meist Burschenschafter. Als offizielle Abgeordnete der Studentenschaft waren Jahn, Bauer und Aegidi, Senior der Vandalia und einer der vier Wächter der Burschenschaftsfahne, erschienen[5]. Neben ihnen Carl von Wangenheim, der nachmals erste Vorsteher der Berliner Burschenschaft, und Wilhelm Weber, der bei der Gründung der Berliner Burschenschaft eine entscheidende Stimme führte. Dann Maßmann[6] und Frommann, beide Turner, jener der unbedingte Anhänger Jahns bis zur Uebertreibung, dieser bekannt durch sein Auftreten in Berlin gegen die sogenannten „Stockturner“. Von den andern Teilnehmern der Berliner Studentenschaft sei noch Karl Eduard Schultze[7] genannt, bei dem während der Berliner Haussuchungen die Papiere der

4. Haupt, Quellen u. Darst., I, S. 106.

5. Leider ist es mir nicht möglich gewesen, im einzelnen nachzuprüfen, welchen Verbindungen die übrigen Teilnehmer angehört haben. Nach einer Eingabe Wangenheims aus seiner Haft an den Senat waren 8 Senioren der Landsmannschaften dabei. (Bursch. Bl., Jahrg. 22. 1. S. 50.)

6. Wenn Dürre vor der Untersuchungskommission (Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. D., Nr. 1) angibt: „Daß Maßmann sich als Bursch aus Jena einschrieb, kam, weil er zu Michaelis 1818 wieder die Universität Jena bezog“, so ist das ein Irrtum. Das Autogramm der Präsenzliste heißt: „H. F. Maßmann aus Berlin, der Gottes-Gelahrtheit Beflissener.“ Wenn auch Berlin hier als Heimatort gemeint sein soll, so steht doch kein „Jenensis“ oder „in Jena“ dabei.

7. So die Orthographie der Präsenzliste: „Karl Eduard Schultze aus Berlin.“ Ebd. die übrigen, weniger hervorragenden studentischen Teilnehmer aus Berlin. Schultze ist als Pastor in Körlin (Pommern) gestorben.

Burschenschaft gefunden wurden. Er kam von Lübeck zum Feste, wo er eben den Turnplatz errichtet hatte. Jahn schreibt ihm in dem erwähnten Briefe: „Zum 18. Oktober wird ein großes Fest auf Wartburg bei Eisenach von den Burschen gefeiert, wozu die Jenaer ein Rundschreiben an alle übrige hohe Schulen erlassen haben. Von hier werden auch Abgeordnete hingehen; auch einige Burschenturner werden auf ihre eigene Rechnung hinwandern. Ein Renner wie Du könnte sich da auch wohl einfinden, da zum Schluß ein Turnspiel gehalten wird.“ Es waren aber noch andere, den studentischen Kreisen nahestehende Personen von Berlin mit zur Wartburg gezogen. In erster Linie sind hier zu nennen der Mediziner Dr. Carl Jung, der eine wichtige Rolle im Berliner Burschenleben gespielt hat, und die Gebrüder von Plehwe, von denen der Hauptmann Hans Rudolph bereits auf der Wartburg Aufsehen erregte. Ferner die Referendare von Könen und Höpker, der Gymnasiallehrer Karsten und endlich noch drei Gymnasiasten, die vom Turnplatz her mit den burschenschaftlichen Idealen vertraut waren. Es waren Ernst Zober und die Brüder Gustav und Franz Lieber, dieser durch seine nahen Beziehungen zu Jahn späterhin der Untersuchungskommission besonders verdächtig.

Trotz dieses Aufgebotes burschenschaftlich gesinnter Jünglinge und Männer haben sich die Berliner Burschen auf der Wartburg doch noch nicht durch besondere und eindrucksvolle Vorschläge zu einem einheitlichen Burschenleben hervorgetan. Hier bildete naturgemäß das am stärksten vertretene Jena den Mittelpunkt. Seine Abgeordneten führten auch in der Hauptsache das Wort. Wenn trotzdem ernste Reibungen mit den von Carové aus Heidelberg vertretenen Anschauungen und mit dem Radikalismus der Gießener Schwarzen die Eintracht der Versammlung eine Zeitlang gefährdeten[8], so lag das an dem grund-

8. „Als Karl Follen von der Versöhnungs-Scene auf der Wartburg erfuhr, machte er Buri brieflich die heftigsten Vorwürfe.“ (Haupt, Follen, S. 44.)

sätzlichen Unterschied, der sich zwischen den Universitäten der ehemaligen Rheinbundstaaten und dem preußischen System in der Auffassung vom Zweck der Burschenschaft herangebildet hatte. Dieser Gegensatz ließ sich nicht aus der Welt schaffen, und die im Ueberschwang des Gefühls herbeigeführte allgemeine Versöhnung brachte den Streit nur für den Augenblick zum Stehen. Aber der Zweck des Festes war damit doch äußerlich erreicht. Das nachfolgende Autodafé gewinnt für unsere Darstellung insofern Interesse, als die Berliner dafür verantwortlich gemacht wurden. Die unbestreitbare Tatsache, daß Maßmann der Urheber war, haben die von diesem Feuergericht Betroffenen sogleich zum Anlaß genommen, Jahn alle Schuld daran aufzubürden. Wenn sich aber auch bei der Untersuchung herausgestellt hat, daß die meisten der Exekutoren, auch Maßmann, den Inhalt der verbrannten Schriften gar nicht kannten[9], so ist damit noch nicht bewiesen, daß Jahn sie ihnen bezeichnet hat, und schwerlich wird der Beweis dafür sich erbringen lassen. Der ganze Plan war zunächst Maßmanns Geheimnis. Erst in Jena und Eisenach hat er Freunde für ihn geworben, und da er die Bücher nicht kannte, auch nicht einmal diese selbst, sondern nur mit den Titeln versehene Makulatur ins Feuer warf, so scheint eine ernsthaft gemeinte Beleidigung ausgeschlossen. Es waren Bücher und Flugschriften, die damals das Tagesgespräch der öffentlichen Meinung bildeten, und so griff Maßmann ohne Wahl die seinem Ohre geläufigen Titel heraus, um in lebenden Bildern eine Art Kritik zu üben, wie sie jedes moderne Witzblatt sich mit den markanten Ereignissen des Tages erlaubt[10].

---

9. Auch Wesselhöft (a. a. O. S. 13—17) spricht vom Wartburgfeuer als einer Erfindung Maßmanns: „Die verbrannten Bücher kannte weder er noch die Teilnehmer.“ Vgl. Treitschkes hartes Urteil über Maßmann. („Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert.“ Bd. 2. 6. Aufl. Leipzig 1906. S. 415.)

10. Eine weitere Deutung wird man Leos Aeußerungen über Ursprung des Gedankens und der Büchertitel „aus dem Kreise

Außer Maßmann hatte nun aber noch ein anderer von den Berlinern durch sein Benehmen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es war der Gardeleutnant Hans Rudolf von Plehwe. Schon in Berlin war er verschiedentlich unliebsam aufgefallen. Seine respektwidrige Zurechtweisung des Geheimrats Schmalz, als dessen die besten Patrioten denunzierende Schrift erschienen war, dann die disziplinlose Eingabe an den König wegen der Verfassung, sowie endlich das allen Soldatenstolzes entbehrende Betragen außerhalb des Dienstes — er durchstreifte im leinenen Turnkittel Stadt und Land — sind mit den Begriffen von Offiziersehre schlechterdings nicht zu vereinen[11]. Man kann die Ehrlichkeit, die allem Scheinwesen fremde Einfalt solcher Gesinnung anerkennen. Rechtfertigung aber wird dies ungezügelte, immer nur dem ersten Impuls folgende Vordrängen einseitig subjektiver Kritik an den öffentlichen Angelegenheiten nicht beanspruchen können, und will man etwas zu Plehwes Entschuldigung anführen, so ist es der heilige Ernst seines Christentums und seiner echten Deutschheit. Sie bilden das Ferment seines ganzen Charakters, und gerade in dieser auf das Christentum gegründeten Deutschheit berührte er sich auf das engste mit den Forderungen der neuen Zeit, und nur aus dieser Uebereinstimmung erklären sich die vielen brieflichen Versicherungen herzlicher Liebe und Zuneigung von seiten kluger, urteilssicherer Männer[12]. Seine bis zur Frömmelei getriebene Religiosität machte ihn auch sofort zum Freunde Sands. Wäh-

---

Jahns“ und „von Berlin her angeregt“ (Aus meiner Jugendzeit, Gotha 1880, S. 150 u. 152) kaum geben dürfen. Euler freilich erscheint es „ganz unzweifelhaft, daß der eigentliche Urheber jener Bücherverbrennung Jahn war“. (Fr. L. Jahn, S. 529, Berlin 1881.)

11. Vgl. über diese Eigenheiten seines Charakters Ernst Müsebeck: „Siegmund Peter Martin und Hans Rudolf von Plehwe, zwei Vertreter des deutschen Einheitsgedankens von 1806—1820.“ Quellen u. Darst., Bd. 2, Heidelberg 1911, S. 156, 160 f., 163.

12. Bei den Akten im Geh. St.-Arch. zu Berlin befindet sich eine ganze Reihe solcher Zuschriften an Plehwe. Vgl. darüber Müsebeck, a. a. O. S. 166.

rend aber jene Männer das Gesunde in seiner Natur sympathisch begrüßten, war es hier das Pathologische, das beide leidenschaftlich zueinander hinzog. Aber selbst einem Schwarmgeiste wie Sand wurde doch unheimlich zu Sinn. Er findet den Freund auf der Wartburg verändert und meint, dieser hätte „das empfindelnde, daß ich so sage, gläubelnde Wesen der Pietisten liebgewonnen“[13].

So ist denn auch Plehwes Benehmen auf der Wartburg nur seinem exaltierten Wesen zuzuschreiben. Daß er bei der Abendmahlsfeier gänzlich betrunken gewesen sei, ist kaum glaubhaft. Er soll, als bei der Reichung von Brot und Wein die Reihe an ihn kam, dem Pfarrer die Einsetzungsworte laut ins Gesicht gesungen haben[14]. Zweifellos waren auch dies nur Aeußerungen religiöser Ekstase, wenn sie überhaupt auf Richtigkeit beruhen. Aus dem Munde des Betrunkenen wären sie zur Blasphemie geworden, und der Geistliche würde ihn unter diesen Umständen ganz fraglos von der heiligen Handlung ausgeschlossen haben[15]. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, wie Plehwe nach der Feier in salbungsvollem Tone die Worte sprach, wie er sie selbst in der Bremer Zeitung vom 26. Mai 1819 wiedergegeben hat, so wird man sich nicht wundern, daß Zuhörer von nüchterner Denkungsart diesen Mann für berauscht hielten. Hardenberg hatte nach dem Artikel in der Bremer Zeitung von Plehwe den Eindruck eines „verrückten Schwärmers“. „Wahrlich, er ist reif fürs Tollhaus“ schreibt er an den Fürsten Wittgenstein[16]. Anders natürlich urteilten die beteiligten Freunde. Ernst

---

13. Das Original des Briefes Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXII, Lit. P., Nr. 5 und in Abschrift Rep. 77, XVII, Geh. Verb., Gen. Nr. 40, Vol. I, § 164. Müsebeck, der a. a. O. S. 168 den Brief teilweise zitiert, liest statt „gläubelnde“ „grübelnde Wesen“.

14. Leo, a. a. O. S. 160 ff.

15. Es ist immerhin zu bedenken, daß Plehwe am Trunk zugrunde gegangen ist. So mag er denn auch tatsächlich die Abendmahlsfeier durch seine Berauschtheit entweiht haben.

16. Am 3. Juni 1819; vgl. Müsebeck, S. 185.

Zober schreibt noch als Gymnasialprofessor im Jahre 1867 aus Stralsund über Plehwes Rede, daß sie „durch ihre eigentümliche Kraft eine allgemeine Begeisterung hervorrief, so daß alle in Tränen sich umarmten und einander ein herzliches Lebewohl zuriefen. Nie werde ich diesen feierlichen Augenblick, der auf jeden einen tiefen Eindruck machte, vergessen“[17]. Aehnlich erging es den andern Freunden. Der religiöse Einschlag der ganzen Feier stand so sehr im Vordergrunde, daß die allgemeine Stimmung in erbaulicher Andacht hinschmolz und der Einzelne mit mehr oder weniger Inbrunst und Gottseligkeit Herz und Sinne dem Taumel der Verzückung überließ. Was Lette vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll gab, entsprach durchaus der Auffassung aller: „Ich habe die Wartburgfeier als ein rein religiöses Fest betrachtet, welches durch den Ort seiner Feier wegen der Verhältnisse Luthers und des Beistands, welchen er unter den Studenten fand, noch mehr Interesse gewann“[18]. Ganz besonders auffällig ist aber die Wirkung, die das Fest auf Jung hatte. Denn von ihm, der seine Studien bereits vollendet hatte und sich in Berlin für die akademische Laufbahn vorbereitete, hätte man doch eine ruhigere Beurteilung erwarten sollen. Wenn er auch nicht erst infolge des Wartburgfestes Protestant wurde, so ist es doch möglich, daß der Gedanke an die bevorstehende Feier zu Ehren des Reformators ihm der äußere Anlaß wurde, am 6. Oktober 1817 in Berlin vom Katholizismus zu Luthers Lehre überzutreten[19]. Dieser Schritt führte zur Spaltung mit seiner Familie, und da der Vater dem Sohne die pekuniäre Unterstützung entzog, hatte Jung neben dem Zerwürfnis mit der

---

17. Keil, Wartburgfeste, S. 35.

18. Lette im Verhör, Frankfurt a. O., 23. Oktober 1820. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Geh. Verb., Spec.-Lit. L., Nr. 4, Fol. 112.

19. Nach Aussage Professor Calkers in Bonn war die Feier Jung zum Anlaß, zum Protestantismus überzutreten. (Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVII, Gen. Nr. 40, Vol. I, § 163.) Der 6. Oktober steht aber fest durch Jungs eigene Aussage, Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. J., Nr. 2, Vol. I, Fol. 126 f.

Familie auch noch unter drückender Schuldenlast zu leiden. Den traurigen Zustand seines Gemütes und die erhebende Wandlung durch das auf der Wartburg Erlebte geben am besten seine brieflichen Aeußerungen an zwei Freunde wieder. An Kretschmar in Breslau schreibt er bald nach seiner Rückkehr von der Wartburg:

„Mein Leben ist bisher in einer wunderbaren Stimmung gewesen und fast war ich tot im Herzen für all unser hohes Treiben, oder doch wenigstens nicht mehr mit so großer Herzensfreude am Werk, wäre ich nicht hingezogen an den Ort, wo die Wahrheit schon vor 300 Jahren ihr hohes Fest hielt, und hätte mich diesmal nicht gelabt und gestärkt an diesem Geist. Unter den 700 Burschen[20] Deutschlands war auch ich einer, der dort war, wo Luther betete, kämpfte und siegte, und in mich zogs auch siegend ein und trat das Halbtote ganz nieder, und es erwärmte mich ein neuer hoher heiliger Geist."

Eindrucksvoller noch und mit begeisterten Lobsprüchen auf Professor Fries schreibt er an seinen Freund von Mühlenfels, mit dem zusammen er in Heidelberg studiert hatte:

„Mein lieber Bruder! Erst vor ganz kurzer Zeit hier angekommen, schreibe ich an dich. Nicht ohne Schmerzen hab ich mich von Dir getrennt, denn ich sah und fühlte, wie ich Dir eigentlich wenige Freude während des Zusammenseins mit mir machte. Du sagtest hier auf Deiner Durchreise, ich sei krank. Da hast Du recht gehabt, denn Gott seis geklagt, krank war ich, recht sehr krank. Nicht am Körper, aber am Gemüt und Herzen. Ich weiß es selbst nicht, was mich so unerklärlich immerwährend quälte und drückte, denn das, was ich Dir klagte, kann doch allein nicht die Ursache sein, so schwach bin ich doch nicht. Mich hat die hohe Wahrheit, die sich aussprach auf der Wartburg, geheilt; mich hat die Liebe, die da aufloderte, mächtig erwärmt, und Fries Rede hat mir mein inneres krankes Gemüt gezeigt. Wie ich von Eisenach von Dir mich trennte, so

20. Die Zahl ist natürlich stark übertrieben.

war es mir recht bang, und um alles in der Welt hätte ich die Reise mit Dir gemacht. Aber gut war es mir, allein zu ziehen und immer wieder zu fühlen das hohe Herrliche und nach und nach zu erkennen im inneren Gemüt den Geist Gottes, die Wahrheit der Liebe. Ganz wurde es mir hell in meiner Brust und still von all dem Toben, als ich mich mit Fries aussprach. Als ich von dem gesegneten Mann in Worten das sagen hörte, was noch tief lag in mir. Könnte so der ganze Zustand in meiner Seele nicht recht gut gewesen sein, meiner eigenen Seligkeit willen? Ich glaub es fest, all die Stürme mußten voran, damit ich endlich zur Ruhe käme. Oh Wahrheit, oh Seelenruhe, oh Liebe! Ich verdanke dem Fries unendlich viel und acht und lieb ihn am meisten von allen Menschen“[21].

Während aber die Burschen in Eisenach der großen Tage vergangener und jüngster Zeit gedachten, war der Siegestag von Leipzig auch in Berlin festlich begangen worden. Unter allen Feiern hatte hier die der Turner die besondere Aufmerksamkeit wieder rege gemacht. Es waren Turnspiele veranstaltet worden, und da bei dem grotesken Gebaren der Jahnschüler die Neigung zum Argwohn einmal vorhanden war, hatten spitzfindige Leute in dem fratzenhafte Bilde einer Scheibe, die den Gerwerfern als Ziel diente, eine Verhöhnung der Turngegner sehen wollen. Das Gerücht fand bei diesen natürlich offenes Ohr, und der Unwille wuchs noch, als es am Reformationstage gelegentlich der Festvorstellung von Werners „Weihe der Kraft“ von seiten der Turner und Studenten zu wüsten Lärmszenen im Opernhause

---

21. Der Brief an Kretschmar befindet sich im Geh. St.-Arch., Akta Jung, Vol. I, Fol. 67. Der an Mühlenfels ebd., Vol. II, Fol. 67 f. und in Abschrift Rep. 77, XVII, Gen. Nr. 40, Vol. I, § 170. Kretschmars Antwort ebd., § 190. Er verstand Jungs Seelenunruhe und pekuniäre Notlage nicht, „bis mir Maßmann sagte, Du seiest Protestant geworden und dies der Grund der Spaltung mit Deiner Familie“. Daß der Vater Jung die Unterstützung entzog, wissen wir durch Calker, ebd. § 191. Doch hat später eine Versöhnung stattgefunden.

kam, weil man den Reformator nicht auf der Bühne dulden wollte. An der Spitze dieser studentischen Demonstration stand ein Theologe, Rudolf Stier, ermutigt gewiß durch die ablehnende Stellung, die der derzeitige Rektor der Universität, Marheineke, in einer Vorlesung zu der Frage, ob Luther auf die Bühne zu bringen sei, genommen hatte. Stier hatte dann wohl auch seine Freunde von der Fakultät zur Mittäterschaft aufgefordert, denn die Theologen stellten das größte Kontingent der Demonstranten[22]. Doch hatten sich auch aus den andern Fakultäten Teilnehmer gefunden, namentlich der von der Wartburg bekannte Frommann, der nachmals als Buchhändler in Jena eine gewisse Berühmtheit erlangte, und sein Freund Johann Karl Bertram Stüve, der später in der Politik Hannovers eine bedeutende Rolle spielte und im Jahre 1848 als Minister des Innern die Seele des Märzministeriums bildete. Dieser schreibt am 4. Nov. an seine Mutter: „Wir Studiosi waren einer andern Feier wegen versammelt, da wurde es bekannt gemacht, und nun unterschrieb sich Alles, die Aufführung zu hindern. — — Es ging also eine große Menge ins Theater und trommelte, sobald Luther auf die Bühne kam“[23]. Der Lärm war so groß, daß die Polizei eingreifen mußte. 22 Studenten, unter ihnen Stüve, wurden zur Wache „geschleppt“, doch kamen sie diesmal noch glimpflich davon. Rektor und Senat nahmen sich ihrer Schutzbefohlenen an, und so gab es nur gelinde Karzerstrafe, die Stüve mit Frommann „ganz vergnüglich abbüßte“. Sogar die Zeitungen nannten „die Empfindung, aus welcher die Handlung hervorging, recht ehrenwert“[24]. Im ganzen zeigt der Vorfall doch nur eine übermütige Laune der Studenten, die überall gern das Vorrecht lauten Betragens für sich in Anspruch nehmen. Was aber in kleinen Universitätsstädten dem Bürger zur Gewohnheit

22. Lenz, a. a. O. Bd. II, S. 35.

23. Gustav Stüve: „Joh. Karl Bertram Stüve“, Bd. I, Hannover und Leipzig 1900, S. 25.

24. Kuhn: „Der Freimütige“, Nr. 223, S. 892. Die Zahl 22 haben Stüve und Bechstein gemeinsam.

geworden ist, erregte in Berlin nur Mißfallen. Die Bürgerschaft der preußischen Hauptstadt verstand sich durchaus nicht auf solche Studentenstreiche. Stüve schreibt am Schluß des erwähnten Briefes: „Es ist ein Wunder, daß kein Unglück vorfiel, da Alles, sogar die Weiber, an uns zum Ritter werden wollte, und das aus reinem Studentenhaß“[25].

Selbstverständlich war diese Art studentischer Justiz nicht geeignet, das Ansehen der Burschen auch in den höheren und höchsten Kreisen zu heben. Die Regierung kombinierte den Fall mit der Verbrennungsszene auf der Wartburg, von der die ersten erschreckenden Nachrichten soeben nach Berlin kamen. Um so auffälliger erscheint es, daß die Reformationsfeier der Universität am 3. November sich noch zu einem glänzenden Doppelfeste gestalten konnte. Es war aber Sorge getragen, daß irgendwelche Aeußerungen und Störungen verdächtiger Art bei der Feier nicht vorkommen konnten, indem jeder Hinweis auf die politische und nationale Bedeutung des Tages auf ausdrücklichen Befehl des Königs selbst verboten war[26].

Einige Tage später aber erging das Strafgericht über die studentischen Teilnehmer am Wartburgfeuer. Ihre Namhaftmachung war durch ein Schreiben aus dem Kabinett vom Senat gefordert worden. Ehe aber die hierzu erforderlichen Schritte noch eingeleitet waren, meldeten sich die Missetäter selbst in ehrlicher Entrüstung über die verleumderischen Anklagen eines Artikels im „Beobachter an der Spree“[27]. Die Vernehmungen durch die Polizei duldeten sie nur widerstrebend, da sie die Kompetenz dieser Behörde bestritten, und obgleich Rektor und Senat die Klage der Studenten zu ihrer eigenen machten, blieben

---

25. Ueber die Teilnahme der „Weiber“ an dem Krawall berichtet sehr launig der Artikel in „Cottas Morgenblatt“ 1817, Nr. 295, S. 1180.

26. Ausführlich behandelt die Feier der Universität Lenz, a. a. O. Bd. I, S. 639 ff.

27. Lenz, a. a. O. Bd. II, S. 36 f.

ihre Bemühungen ohne nennenswerten Erfolg[28]. Kein Wunder! Denn die Polizei verwaltete der Fürst von Wittgenstein, der ärgste Reaktionär in der Umgebung des Königs, und einer seiner ersten Räte war Herr von Kamptz, von dem keine Schonung zu erwarten war. War doch sein Gendarmeriekodex dem Feuergericht überantwortet worden. Natürlich wurden auch die nichtstudentischen Teilnehmer zur Verantwortung gezogen. Zober sagt, daß er „noch im November" von Herrn von Kamptz vernommen sei und mit ihm die Referendare Höpker und von Könen, sowie der Lehrer Karsten[29]. Auch Plehwe war vor seinen Richter gestellt, und wahrlich er hatte von dem Chef seines Regiments, dem Herzog Karl von Mecklenburg, nichts Gutes für seine Person zu erhoffen. Aber er machte mit einer zweiten Eingabe an den König auf diesen einen so günstigen Eindruck, daß das Verfahren gegen ihn niedergeschlagen wurde, bevor noch die gegen den Herzog gerichtete Denkschrift des Generaladjutanten von Witzleben in derselben Richtung wirken konnte[30]. Die Antworten, die Plehwe bei der Untersuchung gab, zeigen wieder seine geradezu verblüffende Unerschrockenheit. Den König erklärte er ohne Besinnen für wortbrüchig, und gefragt: „Was halten Sie vom Herzog Karl?" antwortete er: „Das ist der böse Geist des Königs.". Jung schreibt über diese

28. Daher denn auch wohl über die akademische Untersuchung keine Protokolle erhalten sind.

29. Vgl. darüber den Artikel in der Bremer Zeitung bei Keil: Die burschenschaftlichen Wartburgfeste, S. 39 f.

30. Müsebeck, a. a. O. S. 169 ff. Der Eingabe an den König ist folgende Widmung vorangesetzt: „Hier hast Du eine Schrift, darinnen sich ein wahres Lieben und Leben ergossen hat; dies Wort wird segnen, wo Du es mit christlichem Ernst nach dem Geist Deines Volkes beachtest, strafen und richten, wo Du es unbeachtet läßt. Gott wolle Dir, mein König und Herr, gnädig sein. — Hans Rudolph Plehwe, berufen durch die Liebe seines Volkes und Königs in Christ, dem Herrn." (Acta Reimer, Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXII, Lit. R., Nr. 8, Fol. 114.) Das klingt, als wenn er der Beichtvater des Königs wäre.

Untersuchungen an Mühlenfels: „Hier hat man den Geist, der die deutschen Burschen auf der Wartburg zusammenführte, nicht begriffen und Untersuchung angestellt. Alle Burschen wurden vor dem Senat und unser Bleve (so) von seinen Plagern ausgefragt. Bleve hat in seiner Gottseligkeit so geantwortet, daß die Frager garnicht wagten, aufzuschreiben, was er sagte, und erst das zweite Mal schrieben sie nieder“[31].

Jung hatte recht. In den regierenden Kreisen sah man das Wartburgfest allgemein als politisches Ereignis an. Argwöhnisch, wie die Herren waren, vergaßen sie ganz die Ungleichheit des Gegners und maßen das hohe Wortgetöse junger Brauseköpfe an dem Schwergewicht ihrer eigenen diplomatischen Gespräche. „Es war die begangene Feier nicht ein Fest, das den Erinnerungen an die Vergangenheit gehörte, sie war ein Fest der Weihe für die Zukunft“[32]. Ja, man brachte sogar den Buchhändler Reimer und seine Freunde, die zu vielen Burschen in naher Beziehung standen, mit der Feier in Verbindung. „In der Darstellung dieser Feier sind die Tatsachen bereits angeführt worden, die auf eine Mitwissenschaft Reimers und einiger seiner Freunde um die Veranlassung und den Zweck derselben schließen lassen“[33]. Die Motive zu dieser Hetze werden in der Bremer Zeitung, dem Organ der liberalen Parteien, vom 18. November scharf gegeißelt: „Diejenigen, welche diese Untersuchung veranlaßt haben, sind teils solche, die klug genug sind, um ihrer Sache auch schon durch die absichtliche Erregung des Verdachts nützen zu wollen; teils aber auch solche, die wirklich glauben, daß auf der Wartburg eine Verschwörung gestiftet worden.

---

31. Der erwähnte Brief; vgl. Anm. 20. Ebd. auch die Fragen.

32. Kamptz: „Aktenmäßige Uebersicht der revolutionären Verbindungen und Umtriebe in Deutschland.“ Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVII, Nr. 9, Vol. II, Fol. 39.

33. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVII, Nr. 40, Vol. I, § 162. Die Darstellung der Wartburgfeier enthält der Spezialbericht XXII der Mainzer Zentral-Untersuchungskommission, der sich in den Archiven zu Wiesbaden und Darmstadt befindet.

Sie lassen es sich nicht ausreden, daß ein geheimer Bund dort geschlossen sei, und argwöhnen das Schlimmste, weil die Jünglinge das Abendmahl genommen“[34].

Neue Momente traten hinzu, die Besorgnisse der Regierung zu vermehren. Am 13. November hielt die „Gesellschaft für deutsche Sprache“ im Börsensaale eine Gedächnisfeier zu Ehren Luthers und der Reformation. Die Studenten hatten sich zahlreich eingefunden, aber auch das Ministerium war vertreten. Altenstein, der neue Chef, war in Person erschienen und mit ihm der Staatsrat Nicolovius. Jahn hielt eine kernige Rede, in der er Luther als „Redner und populären Darsteller der Sprache“ feierte. Aber der ehrliche Polterer konnte es sich nicht versagen, die anwesenden Jünglinge aufzufordern, gleich Luther „mutig hinzutreten und frei zu reden und zu bekennen“. Als er dann noch Hutten, Sickingen und Götz als Muster aufstellte, schien der revolutionäre Charakter der Feier so gut wie verbürgt. Der Name Jahns war wieder in Aller Munde. Die Anfeindungen gegen das Turnen nahmen immer drohendere Formen an, und da sie mehr gegen die Person, als gegen die Sache gerichtet waren, sah Jahn sich schließlich gezwungen, den Staatskanzler persönlich um Schutz vor seinen Angreifern zu bitten. Dieses Gesuch schlug dem Faß den Boden aus. „Am 7. Dezember erhielt Altenstein aus dem Kabinett den Befehl, sofort, bei Strafe der Relegation, alle Verbindungen unter der Studentenschaft zu verbieten, auch das Turnwesen scharf zu beaufsichtigen“, mit der Androhung des Königs, er werde kein Bedenken tragen, „diejenige Universität, auf welcher der Geist der Zügellosigkeit nicht zu vertilgen ist, aufzuheben“[35].

4. Der „Berliner Burschenverein“ des Winters 1817/18.

Die Burschenschaft wurde von diesem Schlag weniger hart getroffen, als die Landsmannschaften. Denn als offizielle Ver-

34. Keil, Wartburgfeste, S. 37 f.
35. Lenz, a. a. O. Bd. II, S. 38.

bindung bestand sie immer noch nicht und konnte also ihre Propaganda im Geheimen fortsetzen. Die Landsmannschaften aber waren, streng genommen, genötigt, ihre Verbindungen aufzulösen, und wenn nun auch sie im stillen und unter Konnivenz der akademischen Behörden ihre Zusammenkünfte und sonstigen Gepflogenheiten fortsetzten, so hatten sie doch, da ihnen durch die Kabinettsordre die Legitimität genommen war, an wirksamer Gegnerschaft gegenüber den burschenschaftlichen Tendenzen wesentlich eingebüßt. Zudem hatte die burschenschaftliche Partei durch die Wartburgfeier neue starke Impulse erhalten. Wunsch und Fähigkeit, sich zu behaupten, kamen sich gleich kräftig entgegen, und die Bestrebungen gewannen an Raum und Umfang. Die Landsmannschaften bekamen die Macht der neuen Idee immer stärker zu fühlen. Dazu entbrannte gerade jetzt durch Frommanns Auftreten gegen die „Stockturner" der Streit zwischen den Parteien aufs heftigste, und wenn es auch äußerlich schließlich zu einer Verständigung über das Turnen kam, eine aufrichtige Einigung wurde doch nicht erzielt. Die Angelegenheit blieb in der Schwebe, wie das gesamte Burschenleben dieses Winters. Die Wandlungen des politischen Lebens fanden im „studentischen Mikrokosmus Berlins" ihr getreues Nachbild. Der eigenartige Zwiespalt, der sich seit den Kriegsstürmen innerhalb des Burschenlebens herausgearbeitet hatte, war schon zu Anfang des Jahres bei einem akademischen Vorgange in die Erscheinung getreten, der mit den studentischen Angelegenheiten als solchen nichts zu tun hatte. Einige Studenten hatten während der Habilitationsvorlesung des jungen, hochbegabten Dr. Carl Witte, des nachmals berühmten Danteforschers, gegen diesen demonstriert und hinsichtlich des Motivs ihrer Handlung nicht nur die Zustimmung ihrer Behörde gefunden. Der Minister selbst, damals noch Schuckmann, sagt in seinem Bericht an den König: „daß die Studierenden, welche Teil daran haben, auch mit durch das Gefühl des Unmuts darüber, daß ein Jüngling, der noch nicht, wie sie, der Verpflichtung zur Verteidigung des

Vaterlandes genügt hat, nun ihnen allen zuvoreilen und als ihr Lehrer öffentlich auftreten solle, zu dem allerdings nicht zu billigenden Exzesse fortgerissen worden sind"[1].

Wir haben bereits die Namen einiger Vorkämpfer der Berliner Burschenschaft kennen gelernt. Jetzt, in der Zeit des Zwistes, treten neue auf, die neben ihnen eine führende Stellung im entbrannten Existenzkampfe einnehmen. Im Mittelpunkte standen nach wie vor Aegidi, der Abgeordnete zur Wartburgfeier, und von Wangenheim, der der Pommerania angehörte und gleich nach dem Fuchsjahre zum Senior erwählt war. Nach der Wartburgfeier tritt aber auch die Person Carl Ulrichs aus Schlesien bedeutsam in den Vordergrund. Ulrich, der schon in Breslau eine Burschenschaft hatte gründen wollen[2], war dort relegiert und hielt sich seit dem 13. Oktober in Berlin auf. An der Wartburgfeier hatte er nicht teilnehmen können, da er sich in Breslau durch sein eigenmächtiges Auftreten den Landsmannschaften gegenüber den Verruf zugezogen hatte. Sein Konflikt mit der Breslauer Polonia und seine Anstrengungen zur Rehabilitierung werden uns noch zu beschäftigen haben. Dann waren da die Gebrüder Jonas, von denen besonders dem älteren, Ludwig, eine hervorragende Rolle zufiel, und endlich sei in der Reihe der Burschenschafter vom Ende des Jahres 1817 noch Weber genannt, den wir schon als Senior einer Landsmannschaft auf der Wartburg trafen, und der für das Herr-

---

1. Geh. St.-Arch., Rep. 76, V, Sekt. II, Berl. Univ.-Sachen XII, Nr. 1, Vol. II.

2. „Von Kretschmar erfuhr ich jetzt, was in Heidelberg und Jena zustande gekommen war. Mein Herz schlug diesen Universitäten entgegen, wo das ins Leben getreten war, was ich für Breslau zu allen Zeiten gewünscht und gepflegt." (Aus Ulrichs Aufsatz an „Deutschlands Burschenschaft", Berlin Oktober 1817, handschriftlich bei den Papieren der allgemeinen deutschen Burschenschaft", Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXVI, Vol. I; die zitierte Stelle Fol. 18.)

liche, was er dort in sich aufgenommen hatte, nun auch die Berliner Burschen, die daheim geblieben waren, zu beseelen trachtete. Zu Ostern 1818 kamen noch andere Teilnehmer des Wartburgfestes nach Berlin, unter ihnen von Jena Eduard Dürre, der schon von 1815 bis 1816 in Berlin studiert hatte, und Wilhelm Wesselhöft, der Bruder des um die Jenenser Burschenschaft hochverdienten Robert Wesselhöft. Von Heidelberg kam Wilhelm Adolf Lette, der zusammen mit Carové und Kahl als Deputierter auf der Wartburg gewesen war. Sie alle strebten danach, in Berlin eine einheitliche Burschenschaft zu errichten. Die Landsmannschaften sollten ihre Einzelverbände aufheben und sich zu einer einzigen allgemeinen Verbindung mit ihnen zusammenschließen. Sie wollten also mehr, als an anderen Universitäten erstrebt wurde. Während hier die burschenschaftlich gesinnte Partei es sich genügen ließ, wenn sie sich in hinreichender Stärke als Burschenschaft den Landsmannschaften gegenüber konstituieren konnte, gingen die Berliner darauf aus, die gesamte Studentenschaft in der Burschenschaft zusammenzufassen. Zweifellos wäre hierin das burschenschaftliche Ideal seiner Verwirklichung am nächsten gekommen, aber die Erfüllung eines solchen Wunsches lag in Utopien. Freilich schien es einen Augenblick, als wolle die ersehnte Einigung gelingen. Weber, noch ganz vom Wartburggeiste erfüllt, berief eine Versammlung auf die Tiergartenmühle und brachte es durch die Begeisterung, mit der er alle fortriß, dahin, „daß alle Landsmannschaften mit einem Male beschlossen, sich zur Burschenschaft zu vereinigen“[3]. Als man aber daran ging, gemeinschaftlich mit den Landsmannschaften die Ausarbeitung einer neuen burschenschaftlichen Verfassung vorzunehmen, zeigte es sich, wie verfrüht die Sache war. Die Landsmannschaften waren bei weitem noch die Stärkeren. Sie traten der burschenschaftlichen Partei gegenüber, die doch den Anstoß zu der Neuordnung gegeben hatte, mit Forderungen hervor, die

3. Wangenheims Eingabe an den Senat; vgl. S. 33, Anm. 5.

jene unmöglich annehmen konnte. Sie verlangten von den Burschenschaftern, „sie sollten erst bei ihnen eintreten, um ein Recht zu erhalten, die alte Verfassung zu ändern“. Wirklich meldeten sich auch fast alle Burschenschafter. Da aber versagten die Landsmannschaften einigen die Aufnahme, „weil sie Häupter einer widerrechtlichen Partei gewesen, oder nicht versprechen wollten, nicht mit einem gemeinschaftlichen Zweck einzutreten“. Die Landsmannschaften verlangten also von den Burschenschaftern, daß sie völlig in ihre Verbindungen aufgehen und jeden Gedanken an die Förderung der burschenschaftlichen Idee fallen lassen sollten. Nicht anders ist das Versprechen, „nicht mit einem gemeinschaftlichen Zweck einzutreten“, zu verstehen. Aber einzig um dieses Zweckes willen hatten die Burschenschafter sich zu dem Eintritt bereit gefunden. Da er ihnen jetzt durch Abforderung des Versprechens unterbunden wurde, nahmen sofort sämtliche schon Angemeldeten ihre Meldung zurück, und die Marchia, „welche bisher die stärkste Verbindung und ganz für eine Burschenschaft gewesen war“, löste sich auf. An ihre Stelle traten zwei neue Verbindungen, so daß nunmehr fünf Landsmannschaften an der Berliner Universität bestanden. „Uebrigens traten auch aus den anderen Landsmannschaften diesmal und später mehrere wegen dieser Sache aus, und Einige davon sind jetzt unter uns[4].“

So hatten die Bemühungen der burschenschaftlichen Partei und Webers glühende Rede den entgegengesetzten Erfolg. Das

4. Die Zitate sind aus dem Briefe der Berliner Burschenschaft an die Jenenser vom 3. Juli 1818, der eine Geschichte der Berliner Burschenschaft vom Winter 1817 bis zur Auflösung der Landsmannschaften enthält. Das Orginal ist nicht bei den Akten. Eine Abschrift enthält der Spezialbericht XXI der Mainzer Zentral-Untersuchungskommission, Berliner Burschenschaft § 14. (Geh. St.-Arch. zu München, Kasten schwarz Nr. 428/10.) Der Brief ist als Quelle für diese Ereignisse um so wichtiger, als durch ihn die viel späteren Angaben bei Dürre und Bechstein als richtig wiedererzählt bewiesen werden. Die Auflösung der Marchia erfolgte am 9. März 1818 (vgl. Fabricius: „Die deutschen Corps“, S. 302).

Uebel war nur verschlimmert und der Ausgang bedeutete für die Burschenschafter geradezu eine Niederlage. Denn nicht eine Burschenschaft nach ihrem Sinne war entstanden. Der „Burschenverein", der als das Resultat aus den Verhandlungen hervorging, war nichts anderes, als die enge Verbrüderung der fünf Landsmannschaften zu einer Verbindung, die nun jener Partei, die eine allgemeine Burschenschaft gegründet sehen wollte, in geeinter Kraft gegenüberstand. Wenn daher Jung in den genannten Briefen vom November 1817 einmal an Kretschmar schreibt: „bald werden wir auch hier eine Burschenschaft haben", und das andere Mal an von Mühlenfels: „auch eine allgemeine Burschenschaft geht jetzt hier durch", so waren das Hoffnungen, die sich als trügerisch erwiesen. Der ideale Plan einer alle Studenten gemeinsam umfassenden burschenschaftlichen Verbindung war als verfrüht gescheitert. Aber gerade durch die Niederlage wurde der Widerstand nur heftiger herausgefordert, und so bildete der landsmannschaftliche Sieg nur den Auftakt zu neuen Waffengängen und Verhandlungen[5].

Mitten in diesen gespannten Verhältnissen traf beide Parteien die Aufforderung, für die Osterferien Abgeordnete zum Burschentage nach Jena zu entsenden, wo die Vereinigung aller Burschenschaften erstrebt und strittige Fragen im Burschenleben geregelt werden sollten. Jede Partei hatte ihr eigenes Einladungs-

5. Heinr. Moritz Witte, der bis Ostern 1818 in Berlin studiert und mit für die Gründung einer Burschenschaft gewirkt hatte, sagt in seinem Verhör zu Rostock am 30. Dezember 1819 über diese Kämpfe: „Auch zu Berlin ward gegen das Ende meines dortigen Aufenthaltes, sowie auf anderen Akademien, der Wunsch rege, daß diese Trennung unter den Studierenden wegfallen müsse, und daß das Ganze unter dem Namen Burschenschaft zusammengeschmolzen werde. So wie es unter jungen Leuten gewöhnlich, ging es auch hier; es ward dies mit zu großer Hitze angefangen, es gab dies heftige Reibungen mit den bestehenden Landsmannschaften, und es ließ sich mit Gewißheit besorgen, daß dies vielfache blutige Duelle zur Folge haben werde." (Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. II, Fol. 4.)

schreiben erhalten, die burschenschaftliche aber war noch besonders aufgefordert worden, eine Burschenschaft zu bilden, damit auch sie eigene Abgeordnete entsenden könne. Als die Landsmannschaften das hörten, waren sie so erbittert, daß sie die Jenenser „stürzen“ wollten, kamen aber doch dahin überein, zwei Abgeordnete nach Jena zu schicken. Die burschenschaftliche Partei, ungefähr 60 an der Zahl, beriet ihrerseits in einer Versammlung, was zu tun sei, nachdem sie den Landsmannschaften vergebens gemeinsame Wahl vorgeschlagen hatte. Eine Menge Landsmannschafter war mit Stöcken bewaffnet zugegen. Wangenheim suchte zu vermitteln, jedoch umsonst, und als die Burschenschaftlichen des Friedens wegen erklärten, daß sie gar keine Verbindung seien, sondern nur „Wilde“, bestritten die Landsmannschaften ihnen das Recht, eigene Abgeordnete zu entsenden. Demgegenüber aber hielten die Burschenschafter daran fest, daß sie sich durch die Abgeordneten der Landsmannschaften unmöglich für vertreten erachten könnten, und wählten Ludwig Jonas, den bisherigen Senior der Marchia, zu ihrem Vertreter, was die Landsmannschaften geschehen ließen[6].

Zu dem ersten Burschentage, der vom 29. März bis zum 3. April 1818 in Jena tagte, waren von neun Hochschulen Ab-

6. Ich folge auch hier den kurzen Angaben in dem Briefe der Berliner Burschenschaft an die Jenenser vom 3. Juli. Ueber den Burschentag selbst schweigt der Brief natürlich. Im wesentlichen mit ihm übereinstimmend, aber weit ausführlicher, erzählt Bechstein diese Vorgänge (a. a. O. Bd. II, S. 216 f.), dessen romanhafte Darstellung im übrigen mit Vorsicht aufzunehmen ist. Nur irrt er, wenn er sagt, daß Jonas und „Furioso“ (Ulrich) von der burschenschaftlichen Partei als Abgeordnete gewählt wurden. Ulrich wanderte auf eigene Hand mit nach Jena, um dort seine ganz persönliche Sache mit der Breslauer Polonia zu vertreten. Die etwaige Vermutung, daß die Landsmannschaften sich mit Erfolg gegen die gleich starke Vertretung der burschenschaftlichen Partei gewehrt hätten, wird dadurch hinfällig, daß Ulrich noch im Verruf war und daher als Abgeordneter gar nicht in Frage kommen konnte. Jonas war später in Berlin als liberaler Prediger und Landtagsabgeordneter bekannt. (Bursch. Bl. 11, W.-S. 96/97, S. 282.)

geordnete erschienen. Die anderen Universitäten hatten teils keine Vertreter schicken wollen, teils auch nicht können[7]. Zu diesen gehörte u. a. Gießen, da der Senat den Teilnehmern mit Relegation gedroht hatte. Die neun aber waren zum größten Teile durch je zwei Abgeordnete vertreten, nur Heidelberg und Marburg stehen mit nur einer Unterschrift unter dem Protokoll des Tages. Da aber in diesen Tagen Lette auf seiner Reise nach Berlin in Jena weilte und am Kongreß teilnahm, wurde er schon am zweiten Sitzungstage dem Heidelberger Abgeordneten von Kobbe als „Berater in schwierigen Fällen zugesellt“[8]. So war die Stimmengleichheit bis auf die einzige Ausnahme von Marburg hergestellt. Die beiden Abgeordneten des „Berliner Burschenvereins“ waren Barkow und von Borke.

Gleich am ersten Sitzungstage kam es nun zur Frage, ob Ludwig Jonas, der Vertreter der burschenschaftlichen Partei aus Berlin, eine entscheidende Stimme bei den Beratungen haben könne. Die Frage wurde „durch Stimmenmehrheit mit Nein beantwortet“. Der Beschluß kann nicht überraschen. Wären die burschenschaftlich Gesinnten dem Rate Jenas gefolgt und hätten sich als Verbindung konstituiert, so hätte man Jonas das Stimmrecht nicht verweigern können. Da dies nicht geschehen

7. Die folgenden Angaben geschehen im Anschluß an das Sitzungsprotokoll des Burschentages im Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXVI, Pap. der allg. deutschen Burschenschaft, Vol. I, Fol. 71—80. Sie finden sich zum Teil auch in Haupts Follen.

8. Der Aufenthalt Lettes in Jena gerade zu dieser Zeit wird nicht zufällig gewesen sein. Nach Haupt (Follen, S. 104) war Kobbe erklärter Anhänger der Richtung Carovés, der schon auf der Wartburg der deutsch-christlichen Richtung der Gießener Schwarzen gegenüber seinen Burschenbrauch als Grundlage für eine allgemeine Burschenschaftsordnung hatte durchdrücken wollen. Lette dagegen sei Parteigänger der Schwarzen gewesen. Wenn nun die Heidelberger Burschenschaft nur Kobbe als ihren Vertreter nach Jena sendet, so scheint der Einfluß der Schwarzen nicht groß gewesen zu sein, und Lette wird daher wohl absichtlich seine Reise so eingerichtet haben, daß er an den Beratungen des Burschentages teilnehmen konnte.

war, konnte er auch nicht als Vertreter eines durch Statut geschlossenen Vereins gelten und stand also ohne gültige Vollmacht ebenso vereinzelt vor dem Burschentage, wie Ulrich in seiner Breslauer Sache.

Es kam nun darauf an, ob der „Burschenverein" es durchsetzen würde, von den Abgeordneten als die Berliner Burschenschaft anerkannt zu werden. Wäre ihm dies gelungen, so wäre für Jonas und seine Freunde die Partie verloren gewesen. Indessen war dies kaum zu befürchten. Die Burschenschaft würde ihre obersten Grundsätze verleugnet haben, hätte sie die am Nachmittage des 1. April von den beiden Abgeordneten vorgelegte Verfassungsurkunde des Berliner Burschenvereins als ihrem Ideale entsprechend anerkannt.

Aeußerlich trat diese Urkunde als „Vorschlag zu einer Konstitution des Berliner Burschen-Vereins" auf, und man kann den Verfassern eine gewisse diplomatische Geschicklichkeit nicht absprechen. Das durch Striche und Verbesserungen fast unentwirrbare Konzept zeigt die Sorgfalt, mit der diesen Paragraphen eine Fassung gegeben wurde, die oberflächlicher Betrachtung als burschenschaftlich gelten mochte und daher möglicherweise die Abgeordneten in die Falle locken konnte[9]. Die Urkunde spricht von Abteilungen, aber der Name Landsmannschaft wird peinlichst vermieden. Auch die Bestimmungen über die Zusammensetzung der Mitglieder dieser Abteilungen sind in mehreren gewundenen Pargaraphen so ausgedrückt, daß der wahre Zweck, die Organisation nach Provinzen, verschleiert wird. In gleicher Weise wird das Stimmrecht in einer Reihe auseinandergerissener Paragraphen behandelt, die den Sinn verwirren und daher bei oberflächlicher Durchsicht den Anschein erwecken, als wenn die Forderung, viritim zu stimmen, erfüllt wäre. Sehr geschickt wird auch für den Umfang der einzelnen Abteilungen

9. Das Konzept befindet sich bei den Papieren der Burschenschaft, Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXVI, Vol. I, Fol. 218 ff. Eine Abschrift Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. I, Fol. 61—64.

eine Mindestzahl angegeben, dann aber schnell in allgemeinen Bemerkungen über die Abteilungen fortgefahren, so daß das entsprechende Maximum schließlich vergessen bleibt. Dabei kehrt der Hinweis auf das Ganze, auf die Gesamtheit, fast in jedem Paragraphen wieder, und namentlich dann, wenn die Erörterungen sich gar zu sehr in die verdächtigen Spezialbefugnisse der einzelnen Abteilungen zu verlieren scheinen.

Aber wie fein auch dieser „Vorschlag“ ausgeklügelt war, seine Schöpfer hatten die Urteilskraft ihrer Kritiker doch zu niedrig eingeschätzt. Das Gewebe war immer durchsichtig genug, um den prüfenden Blick nicht zu täuschen, und der Anspruch, die Burschenschaft ihrem Ideale nach darzustellen, beruhte doch auf einer zu plumpen petitio principii. Das konnte den Abgeordneten nicht verborgen bleiben, und alle hoben in ihren Gutachten, die einen mit mehr, die anderen mit weniger Nachsicht, das Unannehmbare dieses Vorschlages hervor. Der rein landsmannschaftliche Charakter dieses Burschenvereins wurde allgemein erkannt, und das endgültige Urteil „nach mannigfachen Verhandlungen“ lautete, daß dieser Verein nach Zweck und Form eine Burschenschaft nicht zu nennen sei. Jena votierte, daß

„1. Einteilung nach Provinzen zu Parteiung, Eifersucht und Kastengeist Anlaß geben könne,“ daß

„2. hinsichtlich der Abstimmung der einzelnen Landsmannschaften für sich der Begriff der Gerechtigkeit dadurch gefährdet werde, daß Fälle möglich blieben, wo Wenige über Viele entscheiden können“ und daß

„3. die Privatkonstitution jeder Landsmannschaft dem Gemeingeiste hinderlich sein müsse.“

Die anderen schlossen sich Jena im wesentlichen an, nur Rostock erklärte, „es glaube, daß die Verfassung der Berliner Verbindung aus der Grundidee einer allgemeinen deutschen Burschenschaft hervorgegangen sei, bei Einrichtung der Form aber einiges der Grundidee nicht genau Entsprechende vielleicht aus etwas zu ängstlicher Berücksichtigung der Schwierigkeiten,

welche örtliche Verhältnisse angaben, entsprungen sei und deshalb gewiß leicht abgestellt werden könnte". Und wie sehr die Grenzen verwischt und alles scharf Abgerissene in dieser Verfassung vermieden war, lehrt auch das Votum Kiels: Es bedürfe nur geringer Veränderung, um der Idee einer allgemeinen deutschen Burschenschaft zu entsprechen. Jonas aber tat den Ausspruch, „daß zur Ausführung der Grundidee einer allgemeinen deutschen Burschenschaft auch allgemeine Versammlungen unerläßlich seien", eine Ueberzeugung, die wir später bei den Verhandlungen mit den Landsmannschaften im Juni 1818 als Bestimmung in den „Entwurf einer Verfassung für die Berliner Burschenschaft" aufgenommen finden.

In der Tat würde diese Verfassungsurkunde des Burschenvereins, wäre sie anerkannt worden, im Berliner Burschenleben die größte Verwirrung hervorgerufen haben. Die Abgeodneten kamen deshalb zu dem Entschluß, den Burschenverein freundlichst zu bitten, seine Verfassung zu ändern, und zwar auf Grund der von den Jenensern verfaßten und durch ihren Sprecher vorgetragenen neunzehn Punkte[10]. Mit dieser Aufforderung erfüllten sie bereits eine Bestimmung des sechzehnten der neunzehn Punkte, der bei der Beratung folgende Fassung erhalten hatte: „Es bleibt der gesamten deutschen Burschenschaft das Recht, die Verfassungen der einzelnen Hochschulen, wo Burschenschaften sind, nachzusehen, um zu beurteilen, ob und in wiefern sie der Grundidee entsprächen, und bei etwaigen Anstößen dieselbe

10. Haupt hat in seinem Follen S. 81 f. die enge Verwandtschaft dieser 19 Punkte mit dem Gießener Ehrenspiegel nachgewiesen. Es ist aber zu bemerken, daß gerade „die bestimmte Ausprägung des christlich-germanischen Charakters der Burschenschaft unter Ausschluß der Juden und Ausländer" (Haupt, Quellen u. Darst., II, S. 204), die die Gießener verlangten, und die auch Punkt 6 der 19 Punkte ausspricht, durch die Abgeordneten eine bedeutsame Beschränkung im toleranten Sinne erfahren hat.

um Abstellung derselben anzugehen.“ Im übrigen wurde in der Sitzung vom 2. April als zweckmäßig erkannt: „Es sei vorläufig diejenige für eine deutsche Burschenschaft anzuerkennen, welche die 19 festgestellten Punkte, wie sie durch Erläuterungen und Zusätze im Protokoll bedingt worden sind, als gültig für ihren Verein annimmt.“ Außerdem sollte den Abgeordneten des Berliner Burschenvereins der Vorschlag gemacht werden, „ob sie nicht bei Beratungen über diese Sache einen Abgeordneten von denen zulassen wollten, welche außer ihrer Verbindung eine allgemeine Burschenschaft begründet zu sehen wünschten“.

Es bestand also noch die Möglichkeit, daß der Burschenverein, wenn er nur diese Hauptbedingungen und Vorschläge erfüllte, als Berliner Burschenschaft anerkannt wurde. Es war nun abzuwarten, wie seine Abgeordneten sich zu den an sie gestellten Forderungen verhalten würden. Am Morgen desselben Sitzungstages, an dem ihre Verfassung besprochen war, hatten sie ihre Mitwirkung an der Verbreitung der 19 Punkte, sowie den Beitritt zu den von den Abgeordneten gebilligten Grundsätzen noch von der Anerkennung ihres Vereins als Burschenschaft abhängig gemacht. Nun waren sie mit diesem Antrag abgewiesen und befanden sich also fast mit allen gemachten Beschlüssen im Widerspruch. Sie haben auch, wie aus den Protokollen des Burschentages zu ersehen ist, an den übrigen Fragen, die noch auf der Tagesordnung standen, kaum noch Anteil genommen, während die Stimme des Jonas mehr hervortritt und an Ansehen gewinnt, so daß er das Schlußprotokoll des Tages mit unterzeichnet. Am 1. April war die Bestimmung getroffen, daß außer den 19 Punkten gleichzeitig eine Schrift über Wesen und Form der Burschenschaften an alle Hochschulen, wo Verbindungen wären, gesandt werden sollte. In dieser Schrift befindet sich eine Stelle, die geradezu im bewußten Gegensatz

zum Berliner Burschenverein niedergeschrieben zu sein scheint. Sie lautet: „Da es die Idee der allgemeinen deutschen Burschenschaft notwendig erfordert, daß sie die Gesamtheit aller deutschen Burschen in sich schließe, so kann dieselbe auch nur als e i n s in die Erscheinung treten, und so ist auf einer Hochschule nur e i n e deutsche Burschenschaft notwendig. Es kann diese Einheit zwar dann und wann geteilt werden in Unterabteilungen, wenn die Umstände es nötig machen, aber so wie die Idee der Einheit obenan steht, so muß auch diese Einheit in der Form überall hervortreten, und deshalb dürfen niemals feststehende Unterabteilungen sein, die in sich selbst ein geschlossenes Ganze bilden, wären auch selbst keine Streitigkeiten unter ihnen denkbar ... Am allerwenigsten dürfen aber solche Unterabteilungen aus denen bestehen, welche aus demselben Gau sind, denn dadurch würde nicht nur die Idee der Einheit vernichtet, sondern auch alles volkstümliche Leben und die Ausbildung desselben in jedem Einzelnen unmöglich gemacht werden[11]."

Hell leuchtet das Ideal der Burschenschaft in dieser Schrift der Abgeordneten wieder auf. Sie wollen von den Hochschulen „allen Provinzialismus verbannen" und „Teutsche sein, nicht bloß dem Namen, sondern dem Geiste nach".

5. Die Gründung der Berliner Burschenschaft und die Auflösung der Landsmannschaften.

So bedeuteten die Beschlüsse des ersten Burschentages einen wichtigen Erfolg für die burschenschaftlich gesinnte Partei in Berlin. Sie gaben ihr ein starkes moralisches Uebergewicht, und die natürliche Folge war ein schnelles Wachstum ihrer Anhängerzahl. Die Vorherrschaft der Landsmannschaften war gebrochen. Das Dekret des Burschentages hatte ihnen die legale

11. Die umfangreiche Schrift befindet sich bei den Papieren der allg. deutschen Burschenhaft im Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXVI, Vol. I, letztes Faszikel. Die zitierte Stelle darin Fol. 291 f.

Stütze genommen. Zudem hatten sie sich nie der Sympathien der Bevölkerung erfreuen können. Wollten sie jetzt ihr ganzes Tun und Treiben nicht zu bloßer Spielerei und leerem Schattendasein, in flache Unbedeutendheit hinabsinken sehen, so blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als der Burschenschaft den Krieg zu erklären. Aber wie hatten sich doch die Verhältnisse im Laufe weniger Monate geändert! In den blutigen Kämpfen, die sich nun zwischen den Parteien entspannen, stritten die Landsmannschaften nicht mehr für ihre Führerschaft im Berliner Burschenleben. Sie rangen um ihre Existenz.

Als Jonas vom Burschentage nach Berlin zurückgekehrt war, erstattete er den 60, als deren Abgesandter er in Jena gewesen war, Bericht über die dortigen Vorgänge, und sie beschlossen, die Landsmannschaften, „welche in Jena sich den Namen Burschenschaft gegeben hatten", zu fragen, ob sie eine wahre Burschenschaft wollten. Sie erhielten aber eine abschlägige Antwort[1]. Die Burschenschafter folgten mit diesem Entgegenkommen dem Rate eines Jenenser Freundes. Ludwig Jonas hatte vom Burschentage einen Brief mitgebracht, der ihm von Frdr. Heinr. Moritz Witte für Wilhelm Wesselhöft als seinen gleichgesinnten Freund mitgegeben war[2]. Witte war mit den Berliner Verhältnissen genau vertraut. Er hatte selbst bis Ostern 1818 in Berlin studiert und nach seinem eigenen Zeugnis tätig für das Zustandekommen einer Burschenschaft gewirkt. In Jena hatte er dann die Erfahrung gemacht, daß Besonnenheit und ruhige Ueberlegung jeder Sache dienlicher sind,

1. Die Ereignisse nach dem Burschentage behandelt wieder der Brief vom 3. Juli, Spezialb. XXI, Berliner Burschenschaft § 14. Vgl. dazu auch § 9.

2. Witte sagt im Verhör (Rostock, 30. Dezember 1819), er habe den Brief an Wesselhöft geschrieben, „von dem ich wußte, daß er gleiche Gesinnungen mit mir hatte, und daß er vorteilhaft dafür wirken könne, daß die besorglichen starken Reibungen mit den Landsmannschaften keine Duelle veranlaßten". (Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. II, Fol. 4.) Ebd. Fol 6 f. ein Bruchstück des Briefes, nach dem ich zitiere.

als zu hitziger Eifer, und da er noch mit frischem Interesse den Berliner Freunden anhing, gab er ihnen in diesem Briefe seine wohlgemeinten ausführlichen Ratschläge. Witte rechnete damit, daß der Berliner Burschenverein wirklich seine Verfassung auf Grund der 19 Punkte umarbeiten würde, um dann als Burschenschaft anerkannt zu werden. Er riet deshalb den außerhalb des Verbandes stehenden 60, sofort ihren Eintritt in den Burschenverein unter freiwilliger Opferung eigener Rechte anzubieten; und zwar sollten sie ihren Standpunkt den Landsmannschaften gegenüber in Form einer schriftlichen Eingabe auseinandersetzen. Die Landsmannschaften könnten diese dann in Ruhe beraten, und von den Burschenschaftern würde keiner, da sie bei den Beratungen nicht zugegen seien, durch mögliche Zornausbrüche der Herren Senioren beleidigt. Außerdem aber würde dem einen oder andern, der etwa der Burshcenschaft das Wort reden wollte, auf diese Weise seine Fürsprache erleichtert. Inzwischen sollten die Freunde in den Reihen der Landsmannschaften für sich Stimmung zu machen suchen, denn „ich glaube fest, daß die Landsmannschaften im allgemeinen Euch entgegenkommen werden, denn nach dem Betragen ihrer Abgeordneten scheinen sie die Sache sehr beigelegt zu wünschen". Besonderes Vertrauen scheint Witte in dieser Hinsicht zu Barkow gefaßt zu haben. Er schreibt: „Versucht doch einmal etwas aus dem Barkow zu bringen. Ich weiß fürwahr nicht, ob ich ihn schon für unverbesserlich erklären möchte, und klug ist der Kerl." Daß Witte mit diesen Angaben nicht ganz bei der Wahrheit blieb, wußte er natürlich selbst. Im Protokoll des Burschentages findet sich auch nicht der geringste Anhaltspunkt für eine Nachgiebigkeit der Landsmannschaften. Witte aber verfolgte mit seinem Briefe eine bestimmte Tendenz. Er wollte versöhnen, und sucht deshalb das Bild des Gegners möglichst gefällig zu zeichnen. Daß diese Absicht seinem Briefe zugrunde lag, wird noch erhärtet durch einen zweiten Brief Wittes vom 18. April 1818 an seinen Freund Ganzel in Berlin, der gleichfalls burschenschaftlich gesinnt, aber noch in einer landsmannschaftlichen Verbindung

war. An diesen schreibt er: „Waren die Landsmannschaften hier schon weich, werden sie dort nicht hartmäuliger sein. An Euch, die Ihr noch in den Verbindungen seid, und die Ihr wißt, was Ihr wollt, ist jetzt viel gelegen[3].“ Mit feiner Absicht nennt Witte an Stelle der zwei Abgeordneten die ganzen Landsmannschaften, und daß deren Betragen auf dem Burschentage keineswegs „weich“ war, haben wir gesehen. Witte wollte um jeden Preis die feindlichen Parteien versöhnen, und von Ganzel und den andern noch in den Verbindungen befindlichen Freunden hoffte er, ebenso wie von Wesselhöft[4], daß sie im versöhnlichen Sinne wirken würden. Beiden stellt er die Gefahr vor Augen, die aus dem Zwiespalt der Parteien erwachsen könne. An Ganzel schreibt er: „Wenn die Verbindungen wirklich sich anders gestalten wollen, sei es auch nur, weil sie gerne streitlos werden wollen, und sie geben ihr Ehrenwort, nach den 19 Punkten dies zu tun, so, glaube ich, müssen wir gleich in ihre alte Form eintreten und nicht bis zur Vollendung als ein Ganzes daneben fortbestehen wollen, sonst, sonst möchte leicht eine nur zu schwer zu vermittelnde Spaltung kommen.“ Und dringlicher noch mahnt er Wesselhöft, die Sache auf friedlichem Wege zu Ende zu bringen: „Geschähe es nicht, das wäre sehr schlimm, und nach meiner Ansicht müßte man erst die näheren Umstände bei dem Nichtzustandekommen kennen, um zu entscheiden, ob ein Bilden einer Burschenschaft gegen die Landsmannschaften nicht der guten Sache mehr schadet wie nützt. Denn es wird ihnen nie fehlen, so viel Mitglieder zu erhalten, daß sie wenigstens bestehen können, und in Berlin!!“

Die erhoffte Wirkung der beiden Briefe blieb indessen aus. Witte hatte sich verrechnet. Die Landsmannschaften dachten in ihrem Groll zunächst gar nicht daran, ihre Verfassung irgendwie umzuarbeiten, und setzten auf die Anfrage der burschenschaftlichen Partei ein rundes Nein. Damit war jede Möglichkeit

---

3. Der Brief an Ganzel: Spezialb. XXI, Berl. B. § 8.
4. Vgl. Anm. 2.

einer friedlichen Lösung des Konfliktes abgeschnitten. Beide Parteien brannten nun darauf, den Gegner niederzuringen und den Waffen allein die Entscheidung anheimzugeben. Die Tatsache, daß aus den Reihen der fünf Landsmannschaften mehrere zu der burschenschaftlichen Partei abfielen, machte das Verhältnis noch gespannter[5]. Die Burschenschafter kümmerten sich beim Austrag ihrer Duelle mit den Landsmannschaftern nicht mehr um die bestehenden Kommentgesetze, und als sie für die dadurch entstehenden neuen Komplikationen verantwortlich gemacht wurden, erklärten sie um die Mitte des Mai, daß die Landsmannschaften ihnen nichts zu befehlen hätten und daß sie sich an deren Gesetze nicht mehr gebunden erachteten. Es war Jonas gewesen, der als Zeuge bei einem Duell diesen Ausspruch getan hatte. Ulrich, der bei derselben Paukerei sekundieren wollte, wurden seine Breslauer Händel vorgeworfen und ihm deshalb die Zulässigkeit in Ehrensachen aberkannt, worauf er forderte, aber keine Genugtuung erhielt[6]. Darüber vergingen 14 Tage. Am 1. Juni kamen zwei Abgeordnete des Seniorenkonvents zu Jonas und forderten ihn auf, die obige Erklärung nicht wieder zu tun. Da er erwiderte, daß ihre Forderung nutzlos sei, da er von den Landsmannschaften überhaupt keine Weisung annähme, wird er im Namen der fünf Senioren gestürzt. Der völlige Bruch war erreicht. Noch befanden sich die Burschen-

5. Ulrich schreibt in seinem Briefe vom 3. Juni an die Jenenser Burschenschaft: „Mehrere verließen zwar eine Verbindung, die sich weder vor Gott noch unserem Volke rechtfertigen läßt, und traten zu uns. Einige der zurückbleibenden Gegner aber sind mit Beleidigungen hervorgetreten; sie haben den äußeren Frieden gebrochen und so uns das Schwert in die Hand gezwungen.“ Spezialb. XXI, Berl. Burschenschaft § 10.)

6. Die ergiebigste Quelle für diese Vorgänge bis zur Gründung der Burschenschaft ist wiederum der Brief vom 3. Juli. Vgl. aber auch das Verhör Ulrichs vom 31. August 1819 (Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Geh. Verb., Spec.-Lit. U., Nr. 1) und Stüve, a. a. O. Bd. 1, S. 27. Ihm folgt Wendland in den Burschensch. Blättern, Jahrg. 19, S.-S. 1905, S. 253 und Jahrg. 22, Heft 1.

schafter in der Minderzahl. Was sie aber stark machte, war ihre Solidarität, das unbedingte Eintreten für einander. Hatten sie hiervon schon zu Anfang des Winters, als sie noch zum Eintritt in die Landsmannschaften bereit waren, ein schönes Zeugnis abgelegt, so bewiesen sie es jetzt von neuem. Die gesamte Partei stand für den Beleidigten ein. 34 Burschen — die Füchse kamen nicht in Betracht — erklärten sich durch den Sturz von seiten der fünf Senioren mitbeleidigt und ließen fordern. Damit aber war die Sache des Einzelnen zur gemeinschaftlichen Angelegenheit der Nichtverbundenen geworden, und da diese die Hoheit der Landsmannschaften nicht mehr anerkannten, mußten sie sich notwendig jenen gegenüber in einer geschlossenen Verbindung zusammen tun. Dies geschah am 2. Juni. Sie vereinigten sich „zu einer Verbindung in burschenschaftlicher Form, als deren Zweck wir Erhaltung der Burschensitte unter uns und Streben nach einer allgemeinen Burschenschaft aufstellten. Wir taten dies mit der Freude, die man empfindet, wenn ein langer peinlicher Zustand plötzlich durch kräftiges Heraustreten eine feste Gestalt gewinnt, und mit der Begeisterung, die das Bewußtsein der gerechten Sache einflößt". Nach Ulrichs Aussage zu Protokoll fand die Zusammenkunft auf Lettes Stube in der Heiligen-Geist-Straße statt: „Wir nahmen die Benennung Burschenschaft an und hielten regelmäßige Zusammenkünfte." Zu ihren Mitbegründern gehörte auch Stüve, und von ihm erfahren wir, daß es 57 Burschen waren, „welche sich am 2. Juni unter dem Gesange des Arndtschen ‚Sind wir vereint zur guten Stunde' zur Gründung derselben feierlich verbanden". Diese an sich schon stattliche Zahl scheint aber schnell gewachsen zu sein. In dem Briefe der Berliner Burschenschaft an die Jenenser vom 3. Juli heißt es in direktem Anschluß an den Bericht über diese Versammlung: „Unser Verein vergrößerte sich in kurzer Zeit so weit, daß wir beinahe ebenso stark waren, als die Landsmannschaften, obgleich diese es dadurch zu verhindern suchten, daß sie auf den Eintritt zu uns 5 dumme Jungen setzten." Als Stiftungstag wählte die Burschenschaft den 18. Juni, den Gedenktag

von Waterloo, und an diesem wurde „das Stiftungsfest in der Hasenheide mit Begeisterung gefeiert“. So war endlich auch in Berlin die Burschenschaft entstanden, und zwar in direktem Gegensatz zu den Landsmannschaften[6a].

Aber gerade die Gründung der Burschenschaft bildete erst den Anfang der schlimmen Kämpfe. Die beiderseitige Paukwut kannte keine Grenzen, und in der ersten Hälfte des Juni sollte die Unzahl der eingegangenen Duelle zum Austrag gebracht werden[7]. Die 34 Burschen waren nämlich gleich nach ihrer Duellforderung von zweien aus den Landsmannschaften gestürzt, hatten aber erklärt, nicht eher gegen irgendeinen den Schläger zu ziehen, bis die Landsmannschaften Ulrich Genugtuung gegeben hätten. „Wir könnten nicht mit einem in einer Verbindung sein, der nicht für einen ehrlichen und wehrlichen Burschen

---

6a. Von anderen Mitbegründern der Burschenschaft, die im späteren Leben bedeutende Stellung eingenommen haben, seien noch genannt: Hermann Freiherr von Rotenhan, nachmals Präsident der bayerischen II. Kammer; Franz Neumann, berühmter Mathematiker der Universität Königsberg; und Bornemann, der spätere preußische Justizminister und Begründer der Wissenschaft des preußischen Landrechts. (Bursch. Bl. 11, W.-S. 96/97, S. 282 u. Bursch. Bl. 19, W.-S. 1904/05.)

7. „Im Sommer waren zwischen Landsmannschaftern und Burschenschaftern dritthalbhundert Skandäler anhängig. Man lieferte sich förmlich Schlachten.“ (Bechstein a. a. O. Bd. II, S. 276 f.) Dürre traf im Sommer 1818 Carl Ulrich in Berlin, als dieser gerade zum Duell mit einem Polen ging. Dürre schreibt darüber in seinen Aufzeichnungen (a. a. O. S. 216): „Ulrich drang mit so gewaltigem Blick auf seinen Gegner ein und versetzte demselben eine solche gutgeführte Sekunde, daß derselbe nicht imstande war, zu parieren, und eine Wunde am rechten Arm erhielt. Gar wenig hätte gefehlt, so wäre der Hieb in den sogenannten Haarwuchs gegangen, und dann wäre, weil doch eine Unterbindung der Pulsader nicht möglich, eine Verblutung und das Hinscheiden des Verwundeten die Folge gewesen. Dieser mußte die Gefahr erkannt haben und erklärte sich unmittelbar darauf für Genugtuung nehmend. Ulrich ging ruhig davon, ohne daß irgendein Sekundant oder ein anderer ihm etwas anhatten.“

allgemein anerkannt würde.“ Wohl oder übel mußten die Landsmannschaften nachgeben, um überhaupt zum Schlagen zu kommen, und nun „gingen die Paukereien los mit der größten gegenseitigen Erbitterung“. „Noch niemals war an der Universität so viel Blut geflossen“, sagt Lenz. Duell folgte auf Duell, und wenn die meisten Kontrahagen auch nicht zum Austrag kamen[8], so beweist der Ausgang der wenigen nur um so mehr, mit welchem Grimme man sich befehdete. Das Schlimmste war, daß das Duell seinen studentisch harmlosen Charakter völlig verloren hatte und im fürchterlichen Ernst leidenschaftlich erregten Hasses als direktes Mittel zur Vernichtung des Gegners gebraucht wurde.

Da geschah es, daß in der siebenzehnten Paukerei dem Burschenschafter Wilhelm Jonas, dem Bruder Ludwigs, das rechte Auge ausgeschlagen wurde. „Dies machte einen ungeheuren Eindruck, doch auf uns einen entgegengesetzten wie auf sie, die nun wohl über die Gerechtigkeit ihrer Sache nachzudenken anfangen mochten, und überhaupt sahen, daß die Paukereien, die im ganzen unglücklich für uns abliefen, gar nicht den gewünschten Erfolg hatten, uns auseinander zu treiben, sondern nur noch enger verbanden und heftiger verbitterten[9]. Aber der unglückliche Vorfall machte die akademischen Behörden aufmerksam und veranlaßte sie, gegen die sinnlosen Schlägereien einzuschreiten. Die fünf Senioren der Landsmannschaften wurden vor den Rektor gefordert und vier gaben ihr Ehrenwort, „sich wegen dieser Sache nicht weiter zu schlagen“. Hierauf deprezierten sie, was von den Burschenschaftern jedoch trotz Verlangen des Rektors nicht erwidert wurde.

Unter dem Eindrucke dieser gefährlichen Ausartung und

---

8. „Von der Unzahl der Duelle, welche eingegangen wurden, kam jedoch nur eine kleine Zahl zum Austrag.“ (Stüve, a. a. O. Bd. I, S. 27.)

9. Brief vom 3. Juli, der auch für den Rest dieses Streites Hauptquelle bleibt.

des Eingriffs der akademischen Behörden machten die Landsmannschaften aufs neue den Burschenschaftern den Vorschlag, „entweder bei ihnen einzeln einzutreten, oder eine landsmannschaftliche Verbindung unter ihrer Verfassung zu bilden". Die Initiative ist gewiß zu loben. Aber auf welche Vorteile stützte sich denn eine so anmaßliche Forderung? Die Burschenschaft dachte gar nicht daran, infolge der zwangsweisen Unterbrechung der Kämpfe und trotz des eingestandenermaßen schlechten Ausgangs derselben für sie, an ihrer Sache zu verzweifeln. Die Erfüllung der landsmannschaftlichen Forderung wäre völliger Unterwerfung unter die Gesetze des Burschenvereins gleichgekommen. Dazu hatte die Burschenschaft keine Ursache. Sie war stark genug, um für sich bestehen zu können. Stand sie an Zahl der Mitglieder den Landsmannschaften doch fast gleichwertig gegenüber, und ihre Anhängerschaft wuchs von Tag zu Tag. Unterwerfung konnte also von ihr nicht erwartet werden. Doch reichte auch sie unter den obwaltenden Umständen gern die Hand zur Versöhnung. Als sie daher von den Landsmannschaften aufgefordert wurde, ihre Einwände gegen die bestehende Verfassung bekannt zu geben, ließ sie ihnen noch am 18. Juni, dem Tage ihrer Stiftung, ein von ihrem FührerWangenheim verfaßtes Schriftstück übergeben, das in fünf Punkten ihre Hauptforderungen enthielt[10]. Diese waren:

I. Wir wollen Virilstimmung, damit immer der Wille der Mehrheit der ganzen Burschenschaft durchgehen muß. Diesem wird nicht genügt durch die Stimmung nach einzelnen Landsmannschaften, weil dadurch 1) bei verschiedener Stärke derselben der Vorteil, den jeder Einzelne an der Bildung der Beschlüsse hat, verschieden ist in verschiedenen Landsmannschaften, so daß z. B. 50, aus denen eine Landsmannschaft bestehen kann, nicht mehr zu sagen haben, als 10, aus denen eine andere bestehen

---

10. Das Schriftstück befindet sich bei den Papieren der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 225 f. Der Einfluß Ludwig Jonas' ist nicht zu verkennen.

kann, 2) wenn auch alle Landsmannschaften gleich wären, doch die Minderzahl die Mehrzahl überstimmen kann.

II. Es muß jedem Burschen, gegen dessen Ehre nichts einzuwenden ist, der Eintritt gestattet werden.

III. verlangen wir, daß alle Beamte des Ganzen, wenn sie auch zugleich Beamte einzelner Abteilungen sein sollten, vom Ganzen durch Virilstimmung und ohne Rücksicht auf die Abteilung, der sie zufällig angehören, gewählt werden. Die oberste Leitung der Geschäfte also erhielte ein Vorstand, nicht ein Seniorenkonvent, deren Unterschied ist, daß dieser aus den Abgeordneten der einzelnen Abteilungen besteht, jener von der Gesamtheit frei gewählt ist. Dies scheint uns darum notwendig, weil in Allem der Wille der Gesamtheit das höchste Gesetz sein muß. Nun ist es doch möglich, daß in einer Verbindung mehrere sind, die sie für tüchtig zu diesem Amte hält, als in einer anderen. Es muß ihr also freistehen, zu wählen, wen sie will.

IV. Die Notwendigkeit einzelner Abteilungen erkennen wir an, aber wir glauben, daß der Einteilungsgrund nach Landsmannschaften dazu nicht passend ist.... In der Verfassung ist von der Bildung der Beschlüsse und der Handhabung des Brauchs usw. die Rede, und dazu ist mir jeder Bursche so lieb als mein bester Freund. Es liegt also in der Natur der Sache gar kein Grund für die Abteilung der Burschenschaft nach Landsmannschaften, im Gegenteil liegt darin ein großer Grund dagegen. Wenn nämlich die, welche im Zusammenleben — auch abgesehen von gemeinschaftlicher Heimat — auch zur Bildung der Verfassung in einer Verbindung sind, ist leicht voraus zu sehen, daß sie ihren Willen dem allgemeinen unterzuordnen nicht so geneigt sein werden, daß also die Einheit verloren geht und Parteiung entsteht. Die Unterabteilungen der Burschenschaft müssen also ohne Rücksicht auf Landsmannschaften und Bekanntschaften gemacht werden. Wie? Darüber ließe sich noch reden. Unser Vorschlag ist, daß sie nach dem Zusammenwohnen in einer Gegend der Stadt gemacht werden. Dadurch würde die Schwierigkeit der Versammlungen, die eine große Stadt bringt,

gänzlich gehoben, und die Versammlungen der einzelnen Abteilungen können von den Vorstehern zu jeder Zeit leicht abgehalten werden.

V. Um aber die Burschenschaft auch lebendig zum Bewußtsein der Einheit zu bringen und Beschlüsse und Vorfälle auf einmal zur allgemeinen Kenntnis und gemeinschaftlichen Beratung zu bringen, sind allgemeine Versammlungen von Zeit zu Zeit notwendig, wenigstens alle vier Wochen.

Sonach würde also die Verfassung ohngefähr diese Gestalt erhalten:

Die Burschenschaft ist ein Ganzes, das seinen Willen durch Virilstimmung ausspricht und sich von Zeit zu Zeit in allgemeinen Versammlungen berät. An seiner Spitze steht ein Vorstand, vom Ganzen aus dem Ganzen gewählt, der die laufenden Geschäfte besorgt, die Versammlungen beruft, die vorkommenden Fälle der Burschenschaft zur Beratung bringt, und dessen Verhältnis zum Ganzen noch näher zu bestimmen ist. Zum Behuf der leichteren und schnelleren Beratung und Abstimmung, Einsammlung der Beiträge usw. ist die Burschenschaft in Abteilungen geteilt; diesen stehen ebenso viele Ausschußmänner vor, welchen die Beschlüsse des Vorstandes mitgeteilt werden, um sie an die einzelnen Abteilungen zu bringen."

Das ist die Kodifikation derselben Argumente, die auf dem Burschentage gegen die Verfassungsurkunde des Berliner Burschenvereins geltend gemacht wurden. Die Landsmannschaften haben aber nicht gezögert, die fünf Punkte, „welche die Grundgedanken des Vereins (d. h. der Burschenschaft) aussprachen", als annehmbar anzuerkennen und daraufhin in Verhandlungen mit der Burschenschaft einzutreten[11]. Es verstand sich von selbst, daß alle schwebenden Beleidigungen, vor allem die 5 dummen Jungen, die auf den Zutritt „zu jenem Verein" gesetzt waren, während der Dauer der Verhandlungen aufgehoben

11. Die Protokolle der Versammlung vom 20.—24. Juni 1818 befinden sich bei den Papieren der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 211.

waren. Am 20. Juni traten die Delegierten beider Parteien zur ersten Beratung zusammen, und das Protokoll dieser ersten Sitzung betont ausdrücklich die landsmannschaftliche Initiative: „Die Landsmannschaften der Berliner Universität, durchdrungen von dem Wunsche, die Einigkeit unter den Burschen wieder herzustellen, machten dem Verein, der Begründung einer Burschenschaft zu seinem Zweck hat, den Vorschlag zu gemeinschaftlicher Beratung zur Feststellung eines Entwurfes für eine allgemeine Konstitution der Burschenschaft.“ Dennoch hatten nicht die Landsmannschaften die führende Rolle. Die Beratungen dieser Junitage tragen durchaus burschenschaftlichen Charakter, denn die Grundlage, auf der von vornherein und ohne Widerspruch verhandelt wurde, bildeten die von den Jenensern aufgestellten 19 Punkte mit den von den Abgeordneten des Burschentages vorgeschlagenen Zusätzen und Aenderungen. Damit aber war die einzuschlagende Richtung der Verhandlungen entschieden. Der Sieg der Burschenschaft stand außer Zweifel. Zu spät hatten die Landsmannschaften sich bequemt, den Aufforderungen des Burschentages nachzukommen. Vor wenigen Monaten noch wäre es ihre freiwillige Tat gewesen. Jetzt taten sie es gezwungen. Damals waren sie noch in der Ueberzahl, und ihr Entgegenkommen hätte freundliche Gewährung des Mächtigen bedeutet. Aus ihrem Schoße hätte die Burschenschaft erwachsen können. Jetzt, wo diese in feindlicher Absonderung von ihnen entstanden war, und ihnen schon gleich stark gegenübertrat, hatten sie jeden Einfluß verloren, und ihre Initiative war nichts als demütige Bitte.

Die bei den Akten erhaltenen Protokolle über diese Beratungen sind sehr einsilbig. Sie machen fast den Eindruck, als ob es zu heftigen Erörterungen überhaupt nicht gekommen ist. Hat aber wirklich solche Einmütigkeit unter den Bevollmächtigten geherrscht, so beweist das nur erneut die Vormacht der Burschenschaft. Sie war durch fünf Abgeordnete vertreten, ebenso wie die vereinigten Landsmannschaften[12]. Ludwig Jonas dürfen

12. Die Vertreter der fünf Landsmannschaften Guestphalia,

wir auch bei diesen Beratungen großen Einfluß zuschreiben, wie auch Carl von Wangenheim, der angibt, an den Einigungsversuchen „vorzüglichen Anteil genommen zu haben“[13]. Aber auch Frommann fiel eine besondere Aufgabe zu. Am zweiten Sitzungstage, dem 21. Juni, wurde beschlossen, daß er „das Nähere über Vorstand und Ausschuß zur Prüfung vorarbeiten sollte“. Das Protokoll der nächsten Sitzung, die übrigens auf Frommanns Stube gehalten wurde, sagt nur, daß der Frommannsche Vorschlag durchgesehen sei. Vergleicht man ihn aber mit dem Verfassungsentwurf, der als Resultat aus den Verhandlungen hervorging, so zeigt sich, daß er vollständig angenommen wurde[14]. Ja, die milde, hypothetische Fassung, die Frommann noch beliebte, wurde im Entwurf sogar in die kategorische Form umgegossen. Man vergleiche z. B. die §§ 7 und 8 des Frommannschen Vorschlages mit den §§ 31 und 32 des Entwurfes:

§ 7.

Der Vorstand tritt im Ganzen an die Stelle des bisherigen Seniorenkonvents. Er ist das Organ der Burschenschaft.

§ 8.

Die Zahl der Vorsteher wird vorläufig auf 9 bestimmt, und kein Beschluß kann vom Vorstande gefaßt werden, wenn diese 9 Stimmen nicht vollzählig sind.

§ 31.

Der Vorstand ist die oberste Verwaltungsbehörde und überhaupt das Organ der Burschenschaft.

§ 32.

Die Zahl der Vorsteher ist neun, und zu jedem Beschlusse des Vorstandes sind allemal neun Stimmen erforderlich.

Pommerania, Vandalia, Neomarchia und Neopommerania waren: Vollmer, von Borke, Wagner, von Wittgenstein, Johannes. Die fünf Abgeordneten der Burschenschaft waren: Jonas, Grossheim, Frommann, Schütze, Weissenborn. Danach ist Lenz (a. a. O. II, S. 42, Anm. 2) zu verbessern, der Burschenschaft und Burschenverein nicht auseinanderhält.

13. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. II, Fol. 142.

14. Der Frommannsche Vorschlag befindet sich als „Anlage C“ bei den Papieren der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 205 ff., der Verfassungsentwurf ebd. Fol. 82—89 und Fol. 198—203.

Am 23. Juni wurde nicht verhandelt und bereits am 24. der gesamte „Entwurf der Verfassungsurkunde nach den früheren Verhandlungen abgefaßt, vorgelesen, gebilligt und beschlossen, es (ihn) den einzelnen Landsmannschaften vorzulegen".

Ueber diesen Verfassungsentwurf ist die erste Berliner Burschenschaft nicht hinausgekommen. Zu einer endgültig feststehenden Konstitution ließ der schnelle Gang der politischen Ereignisse, mit denen die Burschenschaft durch Sands unsinnige Tat in Verbindung gebracht wurde, keine Zeit mehr. Ihre Mitglieder konnten aber diesen Mangel nur als Glück begrüßen. Er bot ihnen bei den Untersuchungen gegen die geheimen Verbindungen die beste Handhabe zu ihrer Entschuldigung. Das ändert indessen nichts an der Tatsache, daß auch der Entwurf den Bestrebungen der Burschenschaft allen erdenklichen Vorschub geleistet hat. Seine Bedeutung für ihre Existenz ist nicht leicht zu überschätzen. Es war ein Sieg auf der ganzen Linie, und seine unmittelbare Wirkung die Auflösung der Landsmannschaften, die den Verhandlungen auf dem Fuße gefolgt sein muß[15]. Das bezeugt für alle fünf Landsmannschaften gemeinsam der Brief eines Studenten Koehler vom 9. Juli 1818, in dem er die Burschenschaft um Aufhebung des Verschisses bittet, den die „nun aufgelösten Corps" über ihn verhängt hatten. In diesem Datum bietet sich also für die erfolgte Auflösung der Landsmannschaften ein terminus ante quem. Da als terminus post quem frühestens der 24. Juni in Frage kommt, an dem der Verfassungsentwurf den Landsmannschaften bekannt gemacht wurde, so steht fest, daß innerhalb von vierzehn Tagen die fünf Landsmannschaften als solche zu existieren aufgehört hatten. Es spricht aber alles dafür, daß die Auflösung schon sehr früh

15. „Der Sieg war um so größer, als die Landsmannschaften sich infolge dieser Vorgänge auflösten", heißt es bei Stüve a. a. O. Bd. I, S. 27 in direktem Anschluß an den Bericht über die Feier des Stiftungsfestes und die nachfolgenden Verhandlungen. Vgl. auch den Brief vom 3. Juli.

und zwar als gemeinsamer Schritt aller fünf Verbindungen erfolgt ist. Dann würde der 27. Juni als spätester Tag der Auflösung anzusprechen sein. Denn am 28. war nach einem Stammbuchblatt des Vandalen Benthe die Vandalia bereits aufgelöst[16]. So beschränkt sich denn dieser Vorgang auf einen Zeitraum von zwei bis drei Tagen, und zweifellos war die Auflösung die umgehende Antwort der Landsmannschaften, nachdem sie von dem Inhalt des Verfassungsentwurfes Kenntnis genommen hatten. Sie wollten ein Werk, das ganz burschenschaftlichen Charakter trug, nicht annehmen, obgleich es ihnen, wie der Brief vom 3. Juli sagt, gefiel und sie die Burschenschaft anerkannten. Lieber lösten sie sich auf, als daß sie sich einer Verbindung anschlossen, der umgekehrt sie ihre Gesetze hatten aufzwingen wollen. Damit aber gaben sie ihre Partie verloren. Die Landsmannschaften hatten aufgehört zu sein. Es gab nur noch eine Verbindung an der Berliner Universität, die Burschenschaft. Durch zähes Festhalten am Ideal und beharrlichen Widerstand gegen die feindlichen Kräfte hatte sie einen Triumph erlebt, wie keine Burschenschaft an irgendeiner andern Hochschule.

Kaum war dieser unerhörte Wandel der Dinge laut geworden, als von allen Seiten Glückwunschadressen bei der Berliner Burschenschaft einliefen. Auffallend ist nun, daß sie die Burschenschaften, die schon an anderen Universitäten bestanden, zu sehr verschiedenen Zeiten von ihrer Gründung benachrichtigt hat. Möglich, daß sie die Anzeige in der Reihenfolge gemacht hat, wie sie ihrem Freundschaftsverhältnis zu den einzelnen Burschenschaften entsprach. Dann ist zu beachten, daß die norddeutschen Universitäten zuerst Kunde von der Gründung er-

16. Der Brief Koehlers bei den Papieren der Burschenschaften, Vol. I, Fol. 105, abgedruckt bei Wendland, Bursch. Bl., Jahrg. 22, Heft 1. Ebd. die betreffende Notiz im Stammbuchblatt Benthes. Im einzelnen befindet sich bei den Papieren der Burschenschaft (Vol. I, Fol. 118) auch ein Zeugnis für die Auflösung der Guestphalia, aber ohne Datum.

halten haben, denn Kiel und Breslau waren es, die als erste am 6. und 9. Juni die Nachricht bekamen, also noch vor dem eigentlichen Stiftungstage, unmittelbar nach der Gründung (2. Juni)[17]. Auch an die Königsberger Burschenschaft muß die Mitteilung noch vor Abschluß der Verhandlungen mit den Landsmannschaften erfolgt sein, da die Antwort aus Königsberg vom 25. Juni datiert. Nach den Verhandlungen erst scheint dann die Anzeige an die Universitäten des mittleren und südlichen Deutschlands ergangen zu sein, während doch Jena als geschäftsführende Burschenschaft des Jahres zunächst hätte benachrichtigt werden sollen[18].

Mit der Anzeige war nun gleichzeitig an die einzelnen Burschenschaften die Aufforderung gestellt, den Landsmannschaften in Berlin einen „Scheidebrief" zu schicken, d. h. sie von der Gemeinschaft am Burschenleben auszuschließen. Dieses Ansinnen erregte aber allerseits Bedenken und wurde in den Glückwunschschreiben, soweit die Nachricht von der Auflösung der Landsmannschaften ihnen nicht zuvorgekommen war, abgelehnt. In Jena traf diese Nachricht mit dem Briefe der Burschenschaft zusammen ein, und in der Antwort spiegelt sich die Erleichterung über diesen Ausgang wieder, der die Jenenser aus einem peinlichen Dilemma befreite. Denn schwer genug mußte die Abfassung der Glückwunschadressen allgemein empfunden werden, da es kaum zu verhindern war, die neu gewonnenen Brüder um jener unerfüllbaren Forderung willen zu kränken. Die Jenenser schrieben, den Eindruck von Jonas' Auftreten auf dem Burschentage noch ungeschwächt in der Erinnerung tragend:

„Der Kraft, mit der Ihr in der hiesigen Abgeordnetenver-

17. Vgl. die Antwortschreiben aus Breslau und Kiel vom 14. und 24. Juli. (Papiere der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 95 u. 96.)

18. Heidelbergs Antwort vom 4. Juli, Jenas ohne Datum, aber mit dem Vermerk: „Erhalten im August 1818." (Papiere d. Bursch., Vol. I, Fol. 102 u. 110 f.) Außer diesen noch ein Schreiben aus Greifswald vom 4. Juli und Würzburg vom 19. Juli. (Fol. 103 u. 108.)

sammlung habt sprechen lassen, vertrauten wir, und die Vorgänge bei Euch in Berlin konnten uns deshalb nicht überraschen.

In Berlin waren die Zwecke einer Burschenschaft ohnehin nie so fremd gewesen als auf anderen Hochschulen. Daß Ihr aber diese Sache dort mehr ins Klare zu setzen unternahmet und im reinen Streben für das gemeinsame große Vaterland dort eine Burschenschaft wirklich begründetet; daß Ihr Euch nicht habt irre machen lassen durch all die Hindernisse, die meistens dem Guten in den Weg treten, sondern vielmehr durch Wort und Schwert Euch Sieg und Freiheit erkämpftet, dafür reichen wir Euch, den siegenden Brüdern der jungen, frischen Gemeinde, freudig die Hand zum rechten Bunde fürs Vaterland.....

Ihr berührt in Euerm Briefe, daß es wirklich rätlich sein möchte, Euch von hier aus gegen die damals noch dort bestehenden Landsmannschaften zu vertreten. Allein hierin haben sich, wie wir fast zu gleicher Zeit mit der Ankunft Eures Schreibens erfahren haben, die Verhältnisse schon geändert, daß unsere Beihülfe nicht mehr nötig ist. Wir haben Nachricht erhalten, nicht nur von Eurem festen Bestehen und Eurem mutigen Zusammenhalten, sondern auch davon, daß sich die Landsmannschaften wirklich sollen aufgelöst haben, und was wir hierin tun könnten, käme also jetzt schon viel zu spät."

Die gleiche Freude über die entstandene neue Gemeinde bringen die übrigen Schreiben zum Ausdruck. Königsberg zeigte im Betreff des Scheidebriefes ein gewisses Entgegenkommen, indem es gleichzeitig an die Landsmannschaften ein „Abmahnungsschreiben" richtete. „Einen Scheidebrief konnten wir ihnen vor der Hand nicht schicken, weil ein solcher Absagebrief nur gültig sein kann, wenn er von der Gesamtheit aller Burschenschaften beschlossen wird, die allein eine Hochschule von ihrer Gemeinschaft auszuschließen befugt sind[19]." Nur die

19. Das Schreiben der Königsberger Burschenschaft bei den Papieren der Bursch., Vol. I Fol,. 101. Von Heidelberg kam ein

Breslauer Burschenschaft versagte der Berliner ihre Anerkennung. Der an Ludwig Jonas adressierte Brief lautet:

Breslau, 14. Juni 1818.

An die deutsche Burschenschaft zu Berlin.

Auf Euer Schreiben vom 9./10. dieses Monats erteilen wir Euch hiermit die Antwort:

daß wir durchaus in keine nähere Verhältnisse mit Euch treten können, so lange einer unter Euch, ja sogar an Eurer Spitze steht, der bei uns noch gegenwärtig im Verschiß ist; und in diesem Verhältnis steht Ulrich bis jetzt zu uns.

Somit Gott befohlen!

Ein wichtiges Dokument, das von dem glücklich erlangten Frieden schon auf die neuen Kämpfe hinweist! Ulrichs ganz persönliche Sache wurde bald genug zur allgemeinen, denn die ernste Frage um die Stellung zum Duell, die auf dem zweiten großen Burschentage eingehend erörtert werden sollte, spitzte sich auch unter den Gleichgesinnten allmählich zum Prinzipienstreite zu. Schon in dem kommenden Winter entbrannte der neue schlimme Streit, mit dem die erste Burschenschaft ihr Dasein beschloß.

Zunächst aber hatte die Burschenschaft nun auch an der Universität der preußischen Hauptstadt festen Fuß gefaßt. Die tätige Unterstützung auswärtiger Freunde hatte ihr dabei nicht gefehlt. Dennoch kann von entscheidendem Einfluß dieser oder jener Richtung nicht die Rede sein. Schon der Verfassungsentwurf der Berliner Burschenschaft zeigt durchaus selbständigen Charakter und Formen, wie sie durch die besonderen

---

Glückwunsch erst am 24. August. (Papiere, Fol. 119.) In dem früheren Briefe vom 4. Juli (Papiere, Fol. 102) hatten die Heidelberger ohne jeden Glückwunsch den Berlinern zu bedenken gegeben, „daß in Eurer Lage die Milde im Zweifel durchaus den Vorzug verdient“. Sie gestehen aber zu, mit den Berliner Verhältnissen „nur oberflächlich bekannt“ zu sein.

Verhältnisse der Hauptstadt geboten waren. Zweifellos wäre diese Unabhängigkeit in einer festen Konstitution noch klarer hervorgetreten. Indem die Berliner Burschenschaft ihre Verfassung im engen Anschluß an die Bestimmungen über die 19 Punkte aufbaute, entfernte sie sich wesentlich von der schroffen Unduldsamkeit der Gießener Schwarzen, die bei dem Kampf um die Verfassung der allgemeinen deutschen Burschenschaft durchgesetzt hatten, „die Forderung des Ehrenspiegels, daß nur Christen und Deutsche Mitglieder der Burschenschaft werden könnten, auch in die Jenaische Verfassung aufzunehmen“[20]. Dem gegenüber ließ der Berliner Entwurf die Aufnahme von Nichtdeutschen und Juden unter gewissen Bedingungen zu. Der zweite Punkt des von Wangenheim verfaßten Schriftstücks an die Landsmannschaften heißt einfach: „Es muß jedem Burschen, gegen dessen Ehre nichts einzuwenden ist, der Eintritt gestattet werden“, und der § 8 des Entwurfs hat folgendes Marginal erhalten: „Ausländer sowohl als Juden können aufgenommen werden, nachdem ihnen erklärt ist, daß das ganze Leben der hiesigen Burschenschaft ein christlich-deutsches ist, und ihnen die Erklärung abgenommen ist, daß sie sich hingezogen fühlen zu diesem Streben und in demselben lebendig mitwirken wollen.“

Diese Unterscheidungen führen aber zu einer neuen Betrachtung, die es insbesondere mit den Einwirkungen der Gießener Schwarzen auf die Berliner Burschenschaft zu tun hat. Der Vergleich beleuchtet scharf die großen Verschiedenheiten in der Auffassung des burschenschaftlichen Ideals zwischen den Universitäten des preußischen Deutschlands und denen der ehemaligen Rheinbundstaaten.

---

20. Haupt, Follen, S. 82, auch S. 12.

6. Einfluß der Gießener Schwarzen auf die Berliner Burschenschaft.

An den Universitäten der napoleonischen Rheinbundstaaten trugen die Reformbestrebungen innerhalb des Burschenlebens von Anfang an einen besonderen Charakter, der im Gegensatz zu den rein studentischen Reformen der preußischen und norddeutschen Universitäten geradezu politisch genannt werden darf. Das Studentische trat hier ganz in den Hintergrund. Es waren die Ideen der französischen Revolution, auf denen in den Gebieten des Rheins und Mains die Pläne für die Umbildung des Burschenwesens sich aufbauten. Daher trugen die burschenschaftlichen Verbindungen an den Universitäten dieser Staaten einen stark demokratischen Zug. Gießen bildete gewissermaßen den eigentlichen Stützpunkt der politischen Richtungen, die in ihrer letzten Konsequenz „das einzige Heil für den deutschen Zukunftsstaat von der Durchführung der Theorien des ‚Contrat social' und der Forderungen des radikalsten Jacobinertums erwarteten"[1]. Karl Follen, der in Gießen die Burschenschaft der „Schwarzen" gegründet hatte, betrieb mit seinem Bruder August Adolf eine ausgedehnte Propaganda ihrer Ideen, deren Radikalismus ihn zu einem „deutschen Robespierre" machte. Die süddeutschen Verfassungskämpfe mochten auch dazu beigetragen haben, den studentischen Geist auf das ihm fremde Gebiet der Politik abzulenken und mit republikanischen Absichten zu erfüllen. Jedenfalls zeigten sich an andern Universitäten, namentlich in Heidelberg und Freiburg ähnliche Tendenzen wie in Gießen. Es bildeten sich allgemein „engere Vereine", die die Träger der politischen Gedanken wurden und innerhalb der Burschenschaft ihre Anhänger suchten. Mit den rein studentischen Angelegenheiten hatten diese Vereine nichts mehr zu tun. Sie sahen in der Burschenschaft oft sogar ein Hemmnis ihrer Ziele. Denn während die Burschenschaft sich überhaupt nicht

1. Haupt, Karl Follen, S. 119.

für befugt hielt, sich ein Urteil über politische Fragen anzumaßen, war die Politik bei den engeren Vereinen Selbstzweck. Paulsen bringt in einem „Wort über das Wesen der Burschenschaft“ den Unterschied einmal prägnant zum Ausdruck: „Ursprünglich war die Meinung die gewesen, in der Burschenschaft die Einigung Deutschlands vorzubereiten; daraus wurde unter den Händen der ‚Unbedingten‘ der Plan, sie selbst herbeizuführen“[2].

In Heidelberg entstand ein engerer Verein unter dem Namen „Teutonia“[3]. An ihrer Spitze standen August Follen und sein Freund Ludwig von Mühlenfels. Aber auch Ludwig Rödiger und Carl Jung zählten zu ihren Mitgliedern. Aus ihrem Schoße ging 1817 die Burschenschaft hervor, in der aber nach dem Abgange der Hauptführer die Radikalen mit den Gemäßigten in Streit gerieten. Asverus, der Ostern 1818 von Jena nach Heidelberg kam, wurden diese Streitigkeiten zum Anlaß, Heidelberg wieder zu verlassen[4]. Er selbst hat zwar noch in Heidelberg republikanischen Staatsideen gehuldigt[5]. Sie gerieten aber bei ihm ins Wanken, und man kann diesen Umschwung seiner Gesinnungen schon der Einwirkung Hegels zuschreiben, denn Asverus verkehrte in Heidelberg mit Hegels Schwager Gottfried Tucher und mit dem Sohne von Hegels intimsten Freunde Niethammer. Dennoch hat erst der direkte Einfluß der Hegelschen Philosophie seine „Ansichten zur Einheit gebracht“ und zu der Ueberzeugung, „daß eine Republik und Wahlreiche und Gleichheit der Güter usw. nichts frommen. Es gibt viele, die dergleichen träumen, aber dergleichen habe ich mir aus dem Sinn geschlagen, nicht weil es

2. Bursch. Bl., Jahrg. 9, S.-S. 1895, S. 148.

3. Haupt, Follen, S. 98 f.

4. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. A., Nr. 2, Vol. I, Fol. 146.

5. Ebd. Vol. II, Fol. 9. Asverus starb 1843 als Professor der Universität und Mitglied des Oberappellationsgerichts in Jena.

zu hohe Dinge wären, sondern weil sie ganz leere Phantasie-Gespinnste sind“[6].

Auch in Freiburg ging, freilich bedeutend später, die Gründung des engeren Vereins durch Bader der Gründung der Burschenschaft voraus, weshalb Bader von der Untersuchungskommission vorgeworfen wurde, er habe die Burschenschaft begründet, um sie seinen politischen Zwecken dienstbar zu machen[7]. Dies war zweifellos richtig. Die Tendenz des Vereins war politisch. Baders Beschäftigung mit Rousseaus Contrat social spiegelt sich in allen seinen Aufzeichnungen wieder. Auch stand er in naher Verbindung mit dem Heidelberger Verein, von dem er vielseitige Anregung empfing[8]. Noch feierte er in Freiburg die Gründung der Burschenschaft mit, deren ganze Entwicklung vom Verein beherrscht wurde, dann ging er nach Göttingen, wo er aber dem Burschenleben fern blieb. Gewiß hat diese Zurückhaltung den Wandel seiner Stimmungen veranlaßt, der sich in seinen Tagebuchnotizen offenbart. Aus dem grübelnden, phantastischen Träumereien nachjagenden Schwärmer der Freiburger Tagebücher wird jetzt ein ganz vernünftiger, auf die praktische Gestaltung seiner Zukunft bedachter Realist[9]. Erst in Berlin, wo Bader am 18. April 1819 ankommt, nimmt er die alten Beziehungen zum Verein wieder auf. Die Art seiner Propaganda erhellt aus einem Briefe, den er zum Teil noch auf der Reise am 16. April an Wieland, seinen Nachfolger in Freiburg, schreibt. Dort heißt es von einem Neugeworbenen: „Durch nichts sagen habe ich es dahin gebracht, daß er zwischen der Burschenschaft und unserm Verein nicht zu unterscheiden weiß, zwar wohl meine Gesinnungen,

---

6. Ebd. Vol. I, Fol. 21.

7. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. B., Nr. 1, Vol. II, Fol. 213.

8. Vgl. die Darstellung von Wentzcke: „Die Anfänge der Freiburger Burschenschaft.“ Quellen u. Darst., Bd. III, Heft 1. Heidelberg 1912.

9. Beide Tagebücher in Abschrift bei den Akten Baders, Vol. II.

nicht aber unsern positiven Zweck, nicht die Konstitution unserer Genossenschaft kennt“[10]. Aber schon wenig später, am 2. Mai, muß er unter dem frischen Eindruck des Pichelsberger Festes gestehen: „Ich bemerke überhaupt, daß ein übertriebener Mystizismus die Bessern in diesem Norddeutschland ergreift. Fromm und gottesfürchtig sollen sie sein, so aber, wie sie es sind, ist es nicht gut“[11]. Dennoch sind die guten Beziehungen, die die Berliner Burschenschaft mit der Freiburger unterhielt, auf seinen Einfluß zurückzuführen.

Den Einfluß der Gießener Schwarzen auf Jena hat Haupt in seinem Follen erschöpfend nachgewiesen. Er hatte aber doch auch hier seine Grenzen, und als Karl Follen im Herbst 1818 nach Jena übersiedelte, um von hier aus auf den Norden Deutschlands wirken zu können, stieß er bei Robert Wesselhöft, der selbst Mitglied des engeren Vereins in Jena war, auf heftigen Widerstand[12]. In Jena hatte der burschenschaftliche Gedanke Gestalt angenommen, ehe noch irgendwelche Einflüsse politischer Art ihn in falsche Bahnen zu lenken vermochten. Die alten Gründer empfanden daher Follens Auftreten als fremde Einmischung und wehrten sich mit Erfolg gegen seinen Orthodoxismus. Follens Tätigkeit beschränkte sich auf eine kleine Gemeinde, die außerhalb der Burschenschaft stand, wenn ihre Mitglieder auch zur Burschenschaft gehörten. Man sah in mitleidiger Verachtung auf sie herab und bediente sich ihrer trotzdem als Werbeplatz für neue Freunde. Aber selbst in diesem kleinen Kreise fand Follen nicht restlose Anerkennung. Nachdem Professor Fries schon Ende des Jahres von der Leitung des „wissenschaftlichen Vereins“, in dessen Versammlungen es häufig zwischen ihm und Follen zu Zusammenstößen kam, zu-

10. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVII, Gen. Nr. 9, Vol. I, Fol. 7.
11. Baders Tagebuch, Fol. 154.
12. Lenz (a. a. O. II, S. 50) sagt geradezu, Wesselhöft und seine Freunde, worunter auch Rödiger, seien dem ‚Verein der Schwarzen nur deshalb beigetreten, „um die Radikalen in ihrem eigenen Lager zu bekämpfen“.

rückgetreten war, löste dieser sich noch vor Semesterschluß ganz auf, da Follen mit seinem kategorisch geforderten Naturrecht nicht durchdrang[13].

Am wenigsten haben die Schwarzen mit ihren revolutionären Ideen auf Berlin und überhaupt auf die Universitäten Norddeutschlands zu wirken vermocht, obgleich ihre Parteigänger von allen Seiten in der Hauptstadt der preußischen Monarchie zusammentrafen, so daß, als nach Sands Attentat die Untersuchungen gegen die Burschenschaften eingeleitet wurden, die Häupter der Schwarzen tatsächlich in Berlin versammelt waren. Ihre größten Hoffnungen setzten sie auf Karl Jung, der im November 1816 in Heidelberg zum Doktor promoviert war und sich seit dem Sommer 1817 als Lehrer der Chemie an der Kriegsschule zu Berlin aufhielt. Jungs offener Charakter war aber nicht dazu angetan, in einer anders gearteten Sphäre den Ideen jener, in der er bisher gelebt hatte, heimlichen Eingang zu verschaffen. Man darf die hochgespannten Erwartungen, die die Gießener Freunde an sein Wirken in Berlin knüpften, als verfehlt bezeichnen, um so mehr, als auch die später nach Berlin gekommenen Bundesbrüder (Lette Ostern, Asverus Michaelis 1818, Rödiger und Bader April 1819) durch die Strenge der „Berliner Luft" zu milderer Gesinnung umgewandelt wurden. Aehnlich wie Bader der Mystizismus der Berliner Studenten befremdete, empfindet auch Rödiger das unterscheidende Wesen der Berliner: „Was hab ich denn hier in der Berliner Stickluft, in der milden Luft des süßen Christentums und der sentimentalen langen Weile"[14]? Jung wohnte seit seiner Heimkehr von der Wartburg bei dem Buchhändler Reimer und nahm, wie auch nachher Rödiger, der mit Jung dasselbe Zimmer bewohnte, an Reimers Donnerstaggesellschaften teil, in denen sich die besten Männer der Nation, neben hohen Beamten auch Professoren, vor allem Schleiermacher und de Wette versammelten. Vor den

13. Vgl. auch diese Hergänge bei Haupt, Follen, S. 126 ff.
14. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVII, Gen. Nr. 40, Vol. II, § 294.

Gedanken, mit denen Jung in diesem Kreise bekannt wurde, verblaßte alles, was noch an republikanischen Zukunftsträumen von Heidelberg her in ihm stecken mochte. Denn nichts lag diesen Männern ferner, als der Sturz der monarchischen Verfassung, und nichts haben sie gemein mit den umstürzlerischen Plänen der engeren Vereine und anderer Geheimbünde des südlichen Deutschlands, mit denen die Untersuchung sie immer wieder in Verbindung gebracht hat. Was Reimer persönlich verdächtigte, war der Umstand, daß Jung und Rödiger bei ihm wohnten[15] und daß er auch sonst viel Umgang mit den Studenten pflog. Denn Reimer war in der Tat ein Vater der Bedrängten und unterstützte seine jungen Freunde, wenn sie Not litten, wo er nur konnte. Er wird daher, wie die zahlreichen Briefe bei den Akten beweisen, immer nur „Vater Reimer" genannt, und Jung selbst bezeichnet in einem Briefe an Mühlenfels vom 27. Dezember 1817 „Reimer und sein hohes Weib" geradezu als seine „geistigen Eltern"[16]. Plehwe, der an den Reimerschen Unterhaltungsabenden gleichfalls teilnahm, veranstaltete seit dem Sommer 1818 ähnliche Versammlungen auf seinem Zimmer in der Gardekaserne, denen Jung den Namen „das blaue Vergnügen" beilegte[17]. Plehwes Person allein genügt, um den harmlosen Charakter dieser Zusammenkünfte zu kennzeichnen. Fast möchte man glauben, daß sich Rödigers Ausdruck von „der milden Luft des süßen Christentums und der sentimentalen langen Weile" auf diese Unterhaltungen bezog, traf doch auch Bader Plehwe am Morgen des Pichelsberger Festes an, „als er gerade einem Menschen, der einst sein Be-

15. Für Reimers politisch redliche Gesinnung stimmt, was Lenz, a. a. O., Bd. II, S. 52, sagt: „Jung schützt vor dem Verdacht revolutionärer Gesinnung und Ziele die Tatsache, daß er in Reimers Hause lebte." Erst die Untersuchung gegen Jung hat umgekehrt Reimer verdächtigt.

16. Geh. St.-Arch. Akta Jung, Vol. II, Fol. 69.

17. „Wegen des Frohsinns und des Tages." Akta Jung, Vol. I, Fol. 1.

dienter gewesen war, einen Brief des Paulus an die Galater erklärte", wozu Bader sehr treffend bemerkt: „Er ist ein vortrefflicher Mensch, nur am Ende die Erde über dem Himmlischen vergessend"[18]. „Uns gegenseitig zu einem gottseligen Leben zu ermahnen," gibt Plehwe selbst als den Zweck des blauen Vergnügens an[19], das bis Ostern 1819 seine unschuldigen Tagungen halten konnte.

Jung hat aber mit den Schwarzen immer in Verkehr gestanden und war mit ihren Ideen und Zielen vertraut. „Du bist der von uns, der als Wächter dort steht auf dem Sand", schreibt Mühlenfels ihm im November 1817 auf die Nachricht von Plehwes Bestrafung wegen seiner Teilnahme am Wartburgfest[20]. In demselben Winter kam bei Jung eine Gesellschaft zustande mit dem Zweck, sich im Reden zu üben. Zu den Teilnehmern gehörte auch Carl Ulrich, der seit Michaelis 1817 in Berlin studierte. Jung selbst eröffnete diese Uebungen am 29. November mit einem Vortrag über das „ungebundene Reden", ein anderer sprach über das Theater, und da die Gesellschaft nur höchstens fünfmal zusammenkam, so scheint sie mehr literarischen als politischen Charakter gehabt zu haben, war also ebensowenig verfänglich wie Plehwes blauer Montag[21].

Dann aber traten andere Versuchungen an Jung heran. August Follen suchte ihn zu Anfang des Jahres 1818 zur Bearbeitung staatsrechtlicher Fragen mit den Freunden anzuregen. Jung ging auf den Plan ein und hoffte Reimer für ihn zu gewinnen, dem er darüber zur Ostermesse nach Leipzig schrieb: „Von Follen erhielt ich neulich wieder einen Brief, worin er mich recht dringend auffordert, Staatsrecht mit den hiesigen

---

18. Baders Tagebuch Fol. 155.

19. Geh. St.-Arch. Rep. 77, XVII, Gen. Nr. 40, Vol. I, § 201 und § 202.

20. Geh. St.-Arch. Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. M., Nr. 1, Vol. I, Fol. 51.

21. Ueber die Redegesellschaft vgl. Jungs Aussage vom 9. Juli 1819; Akta Jung, Vol. I und Generalakten XVII, Nr. 40, Vol. I, § 172.

Freunden zu bearbeiten. Seine Ideen über das Ganze sind meiner Ansicht nach recht sehr gut, und ich habe ihm auch sogleich zurückgeschrieben, wie ich über die Sache dächte und wie ich glaubte, daß sie mehr ins Große ausgeführt werden müßte. Wenn im ganzen lieben Vaterlande Gesellschaften bestehen werden, die in dem rein wissenschaftlichen Zwecke sich gegenseitig kennen, so wird dadurch eine Einheit hervorgebracht, eine Geisteseinheit, die sich weithin über all die bestehende tote Form heben soll. So wie sich damals auf der Wartburg der Geist Gottes so heilig in der Gemeinschaft aussprach, so wie überall, wo dieser wahre Geist das Leben ist, nur Gemeinschaft das hohe Ziel ist, ebenso müssen wir auch für das, was uns in diesem Leben immer ein hohes Ziel bleiben muß, für unser brüderliches Zusammensein sorgen und denken, wie wir das Aeußere, der Form Gehörige, durch den Geist heiligen. Gemeinschaftliche Bearbeitung für die eine so bedeutende Seite unseres Bürgerlebens, des Staates, muß daher zustande kommen“[22].

Revolutionäre Absichten kann man aus dem Inhalt dieses Briefes nur mit Zwang herauslesen, und es ist fraglich, ob Jung den wahren Sinn von Follens Vorschlag verstanden hat, der keineswegs der zahmen Auffassung, wie dieser Brief sie bekundet, entsprach. Wie weit Reimer sich auf die Sache eingelassen hat, ist nicht ersichtlich. Möglich, daß er Jung davon abgeraten hat. Jedenfalls hat dieser nicht gewagt, das heikle Gebiet zu betreten. Die wenigen Versuche, die er mit einigen Freunden, wie Christ und Lette, unternahm, begannen jedesmal mit Digressionen auf andere Gebiete. Man sprach über den Zweikampf und andere studentische Fragen, ohne von diesen auf den Weg des eigentlichen Themas hinzufinden.

Auch Karl Follen unterhielt mit Jung besonders seit seiner Uebersiedelung nach Jena einen lebhaften Briefwechsel. Er

22. Der Brief nach den Akten Reimers, Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXII, Lit. R., Nr. 8, Fol. 66.

schreibt ihm von dort, daß er mit Ulrich und Christ, dieser mit Jonas und von Wangenheim Abgeordneter der Berliner Burschenschaft zum zweiten Burschentage, über politische Ansichten gesprochen habe und beide für ganz tüchtig halte[23]. Mochten sie damals auch willig auf seine Ideen eingegangen sein, wie denn Follens Persönlichkeit nie ihres Eindrucks verfehlte: auch auf diese beiden hatte die Berliner Luft läuternd gewirkt. Denn wie wenig sie sich zum Grundsatz der „Unbedingten" bekannten, zeigen Ulrichs Aeußerungen in seinem Einladungsschreiben zum dritten Burschentag nach Berlin. Da heißt es: „Das ist die Tugend des Vaterlandsfreundes, daß er fest seine Ueberzeugung übers Gesetz ausspricht vor seinen Mitbürgern; daß er sich Formen schaffe, wo man zusammen kommt, um Ueberzeugungen auszutauschen; daß er aber, wo es aufs Handeln ankommt, sich dem Gesetze fügt. Das ist der Gemeinsinn, von dem wir immer sprechen. Wer nichts sieht und hört, als seinen eigenen Willen — Ueberzeugung —, hat Eigensinn, weiter nichts"[24]. Das ist doch eine direkte Absage an Follen.

Wie geschickt aber verstand dieser seine Netze auszuwerfen! Jung wurde von der Untersuchungskommission die Verbreitung des von Follen verfaßten aufrührerischen Liedes „Teutsche Jugend an die teutsche Menge" zur Last gelegt. Wirklich hatten auch Jung sowohl wie Reimer im Herbst 1818 auf anonymem Wege eine Reihe von Exemplaren dieses Liedes zugeschickt bekommen. Da aber bei Beschlagnahme von Jungs Papieren noch 13 Exemplare des Liedes bei ihm vorgefunden wurden, und wenn seine Angabe auf Richtigkeit beruht, daß er nur einige zwanzig erhalten habe[25], so kann sein Anteil an der

23. Akta Jung, Vol. I, Fol. 59.

24. Ulrich an die Freiburger Burschenschaft vom 25. Juni 1819. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXVI, Papiere der allgem. deutschen Burschenschaft, Vol. I, Fol. 171.

25. Sand behauptet, Jung 30—35 Exemplare heimlich unter die

Verbreitung nicht sehr rege gewesen sein. Viele andere Namen, als die hinlänglich bekannten, werden in den einzelnen Verhören der in dieser Sache zur Untersuchung gezogenen Studenten auch nicht als Empfänger genannt. Jung hat auf Abraten Schleiermachers und anderer Männer das Lied gar nicht weiter im Umlauf gebracht. Die „Species facti" der Prozeßakten erwähnt sogar, daß er einem Freunde gegenüber „unumwunden sein Mißfallen an dem Geiste, der sich in demselben zeige, geäußert und es in vieler Hinsicht getadelt habe"[26]. Den Hauptanteil an der Verbreitung des Liedes scheint, wie anderswo, so auch in Berlin Sand gehabt zu haben. Er kam im August 1818 mit seinem Freunde Haberfeld zu kurzem Besuch nach Berlin und hat dort das Lied unter den Studenten verteilt. Gewohnt haben beide Freunde bei Lette, der deshalb auch zur Untersuchung gezogen wurde, jedoch mit ebenso geringem Erfolg wie Jung[27].

Auch August Follen blieb unentwegt mit Berlin in Verbindung. Mitte Dezember 1818 hatte er die Redaktion der Elberfelder Zeitung übernommen. Zu Anfang des nächsten Jahres gab er eine Liedersammlung heraus, die er nun auch in Berlin unterzubringen sucht. Jung muß wieder den Mittler machen. Am 2. April schickt Follen von 2000 gedruckten Exemplaren der Sammlung allein 600 nach Berlin an Jungs Adresse. Unter dem Titel „Freie Stimmen frischer Jugend" machten diese Lieder ein Buch aus, in dem sich, wie Haupt sagt, die revolutionäre Tendenz ziemlich unverhüllt offenbart[28].

Bettdecke gesteckt zu haben. Verhör vom 8. März 1819. Akta Jung, Vol. I, Fol. 203.

26. Ebd. Vol. II, Fol. 17.

27. Lette starb als Präsident des preußischen Landeskulturkollegiums in Berlin. Er war Führer der nationalliberalen Partei und Förderer der Frauenfrage. Der „Lette-Verein" trägt von ihm seinen Namen. Bursch. Bl., Jahrg. 4, S.-S. 1890, S. 253 und Jahrg. 11, W.-S. 96/97, 282.

28. Haupt, Follen, S. 132.

Mühlenfels hatte schon am 25. Oktober 1818 von Köln, wo er als Auskultator tätig war, an Jung geschrieben: „Follen gibt Turnlieder heraus, worunter sehr viele neue von den Gießenern. Ich verspreche mir davon eine sehr große Wirkung. Wir werden wohl nach Berlin bis 200 Exemplare senden, berede mit Reimer, wie wohl der Absatz am leichtesten. In den Buchhandel dürfen nicht so gar viele, denn ich hoffe, sie werden bald verboten“[29]. Jung hat aber die Lieder erst spät erhalten. Sie kamen nicht direkt in seine Hände, sondern gingen auf die Leipziger Messe, wo Reimer sie bis zu Ende der Messe liegen ließ. Darauf bezieht sich ein Brief Reimers an seine Frau vom 4. Mai 1819: „Jung grüße bestens und gib ihm einliegenden Brief. Die Lieder, welche ihn begleiten, sind angekommen und folgen mit Fuhre zu Ende der Messe“[30]. Er hat also wohl dem Brief ein Exemplar beigefügt. Jung aber schreibt, nachdem sie endlich in seinen Besitz gelangt sind, am 15. Juni an Follen: „Deine Lieder will ich verbreiten, so gut ich kann. 600? Ach, diese werde ich hier nicht los. 100 Burschen, wovon 50 vielleicht die Lieder nehmen, und sonst 10 bewährte Menschen unter diesen 150 000 Berlinern“[31]. Klar spricht sich in dieser Klage die Stimmung der Berliner Burschen gegen das Treiben der Brüder Follen aus. Daß Jung in demselben Briefe eine von August Follen an Reimer gestellte Geldbitte abschlägig erwidert, dürfte auch auf mehr deuten, als auf wirkliches Unvermögen Reimers. Er hatte kein Interesse daran, den revolutionären Plänen der Follens Vorschub zu leisten.

Das Follensche Liederbuch steht nun in einem eigenartigen Gegensatze zu einer anderen Sammlung von Liedern, die ein halbes Jahr vorher in Berlin erschienen war. Follen hatte seine

---

29. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. M., Nr. 1, Vol. I, Fol. 52. Mühlenfels ist 1820 als Gefangener nach Berlin transportiert. Nach abenteuerlichen Fahrten wurde er Appellationsrat in Greifswald.

30. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXII, Akta Reimer, Fol. 188.

31. Akta Jung, Vol. I, Fol. 72.

Sammlung ursprünglich als „Anhang“ zu diesem Berliner „Liederbuch für Jung und Alt“ herausgeben wollen, fühlte sich aber zu einer Sonderausgabe getrieben, als er von dem Charakter des Berliner Buches Kenntnis genommen hatte. Entrüstet schreibt er am 14. August 1818 aus Köln: „Euer Liederbuch hat keineswegs meinen Beifall. Steh mir Gott bei! Welch ein Mischmasch! Unsere Jugend will etwas Anderes als Eiapopeia. Das Lied mag für die Alten sein, damit sie desto früher einschlafen. — — Was das Schlimmste aber ist, daß nur ein, und zwar ein sehr mattes Turnlied aufgenommen ist. Ein gutes Turnlied ist mir lieber als der ganze Fouqué und Goethe“[32]. Auch Jahn war mit der Sammlung nicht einverstanden: „Ich bin garnicht zufrieden damit. Ihr habt nicht genug die alten Bücher durchgesehen. Das Volk hat noch ganz herrliche Lieder. Darauf kommts auch nicht an, ob sie einem oder dem andern nicht gefallen, wenn das Volk sie sich doch singt. So wie die Sammlung jetzt dasteht, macht ihr euch lächerlich. Das ist keine Sammlung, womit man vor drei Millionen deutsche singende Munde tritt. Da schreib ich keine Vorrede zu, da geb ich meinen Namen nicht zu her“[33]. Welche Gegensätze! Dort das wütende Schelten getäuschter Erwartung, hier die zwar bestimmte, aber bei aller äußeren Derbheit doch freundliche Zurechtweisung über die mißverstandene Absicht des ehrlichen Polterers. Follen vermißte den revolutionären Einschlag nach Art der Gießener Turnlieder. Jahn kam es auf etwas ganz anderes an. Der Dichter des deutschen Volkstums hätte in einem Buche, für das er mitverantwortlich zeichnen sollte, gern mehr von den alten kernigen deutschen Volksliedern gesehen, um das Nationalgefühl der Sänger und Lauscher zu wecken. In der vorliegenden, ziemlich charakterlosen Form mußte es auch ihm verfehlt erscheinen. Und wirklich schienen die Herausgeber

32. Ebd. Fol. 43.

33. Aus Franz Liebers „Goldsprüchlein aus Vater Jahns Munde“. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. J., Nr. 1, Vol. I, Akta Jahns.

dieser Sammlung, unter denen Jung und Plehwe, aber auch der Heißsporn Franz Lieber waren, bei der Wahl der Lieder ihren persönlichen Zusammenhang mit den revolutionären Umtrieben von Gießen, Jena und Köln her ganz vergessen zu haben. In diesem Buche, das doch Gemeinbesitz vieler Tausender werden mußte und daher wie kein anderes Mittel für Jung zur wirksamsten Propaganda der Follenschen Ideen hätte werden können, finden sich von 118 Liedern allein 21 rein geistlichen Inhalts, alte Choräle, und im übrigen fast nur Liebes-, Wein- und Wiegenlieder. Von den wenigen patriotischen Liedern haben nur zwei bei der Untersuchungskommission wirklich Anstoß erregt. Diese waren Karl Follens „Brause du Freiheitssang" und Arndts herrliches „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", während August Adolf Follens „An der Katzbach" unbeanstandet blieb. Herr von Kamptz zwar hatte seine eigene Meinung über das Buch. Er nannte es eine Sammlung, „durch welche die akademische Jugend in ihrer überspannten und verderblichen Tendenz notwendigerweise bestärkt werden mußte"[34]. Die Editoren des Werkes aber waren so erfreut, daß sie es durch eine „Weihfahrt" feierlich aus der Taufe hoben. Plehwe sagt darüber: „Aus Freude über das gelungene Werk wurde unter uns jungen Leuten beschlossen, das Liederbuch förmlich einzuweihen, zu welchem Ende einige 20 junge Leute, unter denen auch ich mich befand, sich zwei Tage und eine Nacht in dem benannten Grune Walde versammelten und sich dort durch Gesang der gesammelten Lieder und Unterhaltung vergnügten[35]." Das war die Stimmung, die in Berlin beim

---

34. Ueber das Liederbuch unterrichten die Akten Schleiermachers, Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. Sch., Nr. 6, Fol. 14. Das Urteil von Kamptz, Fol. 26. Vgl. auch Lenz, a. a. O. II, S. 61, Anm. 2.

35. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. P., Nr. 1, Akta Plehwes. Eine Liste der Teilnehmer findet sich bei den Papieren Plehwes, Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXII, Lit. P., Nr. 5. Es waren 28, nämlich: Groos, Rantzau I und II, Franz Lieber, Jonas, Bergius,

Erscheinen dieses Buches herrschte, und daß kein gefährlicherer Geist die im Oktober zum zweiten Burschentage in Jena versammelten Studenten beseelte, wird hinlänglich dadurch bewiesen, daß bei dem Beschluß, für die Verbreitung passender Liederbücher an den Hochschulen zu sorgen, dieses Berliner „Liederbuch für Jung und Alt" in Vorschlag gebracht wurde[36]. Die Brüder Jollen sollten aber noch eine weitere Niederlage in Berlin erleben. Als Wieland, seit Baders Abgang der Führer des engeren Vereins in Freiburg, die Redaktion des freisinnigen Blattes „Der Patriot" Ende des Jahres 1818 aufgeben mußte, suchte Karl Follen Leopold von Henning, den Repetenten Hegels in Berlin, zur Uebernahme des Blattes zu bestimmen, um seine Spalten für die politischen Ideen der Schwarzen offen zu halten[37]. Henning aber lehnte ab.

So zerschlugen sich alle Hoffnungen der Schwarzen auf Berlin. Besonders aber mußten sie sich in Jungs Wirken für ihre Ideale schwer enttäuscht sehen. Wohl hat Jung immer wieder ihren Plänen und Vorschlägen sein Ohr geliehen, aber von tatkräftigem Vorgehen in ihrem Sinne kann bei ihm nicht die Rede sein. Er wurde in Berlin doch gewaltig von jener Strömung erfaßt und fortgerissen, die mit jenen Tendenzen wohl das Nationale gemein hatte, im übrigen aber streng monarchisch gerichtet war. Und dann fehlte es auch dem sonst so lebensfreudigen, munteren jungen Manne an Initiative. Als die Gründung der Universität Bonn für Michaelis 1818 in Aussicht stand, hoffte er auf eine Berufung als Lehrer dorthin. Er schreibt in dem erwähnten Briefe vom April an Reimer: „So früh glaubte ich kaum zu dem mir bestimmten Platze zu kommen, und manch-

---

Buk, Hegewald, Geibel, Dr. Förster, Frommann, Wesselhöft, Beek, Hollander, Sternfels, Krüger, Schütz, Christ, Ulrich aus Erlangen, Leutnant Weier, Ulrich aus Breslau, Weissenborn, Lette, Schuetze, Calker, Panzen, Plehwe I und II. Die Professoren Schleiermacher und de Wette, die hier nicht genannt sind, waren auch dabei.

36. Papiere der Burschenschaft, Vol. I. Sitzungsprotokolle des zweiten Burschentages, Fol. 51—65.

37. Akta jung, Vol. I, Fol. 71.

mal ergreift mich eine Mutlosigkeit, oder doch nicht, sondern vielmehr entsteht in mir die ernste Frage, bist Du fähig und reif genug, als Lehrer aufzutreten? Doch mein Sinn ist, wie ich zur mir bestimmten Tätigkeit kommen muß. Das Uebrige überlasse ich dem lieben Vater im Himmel.“ Diese eigene Unentschlossenheit und äußere Gleichgültigkeit mögen wohl mitgesprochen haben, daß der Ruf nach Bonn nicht an ihn erging. Calker kannte seinen Freund. Er mahnt ihn brieflich noch am 21. Dezember, nun endlich durch eine Schrift an das Ministerium seine Anstellung in Bonn zu betreiben. Und zwar empfiehlt er ihm, sich an Koreff[38] zu wenden, wobei er seine Geringschätzung des gefürchteten Günstlings Hardenbergs unverhüllt ausspricht: „Sieh, da würdest Du ja einen Unwürdigen zu einem guten Zwecke brauchen. Gar manchen Schlechten hat der schon hergeschickt, da verrenntest Du doch einem Schlechten den Eintritt. Nie wird Dich das reuen, Du kannst es mit reiner Seele tun, und ich würde dies nicht erst sagen, wenn ich nicht wüßte, wie bedenklich und ängstlich Du bist. Ziemt das einem Turner[39]?“. Uebrigens kann Calkers Berufung nach Bonn auch nicht als Beleg dienen, daß es den Follens gelungen wäre, diese Hochschule zur Hochburg ihrer radikalen Bestrebungen zu machen. Calker war Schüler von Fries und hatte aus Anhänglichkeit an den geschätzten Lehrer, als dieser nach

38. Ueber Koreff vgl. die bis ins Kleinste ausgeführte Charakteristik bei Lenz, a. a. O. Bd. I, S. 552—564 und Bd. II, S. 22 ff., 27 u. 132 ff.

39. Der Brief nach der Abschrift der Generalakten, Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVII, Nr. 40, Vol. II, § 222. Das Original befindet sich bei den Akta Jungs, Vol. I, Fol. 86. Jung wurde am 7. Juli 1819 inhaftiert und hat 13 Monate Gefangenschaft erduldet. Danach suchte er vergeblich Anstellung in Deutschland und wanderte aus nach Paris, wo er ziemlich kümmerlich lebte, bis sich Alexander von Humboldt seiner annahme und ihm 1822 eine medizinische Professur in Basel verschaffte, wo er 1864 gestorben ist. Vgl. Lenz, a. a. O. Bd. II, S. 52, Anm. 3, und Haupt, Bursch. Bl., 23, 2, S. 16 ff.

Jena berufen wurde, mit ihm die Universität Heidelberg verlassen, um in Jena unter seinem Einflusse zu bleiben. Fries aber war in Jena mit Karl Follen um ihrer Grundsätze willen scharf aneinander geraten. Calker ist Ostern 1817 nach Berlin gekommen und jedenfalls wird er den Ruf nach Bonn der Empfehlung Fries' mit zu danken gehabt haben. Es war der deutsche Liberalismus, der an der rheinischen Universität seine Heimstätte suchte. In diesem Sinne haben wir auch Calkers Brief an Franz Lieber zu verstehen, den er am gleichen Tage mit dem an Jung schreibt: „Der eine Gedanke hat mich endlich zur Annahme der Berufung bestimmt, daß jeder tun müsse, der daran kommen kann, daß die Hochschule in Bonn ein frisches Leben gewinne und nicht das fressende Gewürm von gewöhnlichen Katheder-herren auch hier wie anderwärts den gesunden Wuchs der deutschen Jugend zernage. Nun setze ich aber auch vorzüglich meine Hoffnung auf Euch, daß viele herkommen, und zwar gleich schon zu Ostern. Denn was hilft mir der beste Wille, wenn Höherstehende schon gegen mich arbeiten, und die Burschen geradezu an Andere weisen, von mir weg[40].“ Die preußische Regierung suchte in Bonn alles Parteiische fernzuhalten, weshalb sie auch einen so verdächtigen Mann, wie Ludwig Snebl, auf dessen Berufung August Follen gleichfalls stark gerechnet hatte, nicht an die Universität berief. Auch auf das Burschenleben hielt sie ein scharfes Auge, so daß eine Burschenschaft in Bonn zunächst nicht aufkommen konnte. Als einige 20 Burschen, von Follen und Mühlenfels angeregt, den Versuch dazu machten, wurde ihnen vom Prorektor bedeutet, „der

40. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. L., Nr. 1, Akta Franz Lieber, Vol. I, Fol. 33. Dieser Brief vom 21. Dezember 1818 beweist, daß Calker schon in Bonn dozierte. Danach irrt Lenz, wenn er a. a. O. I, S. 587 sagt, daß Calker Ostern 1819 eine außerordentliche Professur in Breslau erhalten habe, von wo er dann bald nach Bonn gekommen sei. Die Weihfahrt des Liederbuches hatte er in Berlin noch mitgemacht. Danach taucht seine Spur bald in Bonn auf.

König würde eher die Universität wieder aufheben, als daß er zugeben würde, daß in Bonn eine Burschenschaft aufkäme“[41]. Nur heimlich und unter anderem Namen konnten sich die Burschen vereinigen.

So gewann mit den liberalen Ideen immer mehr eine Bewegung an Boden, der es wohl endlich gelungen wäre, das radikal-revolutionäre Element ganz von sich abzustoßen, wenn nicht mitten in diesem Reinigungsprozeß Sands Attentat, das gewiß auch kein Norddeutscher hätte begehen können, die Regierungen zum schnellen Einschreiten veranlaßt hätte und somit Schuldige wie Unschuldige in die häßlichen Untersuchungen verwickelt worden wären. Hatte sich doch in Gießen selbst nach Follens Abgang eine mildere Auffassung Bahn gebrochen und die feindlichen Parteien schließlich sogar in friedlicher Einigung verbunden[42]. Die ruhig Denkenden mußten vor dem krassen Subjektivismus Karl Follens zurückschrecken, und wo er nicht unmittelbar durch seine starke Persönlichkeit einen gewissen Bann ausübte, konnten seine Grundsätze sich nicht lange halten. Das Bedürfnis eines Ausgleichs ward allgemein empfunden. Die Follenschen Lehren treten innerhalb des Studentenlebens mehr und mehr zurück, bis wir ihnen in neuer Form in einer Bewegung wieder begegnen, die aber erst als eine Folge der nun eingreifenden Reaktionspolitik im „Jünglingsbund“ in die Erscheinung tritt.

7. Stellung der Berliner Burschen zum Duell.

Die Berliner Burschenschaft stieß im Fortgange ihrer Entwicklung bald auf die Frage, die sie in neue Konflikte stürzte und in deren Behandlung sie sich vor allen anderen Burschen-

41. Vgl. das Schreiben der Tübinger Burschenschaft an die Berliner vom 13. Januar 1819 in einer Nachschrift. Papiere der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 149.

42. Haupt, Follen, S. 59.

schaften auszeichnete. Es war die Duellfrage, die entschiedener als anderswo von der Berliner Burschenschaft zum Gegenstand eingehender Erörterungen gemacht wurde. Unter dem Eindruck der voraufgegangenen Kämpfe mit den Landsmannschaften wurde die Frage nach dem sittlichen Wert des Zweikampfs innerhalb der Burschenschaft immer lauter, bis er endlich auch von seinen kühnsten Verfechtern verworfen wurde. Zu diesen gehörten aber gerade die Führer der Burschenschaft, von Wangenheim und Carl Ulrich. Beide werden daher am 22. April 1820 auf Erkenntnis des akademischen Gerichts der Universität Berlin wegen „vielfach begangenen Duells" noch in den Jahren 1818 und 1819 mit der Strafe des consilium abeundi belegt[1]. Zumal Ulrich, schon in Breslau aus demselben Grunde relegiert, war als blinder Draufgänger bekannt und hieß in Breslau nur „Ulrico furioso". Er war nach Breslau gekommen, ehe dort die Landsmannschaft „Teutonia" bestand. Die Herrschaft im Studentenleben führte die polnische Landsmannschaft „Polonia". Nun war Ulrich von glühender Vaterlandsliebe und im Innersten durchdrungen von dem Einheitsgedanken der Befreiungskriege. Infolgedessen begegnete er der Polenherrschaft mit fanatischem Haß, und sein brennender Wunsch war, der „Ausländerei" das „Genick zu brechen" und den „Garaus zu machen". „Während die Breslauer Burschen ein Leben daran setzten bei Leipzig und auf dem Montmartre, haben sich Polen eingenistet in das Regiment der Universität. Polen waren die Vorsitzer bei den Gelagen und Festen; Polen führten das Wort, die polnische Sprache überschrie die deutsche auf dem Fechtboden und in den Hörsälen. Es war nötig geworden, sie zu erlernen, um nicht verkauft zu werden darin. Die Fremden spotteten der Treue, mit der man sie in Deutschland willkommen hieß, und vergaßen die Pflichten des Gastes gegen den Wirt. Ein Pole unterstand sich, beim Weinkommersch 1815 Bonaparte

1. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. II, Fol. 134. Beide sind als Oberlandesgerichtsräte gestorben.

ein Lebehoch zu bringen[2].“ So klagt Ulrich über die Zustände an der Breslauer Universität nach dem Kriege, und in seiner Wut forderte er alle Polen vor die Klinge. Hatten sie doch die Frechheit, während die Universität durch eine Gedächtnisfeier das Andenken der im Kriege gefallenen Burschen ehrte, einen demonstrierenden Ritt durch die Straßen der Stadt aufzuführen. Man meint schon den künftigen Duellgegner zu hören, wenn Ulrich zu dieser Roheit bemerkt: „Es war eine grauenvolle Zeit. Dumpf lag die Betäubung auf dem Geschlechte. Da sah man keine Frucht seelischer Saat, an der es bei uns nicht fehlte. Unter fremdem Drucke verkümmerte das Talent. Alle Ehre bestand in Geld und dem Hieber. Wer ihn meisterhaft führte, gleichwohl wozu, hatte Ehre, die übrigen keine.“

In dieser Zeit wurde Ulrich aufgefordert, einer Verbindung beizutreten. Es war die „Teutonia“, die am 20. Mai 1816 gestiftet wurde. „Deutsche, gering an Zahl[3], schlossen sie zur Rettung der Universität. Herrliche Zeit! Ich hatte kaum Raum in der Brust für die Ahndungen eines künftigen seligen Burschenlebens, die meine Seele durchzuckten.“ Zu Ostern des folgenden Jahres kehrte Ulrichs Freund Kretschmar, den die polnische Willkürherrschaft von Breslau nach Heidelberg getrieben hatte, nach Breslau zurück, wurde aber aus einem öffentlichen Garten, der voll von Studenten war, von diesen hinausgewiesen und „elender Schweinehund“ beschimpft. Empört ruft Ulrich aus: „Wenn das in Deutschland geschehen darf ungestraft, dann gibt es keinen ehrlichen Blutstropfen mehr von der Ostsee bis in die Alpen!“ In dieser, wie in den früheren Aeußerungen spricht sich eine Anschauung aus, die auch bezeichnend und maßgebend für Ulrichs Auffassung seiner eige-

---

2. Dieses und die folgenden Zitate finden sich in Ulrichs Aufsatz: „Deutschlands Burschenschaft“, den er zur Rechtfertigung seines Verhaltens im Breslauer Streit im Oktober 1817 in Berlin geschrieben und nach Jena gesandt hat. Er befindet sich bei den Papieren der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 17—31.

3. Nach Fabricius 8; vgl. „Die deutschen Corps“, S. 299.

nen Angelegenheit ist. Er sieht jedesmal in dem ganz persönlichen Falle den Fall der deutschen Burschenschaft überhaupt und ruft dieser mit jedem Worte sein leidenschaftliches tua res agitur! zu. Er vertritt den rein nationalen Standpunkt und fordert einmütiges Einstehen der Deutschen gegen die Polen „zur Rettung der Universität", ohne sich viel darum zu kümmern, wie Schuld und Recht im einzelnen Falle verteilt sind. Daher kam er denn bald genug mit der eigenen Verbindung in Konflikt. Im Juli hatte er einen Polen gefordert, kam aber zum Duell mit eigenen Waffen und fremden Zeugen. Das war gegen allen Komment. Der Pole weigerte das Duell, und auch die Teutonia nahm gegen Ulrich Partei. Das war für ihn der Bruch mit der Verbindung, denn was galten ihm die Gesetze des Komment! Das waren Quisquilien. Das Wesentliche und Wichtige für ihn war, daß hinter seiner eigenen Sache die Sache der Nation stand, die die Teutonia in ihrer Gesamtheit den Polen gegenüber hatte vertreten sollen. Da sie das nicht tat, ist er von ihr geschieden, und fortan hat er nur noch Hohn für diese Verbindungen, „deren Namen sich enden wie Eselsgeschrei". Erneute Beleidigungen führen am 15. Juli zu wüsten Schlägereien auf der Straße, und Ulrichs Polenhaß steigert sich bis zur Mordlust. Als er am folgenden Tage nach einem offenen Skandal in Steffens Vorlesung erfährt, daß auf dem Fechtboden sein Verschiß zu lesen gewesen, war er in der rechten Stimmung: „Kein Senior zeigte mir ihn an, und er tat klug daran. Ich würde mich ohne Rücksicht auf Staat und Verhältnisse an den Boten gehalten und getan haben, was mir die Wut eingegeben." Die leidenschaftliche Schrift, die für die Burschen auf der Wartburg bestimmt war, schließt mit der Mahnung:

„Genug! Länger dürfte kein Bursch Geduld haben, zu lesen. Solche Gräuel mahnen schüttelnd zur Rache! Wer ein Deutscher ist, der hebe die Rechte und schwöre den Polen Bezahlung. Was den anonymen Verschiß anbetrifft, so sei es meine Sache, den damaligen Senior der Deutschen ausfindig zu

machen und ihn den Zettel fressen zu lassen, oder ihn auf Gefahr meines Kopfes zu erwürgen. Mit den Ausländern aber habe ich hinfort nichts mehr zu tun. Das ist nicht mehr meine, sondern Sache der gesamten deutschen Burschenschaft. Schade, daß ich mit Euch sein könnte auf der Wartburg, um die Sache ohne Schreibens abzutun. Ziehet hin nach Breslau, ich gehe mit Euch. Dort will ich Euch sagen, wo Ihr die wütigen Hunde beisammen trefft. Zerrt sie heraus auf die Straße, und widersetzt sich einer, so tretet ihn mit Füßen, daß sein schwarzes Blut zu den Sternen empordampft. Ich sehe Euch zu und stoße denjenigen nieder, der auf mich losstürzt. Und wenn sie dann mit Schimpf und Schande hinausziehen aus unserer guten Stadt, wenn Fechtboden und Hörsäle gereinigt sind von den Verdammten, so bläuet sie vor Euch her, wie Ihr es einst mit den Wälschen — ihren Freunden — gemacht, werft ihnen die Stöcke nach über die Grenze, und so beschließet die Holzereien in Deutschland. Und sind sie endlich hinüber, dann stelle sich ihr Verruf zur furchtbaren Wache an die Grenze des Vaterlandes. Wo sich einer von ihnen blicken läßt, fliehe jeder Gute hinweg. Es ist gefährlich, eine Luft mit diesen Wilden zu atmen. Es gebe keinen härteren Schimpf auf deutschem Boden, als für einen Polen gehalten zu werden, so lange, bis ein künftig Geschlecht die Schande der Vorfahren auslöscht. Auf eine Polonia stehe, wo sie sich kund tut, das Schärfste, was es in deutscher Ahndung gibt, der Tod selbst, denn Burschenschaft und eine Polonia zusammen kann es nie geben, so wahr ich an ein besseres Deutschland glaube. Dem Polen, der in Gegenwart eines Deutschen polnisch redet, schlage dieser ins Angesicht. So ist's löblicher Weise bei unsern Altvordern zu allen Zeiten geschehen und gehalten worden. Keinem Deutschen darf zugemutet werden, ihre Sprache in seiner Heimat zu reden. Sie mögen lateinisch sprechen, wenn ihnen Deutschlands Heldensprache nicht mundet."

Dieser Bericht machte auf die Wartburgversammlung tiefen Eindruck. War doch die allgemeine deutsche Verbrüderung ihr

ureigener Zweck. Man ergriff deshalb auch in Jena ohne weitere Prüfung gegen die Breslauer Teutonia Partei. In Breslau hatten aber die Streitigkeiten inzwischen eine Spaltung innerhalb der Teutonia in eine landsmannschaftliche und eine burschenschaftliche Gruppe, hervorgerufen. Diese behielt die Oberhand, und am 18. Januar 1818 ging die Teutonia in eine Burschenschaft über. Dennoch wurde Breslau übergangen, als an die Burschenschaften die Aufforderung erging, zum Frühjahr Abgeordnete nach Jena zu senden, und es hat auch kein Breslauer Bursch den ersten Burschentag besucht. Die Jenaer Burschenschaft aber hatte am 2. März die Breslauer aufgefordert, Ulrich aus dem Verschiß zu tun in der Erkenntnis, „aus einem falschen Principe gehandelt" zu haben. Das späte Antwortschreiben der Breslauer vom 4. Mai spiegelt deutlich die Schärfe des Jenenser Briefes wieder: „Ihr gebraucht in Euerm Schreiben Ausdrücke gegen uns, die deutlich verraten, daß Ihr Euch, wenigstens in richterlicher Hinsicht, eine Obergewalt über teutsche Universitäten anmaßen wollt. ..... Der ganze Brief scheint von einer oberen Behörde zu kommen[4]."

Auf dem Burschentage legte Ulrich auf Antrag seine „Klagepunkte" gegen die Breslauer Teutonia vor. Sie wurden am 31. März verlesen und beschlossen: „es solle in Breslau Aufhebung des Verschisses und Rechtfertigung wegen des Ueberfalls verlangt, Ulrich aber solange als ganz schuldlos anerkannt werden". Bei diesem Beschlusse blieben die Abgeordneten auch am 3. April, nachdem ein Brief des Breslauer Teutonen Hänisch bekannt gegeben war, der den Streit in anderer Beleuchtung darstellte. Nur sollte die erforderliche Rücksicht auf diesen Brief genommen werden. Der Endesbeschluß in der Sache lautete: „Es solle die Breslauer Burschenschaft nicht nur um ihre Bestätigung oder Widerlegung der in dem Briefe von Hänisch ent-

4. Das Schreiben der Breslauer Burschenschaft bei den Papieren der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 25 f. Der Brief der Jenaer Burschenschaft ist nicht bei den Akten.

haltenen Klagepunkte ersucht, sondern sie noch ferner gebeten werden, abgesehen von ihrer jetzigen Meinung, den ganzen Tatbestand auszumitteln und hierher mitzuteilen[5].“ Dies geschah am 31. Mai in einem Aufsatz, der in richtiger Würdigung der Sachlage betont: „Der gewisse Grund von allen späteren Händeln Ulrichs war der Erbhaß, den er in seiner Brust trug gegen Alles, was Pole hieß, der sich offenbarte zu jeder Zeit und bei geringster Gelegenheit.“ Im übrigen stimmt der Aufsatz überein mit dem Briefe des Hänisch vom 13. März[6]. Beide Schreiben ergänzen die entgegengesetzte Schilderung Ulrichs so weit, daß sich unschwer das Richtige erkennen läßt. Zweifellos war Ulrich schuldig, und zwar bestand seine Schuld in der völligen Mißachtung des bestehenden und anerkannten Komments zwischen den beiden Verbindungen. Hänisch betont ausdrücklich, die Teutonia sei solange wie nur irgend möglich den Polen gegenüber für Ulrich eingetreten, „allein er machte es durch seinen alle Gemüter erregenden Trotz und seine Willkür, die kaum einem Unwissenden, geschweige denn einem vom Burschenbrauch Wohlunterrichteten verziehen werden konnte, Allen unmöglich, länger seine Verteidigung zu übernehmen.“ Ulrich selbst kann diese Mißachtung der Gesetze nicht leugnen, entschuldigt sich aber den ihm gemachten Vorwürfen gegenüber in einem Briefe an Robert Wesselhöft vom 22. April, wo er seinen nationalen Standpunkt wieder recht hervorkehrt[7]. Er schreibt, er habe die Gesetze der Verbindung beim Eintritt gar nicht gelesen, sondern nur gesagt: „Ihr werdet nichts darin verlangen, was wider Vernunft und Recht ist.“ „Was folgt daraus? Daß ich in einer Verbindung zu leben meinte, die nicht die Form zusammenhielt, sondern der Geist der Wahrheit. Ob

---

5. Alle drei Beschlüsse im Protokoll des ersten Burschentages, Papiere der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 76 u. 80.

6. Der Aufsatz der Breslauer Burschenschaft, Papiere, Vol. I, Fol. 27 ff. Der Brief Hänischs Fol. 33 f.

7. Der Brief bei den Papieren der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 35 f.

ich nach den Gesetzen der Polonia Recht oder Unrecht gehabt, fällt mir nicht ein zu fragen. Denn es steht in mir die Ueberzeugung fest: Ein Ausländer könne über einen Deutschen nicht zu Gericht sitzen. Meine Gegner haben also lediglich den Beweis zu führen, daß ich nicht als ein erlauchter Teutonius, sondern daß ich als Deutscher Bursch an der Sache des Vaterlandes und der Wahrheit zum Verräter geworden sei." Er stellt deshalb ein dreifaches Verlangen: „Soll im Namen de Breslauer Burschenschaft kein Widerspruch liegen, soll wirklich die alte Teutonia drunten sein, so muß fürs Erste jedes Mitglied der dortigen Burschenschaft erklären, ich sei nie im Verschiß gewesen. Zum Andern hat sie die noch bestehende Polonia augenblicklich und auf ewig für aufgelöst zu erklären[8]. Zum Dritten mittelt sie jeden Polen aus, der das Schandstück vom 15. Juli mit vollführt, und erklärt ihn in unwiderruflichen Verschiß. Dann hat der Hader ein Ende, und wir machen dann ein Ganzes aus zur Freude des Vaterlandes." Das waren Forderungen, die um eines Einzigen willen natürlich nicht erfüllt werden konnten, und so hat sich denn auch der zweite Burschentag noch mit der Sache beschäftigt. Ulrich hatte im Sommer in Berlin an der burschenschaftlichen Bewegung teilgenommen und die Burschenschaft mitbegründet. Wir kennen bereits den Brief, in dem die Breslauer Burschenschaft gerade Ulrichs wegen die Gemeinschaft mit der Berliner Burschenschaft ablehnte. Auf der Oktoberversammlung in Jena trat nun Jonas, der mit Christ und von Wangenheim die Berliner Burschenschaft vertrat, am 12. Oktober mit der Forderung auf, „daß die Breslauer Burschenschaft sich ihres Benehmens gegen die Berliner Burschenschaft wegen erklären müßte und die Sache Ulrichs entschieden würde, bevor sie mit der Breslauer Burschenschaft in weitere

8. Bei dieser zweiten Forderung steht folgendes Marginal: „Der Jammer, der aus dem Bestehen ausländischer Verbindungen auf den Hochschulen entspringt, ist so groß, daß jeder Bursch von einem Ende des Vaterlandes zum anderen zu Hilfe ziehen muß, welcher hört, es habe sich dort eine aufgetan."

Unterhandlung treten könnte". Wehrhan, einer der Breslauer Abgeordneten, erwiderte. „Es kam darauf hinaus, daß die Berliner Bevollmächtigten verlangten, Breslau müsse fürs Erste seine Anerkennung der Berliner Burschenschaft erklären." Die Breslauer übertrugen die Entscheidung in diesem Punkte der Versammlung. Diese forderte mit 10 gegen 2 Stimmen die Anerkennung, worauf die Breslauer die Berliner Burschenschaft mit dem Vorbehalt anerkannte, „daß ihrer Burschenschaft der Widerruf bliebe, wenn sie es für gut hielte". Am folgenden Tage trat man dann in die Beratung der Ulrichschen Sache ein. Wehrhan trug die Klage vor und Ulrich verteidigte sich. Da keine Einigung erzielt wurde, faßte die Versammlung den Beschluß: „Daß nach Verlangen der Breslauer Burschenschaft die Abgeordneten der Burschenschaften der Burschenschaft zu Breslau die Erklärung gäben, die Teutonia habe nach ihren damals bestehenden Gesetzen und ihrer Ueberzeugung das Recht gehabt, Ulrich in Verschiß zu tun", worauf die Breslauer erneut erklärten, Ulrich nach dem Geiste ihrer neuen Gesetze aus dem Verschiß tun zu wollen. Damit war die Bestimmung vom 31. März, „daß Ulrich als ehrlich und wehrlich bis zur Entscheidung der Sache anzusehen sei", als unbedingt für alle Zeiten ausgesprochen[9]. Diese Entscheidung hat sich noch fast zwei Monate hingezogen. Erst am 13. Dezember erfolgte in einem gemeinschaftlichen Schreiben der Breslauer Burschenschaft und der Polonia an die Berliner Burschenschaft die Erklärung, daß beide Ulrichs Verruf aufgehoben hätten[10]. Mit dieser Ehrenerklärung von seiten der Breslauer Burschenschaft fiel aber auch der Vorbehalt hinsichtlich ihrer Anerkennung der Berliner Burschenschaft weg, und die freundschaftlichen Beziehungen schienen sich jetzt endlich auch zwischen diesen beiden Burschenschaften anbahnen zu wollen. Jedenfalls haben

9. Vgl. die Protokolle des zweiten Burschentages, Papiere der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 53 ff.

10. Ebd. Fol. 135.

die Breslauer ihre Stimme nicht verweigert, als die Berliner Burschenschaft auf der Herbsttagung in Jena von sämtlichen Burschenschaften mit der Geschäftsführung für das folgende Jahr betraut wurde. Aber schon drohten die Stürme, in deren Toben die allgemeinen Geschäfte untergingen. Denn gerade in dem Winter 1818 auf 1819 machte sich im Schoße der Berliner Burschenschaft immer stärker jene Antiduellbewegung geltend, durch die die mühsam errungene Einheit wieder gesprengt und ein wirres Parteiwesen geschaffen wurde, aus dem die alte Burschenschaft sich nach dem Eingreifen der Regierung infolge von Sands Bluttat nicht mehr zu retten vermochte.

Der Sieg der Burschenschaft über die Landsmannschaften in Berlin war nur von kurzer Dauer gewesen. Mit dem neuen Semester traten im Herbst 1818 die alten Verbindungen wieder auf den Plan. Sie standen jedoch mit der Burschenschaft in freundlichem Verhältnis und man besuchte die gegenseitigen Kommerse[11]. Bevor aber das Jahr noch zu Ende ging, waren die alten Streitigkeiten über den Burschenbrauch wieder entbrannt, die durch neue Verhandlungen geschlichtet werden sollten. Die Burschenschaft hatte inzwischen auch in der öffentlichen Meinung solches Ansehen gewonnen, daß ihre Mitgliederzahl jetzt auf 250 stieg[12]. Die Protokolle der Verhandlungen beginnen am 18. Dezember 1818 und schließen mit dem 30. Januar 1819[13]. Ihr Zweck war, „eine Verfassung für eine allgemeine Verbindung auf hiesiger Universität zu entwerfen“[14].

---

11. Wendland in den Bursch. Bl., Jahrg. 19, W.-S. 1904/05, S. 121.

12. Spezialbericht XXI der Mainzer Zentral-Untersuchungskommission, Geh. St.-Arch. zu München, Kasten schwarz 428/10, Berl. Burschenschaft § 16.

13. Geh. St.-Arch. Berlin, Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. I, Fol. 71. Die Protokolle sind bei den Akten nicht erhalten. Die folgenden Angaben sind nach einer Schrift Wangenheims, die sich in Abschrift im Spezialbericht XXI, Berl. Burschenschaft § 16 befindet, und nach einigen Protokollauszügen im Geh. St.-Arch., Papiere der Bursch., Vol. II, Fol. 10.

14. Protokoll vom 18. Dezember.

Also der alte Gedanke, der auch den Verhandlungen im Juni zugrunde gelegen hatte, wird wieder aufgenommen. Wieder begegnen sich beide Parteien in dem Wunsche, ein einheitliches Burschenleben in Berlin herzustellen. Das kann nicht befremden. Das Streben nach dauernder Einheit war an keiner Universität so berechtigt wie in Berlin. Das Gefühl, daß in der großen Stadt, wo der Bursche sich in der Masse verliert, unter Parteiung und Zwiespalt das studentische Gemeinwesen gänzlich verkümmern würde, zwang dazu. So traten etwa 400 bis 500 Burschen zu den neuen Verhandlungen zusammen. Am 23. Dezember wurde ein Ausschuß von 15 Mann und zwar aus der Gesamtheit niedergesetzt, der die Verfassung entwerfen sollte. Unter diesen 15 waren die Burschenschafter von Wangenheim, Carl Ulrich, Wesselhöft, von Oertzen. Bezeichnend für das Ansehen dieser innerhalb der ganzen Studentenschaft ist, daß von 363 Wählenden Wangenheim 254, von Oertzen 211 und Ulrich 203 Stimmen erhielten[15]. An die Spitze des Ganzen trat ein Vorstand von 25 gleichfalls aus der Gesamtheit Gewählten. Auf diese Weise glaubte man, in dem neuen „Burschenverein" allen Partikularismus in Berlin aufgehoben zu haben. „Aber keine äußere Rücksicht sollte den Burschen jetzt mehr hemmen in dem freien Bekenntnisse dessen, was er einmal als wahr erkannt hat, nach dem Worte: Du sollst Gott mehr gehorchen als dem Menschen[16]." Bei so prinzipieller Offenheit des Bekenntnisses jedes Einzelnen kam man denn auch auf die rückhaltlose Erörterung der wichtigsten Frage des Burschenbrauches, der Duellfrage, „und obgleich wir uns fast täglich infolge des früheren Streits paukten, war doch nie unbefangener als gerade jetzt über den eigentlichen Unsinn gesprochen worden, aus dem der heutige Zweikampf hervorgeht, und selbst die eifrigsten Verteidi-

15. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. I, Fol. 65.

16. Dies und die folgenden Zitate aus Wangenheims Schrift, Spezialber. XXI, Berl. B. § 16.

ger des alten Comments stimmten mit ein: daß man sich in der Tat immer nur mit einem rein Unvernünftigen, oder doch nur mit einem solchen schlagen könne, von dem man glaube, daß auf dem Wege der Vernunft für jetzt noch nichts mit ihm anzufangen sei". Unter so günstigen Auspizien konnte denn in einer öffentlichen Sitzung des Ausschusses einer von den 15 Ausschußmännern selbst, namens Westphal aus Schlesien, „einer der allgemein geliebtesten Burschen" mit „Innigkeit und Freimütigkeit" erklären: „Er werde sich nie mehr schlagen, weil nach seiner Ueberzeugung dem Zweikampf nichts Anderes zum Grunde läge als die Rache: Er könne als Christ nur verzeihen, nicht Rache suchen." Alle Anwesenden hörten mit Andacht zu, und keiner war ihm deshalb übel gesinnt. „Doch sagte er sich selbst unaufgefordert von der äußeren Form unseres Burschenvereins los, weil er meinte: Für die rechte Gemeinschaft der Burschen sei jede besondere Form überflüssig." In dieser Begründung spricht sich bereits eine Entfernung und Entfremdung vom alten burschenschaftlichen Ideale aus, für dessen Forderung eines festen und innigen Zusammenhalts aller Burschen im Bewußtsein ihrer Deutschheit und Einheit nur die äußere Form eine genügende Garantie bieten konnte. Ließ man sie fallen, so würden sich die allgemeinen Burschenangelegenheiten gar zu leicht in die individualisierenden Interessen der „Wilden" aufgelöst und verloren haben. Wirklich zeigten auch die Versammlungen in ihrem Verlauf, daß der große Gedanke der Einheit in diesem Burschenvereine nicht herrschend war. Denn anstatt sich durch rege Mitteilung und täglichen Umgang gegenseitig zu bestärken, „arteten die Beratungen des Vorstandes, der sich auch nur in Amt und Arbeit zu sehen bekam, mit jeder Sitzung mehr in eitlen Formenstreit aus, so daß in der Tat argeleere Zungendrescherei und die wichtigsten Verhandlungen des Vorstandes gleichbedeutende Ausdrücke wurden. Den ersten Grundsätzen unserer Vereinigung, freies und gleiches Zusammenhalten aller braven Burschen in einer großen Gemeinschaft, wurde immer dreister widersprochen, und die Abteilun-

gen sollten wieder in der alten Verschlossenheit und Zersplitterung selbständig dastehen. Unser letzter Rückhalt, die allgemeinen Versammlungen, hatten keinen Stoff und keine Duelle, als die leeren Verhandlungen des Vorstandes, und mußten so als Wiederhall der Gehaltlosigkeit bald selbst langweilig und leer werden.“ Die meisten meinten: „Die gute alte Zeit, die sie allein in die Blüte der Landsmannschaften setzten, kehre so doch nicht wieder.“ Die Ideale waren zu heterogen, als daß ein Kompromiß zwischen ihnen möglich gewesen wäre. Schon in der Sitzung vom 7. Januar traten Barkow und von Borke, jene beiden, die wir als Vertreter der Landsmannschaften auf dem ersten Burschentage in Jena kennen gelernt haben, und mit ihnen Ziegler vom Ausschuß zurück, „weil das schon Verhandelte sehr gegen ihre Ueberzeugung streite“[17], und 22 Studenten verbinden sich schon jetzt zu einer besonderen Abteilung des allgemeinen Burschenvereins[18]. Am 25. Januar zeigen dann mit ihr noch weitere 7 Landsmannschaften ihre Neukonstituierung an. Auch der burschenschaftliche Teil des Vereins gliederte sich in Abteilungen, der Art, daß die nahe beieinander Wohnenden in eine Abteilung zusammengetan wurden, und zwar sollte Wangenheim die Einteilungen vornehmen[19]. So lieferte dies traurige

17. Papiere der Burschenschaft, Vol. II, Fol. 10.

18. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. I, Fol. 71.

19. Protokoll vom 25. Januar. Papiere der Bursch., Vol. II, Fol. 10. Die Landsmannschaften sind: Marchia mit 24 Mitgliedern, Hanseaten 26, Silesia 21, Polonia 15, Guestphalia 14, Pommern 33, Lausitzer und Sachsen 22 (die vom 7. Januar) und Vandalia 18. Bei dieser fehlt die Zahl im Protokoll. Ich notiere sie nach Lenz (a. a. O. II, S. 55), der außerdem die Mitgliederzahl der Guestphalia mit 24 angibt. Die Abteilungen der Burschenschaft hatten zusammen 105 Mitglieder. Es verhält sich also umgekehrt, wie Lenz es darstellt. Nach ihm haben die Landsmannschaften „seit dem Januar (1819) ihre Unterwerfung unter die allgemeine Verfassung der Burschenschaft ausgesprochen“. Dies ist nicht der Fall, vielmehr haben sie sich im Gegensatz zur Burschenschaft neu konstituiert, weil die Resultate der Verhandlungen, die beide Parteien vereinen sollten, ihren Prinzipien zuwiderliefen.

Resultat der Einigungsversuche aufs neue den Beiweis, daß die landsmannschaftlichen Prinzipien sich nicht mit denen der Burschenschaft in Einklang bringen ließen, und der Riß wurde um so größer, als die Hauptforderung des alten Brauches, der Zweikampf, in den Mittelpunkt des Streites gezogen wurde.

Die Antiduellbewegung war keineswegs neu. Sie ist gleichzeitig mit der Burschenschaft aufgetreten, denn der Gedanke, den Zweikampf abzuschaffen, ist dem burschenschaftlichen Ideale immanent und mußte zur vollen Verwirklichung des Ideals ins Leben treten, nachdem die Burschenschaft einmal festen Fuß gefaßt hatte. Daher vertrat schon der Ehrenspiegel der Gießener Schwarzen „Regelung des Duellwesens durch Ehrengerichte", und auf dem ersten Burschentage war doch wenigstens die Abschaffung des Zweikampfs zwischen den einzelnen Burschenschaften beschlossen worden[20]. Mehr hatte man damals nicht erreicht, obgleich selbst Jahn, dessen Wort bei den Studenten doch immer Klang und Gewicht hatte, sein Mißfallen an dem Zweikampf ausgesprochen und gewünscht hatte, daß über das Thema im Frühjahr 1818 entschieden werde[21]. Die Frage der Abschaffung konnte aber ernstlich gar nicht erwogen werden, so lange die Burschenschaften an den Universitäten den Landsmannschaften gegenüber noch um ihre Existenz ringen mußten. Nur indem sie sich den alten Verbindungen in deren eigenen Künsten gewachsen zeigten, konnten sie über diese hinaus neuen Zielen die Wege ebnen. Hart genug waren die gegnerischen Parteien in Berlin aufeinander gestoßen. Eine allgemeine Ermüdung hatte Platz gegriffen, und auch bei den Landsmannschaften die Anschauung von der Unvernunft und Unsinnigkeit des Zweikampfes erweckt, so daß die Burschenschaft jetzt endlich den Versuch machen durfte, auch diesen letzten Ueberrest landsmannschaftlicher Bräuche seines unsittlichen und dem

20. Für beide Angaben vgl. Haupt, Follen, S. 72 u. S. 55.

21. Haupt, Follen, S. 89 und derselbe, Quellen u. Darst., Bd. I, S. 53 f.

burschenschaftlichen Ideale widersprechenden Charakters wegen aus ihrer Mitte zu verbannen. Westphal hatte den Anfang gemacht, und der Erfolg seines Auftretens konnte nur zu weiteren Vorstößen ermutigen. Diese gingen von einem kleinen Kreise aus, der sich um Christ gebildet hatte. Schon auf der Herbstversammlung in Jena hatte Christ als Abgeordneter von Berlin seine Ansichten über den Zweikampf vortragen wollen, wagte jedoch nicht mehr hervorzutreten, als er sah, daß der Zweikampf gerade die Bedingung war, „auf welche gestützt sich das Ganze zu einen wünschte“[22]. Auf Antrag Heidelbergs war nämlich über den Zweikampf gesprochen worden. „Man gelangte aber nach manchem Hin- und Herreden zu keinem Resultat, da die verschiedenen Ansichten über das Duell sich nicht vereinigen ließen[23].“ Christ hatte aber in Jena bei einzelnen Verständnis und herzliche Teilnahme für seine Gedanken gefunden, und nach Berlin zurückgekehrt, beredete er sich mit den Freunden. „Der Kreis wuchs und man kam zu der Ueberzeugung, offenbar und fest gegen den Zweikampf auftreten zu müssen, und tat sich zu diesem Zwecke zusammen[24].“ Die allgemeinen Versammlungen der Burschen nahmen trotz der Konstitution der Landsmannschaften ihren Fortgang, und der Zusammenhang des gesamten „Burschenvereins“ blieb äußerlich gewahrt. Wie es aber im Innern um ihn bestellt war, das zeigt Christ in seiner Schrift gegen den Zweikampf. Seine Worte bilden eine treffliche Ergänzung zu dem, was Wangenheim über diese Verbindung „bisheriger“ Burschenschafter und „früherer“ Landsmannschafter sagt. Was war von einer Verbindung zu erwarten, „deren Aufstellung in Wahrheit mehr das Treiben des Zufalls, als das Werk einer bestimmten und leitenden Absicht zu nennen war; deren Grundgesetze gemischt waren im buntesten Gewühl aus sich

22. Christ: „Einung zur Freiheit durch Zweikampf.“ Jena 1819, S. 55. Ein Exemplar des Buches bei den Akten.

23. Protokoll des Burschentages vom 11. Oktober. Papiere der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 53.

24. Dies und die folgenden Zitate aus Christs Schrift, S. 62 ff.

geradezu widerstreitenden landsmannschaftlichen und burschenschaftlichen zugleich, wie die Gemüter selbst, die sich bloß auf der Oberfläche der augenblicklichen Konvenienz berührten, die daraus mit ihrem ersten Anfang auch zugleich ihr schnell herannahendes Ende bezeichnete.“ Diese Zustände gaben Christ und seinen Anhängern einen Fingerzeig zur Beschleunigung ihres Auftretens. „Sie wollten der Unordnung und den Verirrungen, deren Verbreitung eigentlich dieser Verein war, vorausgreifen und seine Auflösung so zu rechter Zeit und mit einemmal hervorrufen.“

Das Bewaffnungsfest, das alljährlich von der Universität am 9. Februar gefeiert wurde, schien ihnen die willkommene Gelegenheit zu bieten. Einer von ihnen, wohl Christ selbst, hatte sich zu der Rede gemeldet, „welche den Anfang und Hauptpunkt dieses vaterländischen Festes zu machen pflegt, um darin den viel besprochenen Gedanken zu Tage zu fördern“. Aber die Festrede war vom Vorstande bereits einem andern übertragen worden, der jedoch später selbst öffentlich auf die Seite derer trat, die sich gegen den Zweikampf erklärten, wie denn seine wahre Gesinnung auch in dieser Rede schon zum Ausdruck kam. Einen Monat später aber entschloß sich Christ mit 12 Freunden, sämtliche Studierende „in eine allgemeine Versammlung zusammen zu rufen, und hierauf frei und deutlich vor ihnen ihre Meinung über den Zweikampf auszusprechen, um diejenigen, die derselben Gesinnung in dieser Sache wären, zu eben solcher Erklärung, alle Uebrigen aber zu angelegentlicher Beherzigung dieses Gegenstandes aufzufordern“. Der Beschluß war am Abend des 10. März gefaßt worden. Am Morgen des 11. ließen die 13 in den Hörsälen die Einladungen zu der Versammlung, die möglicherweise schon an demselben Abend stattfand. Hier nahm Christ das Wort gegen den Zweikampf, „eines der großen Uebel dieser Zeit, vielleicht das einzige überhaupt, vor allem aber das Verderben der Jugend und der Untergang wahrer Einheit des akademischen Lebens“[25]. Er verwirft ihn als die

25. Wangenheims Schrift.

„Quelle aller Lieblosigkeit und Entfremdung, als den immer wiederkehrenden Sieg der Unvernunft, als den Deckmantel der Rohheit und Schlechtigkeit". Er und seine Freunde seien entschlossen, ihn abzuschaffen, denn der Zweikampf sei durchaus unsittlich, er sei eine falsche Ehre, eine falsche Freiheit, ein falscher Mut. Die wahren Tugenden müssen an deren Stelle treten, wenn Einigkeit unter den Burschen möglich sein soll. Dazu bedarf jeder einzelne der Gedanken- und Redefreiheit. Gerade dieses Haupterfordernis aber versagt der Zweikampf. Darum fort mit ihm! Nach der Rede erhob sich ein gewaltiger Lärm in der Versammlung und „auf das tobende Verlangen einiger Zuhörer gaben die 12 dieselbe bestimmte Erklärung, die schon früher Westphal gegeben hatte, daß sie sich ihrer Ueberzeugung gemäß nie mehr schlagen könnten"[26].

Um die notdürftig bewahrte äußere Einheit des Burschenvereins war es nun geschehen. Die Abstimmung über den Fall ergab sofort das alte Verhältnis: Hie Landsmannschaften, hie Burschenschaft. Der eine Teil des Vorstandes, soweit er aus Burschenschaftern bestand, lobte die freimütige Aeußerung der 13. Die anderen, die aus den Landsmannschaften hervorgegangen waren, „stellten den oftbenannten Comment als höchsten Fingerzeig ihres Denkens und als die einzige Norm ihres Handelns auf, nach welcher eine solche Aeußerung den, der sie geäußert hatte, in unwiderruflichen Verruf stoße"[27]. Zwischen beiden Parteien wurde nun heftig gestritten, ob die 13 wegen ihrer Erklärung mit Verruf zu belegen seien oder nicht. Die Abstimmung über diese Frage erfolgte in den einzelnen Abteilungen. Darüber verstrichen mehrere Tage, in denen man vergeblich die Meinungen in Uebereinstimmung zu bringen suchte. Endlich verfiel man auf den Ausweg, „eine Vermittlung beider Parteien durch jene 13 selbst zu versuchen". Eine Gesandtschaft

26. Ebd. Wangenheim spricht nur von 12, Christ von 13 Duellgegnern.

27. Dieses und die folgenden Zitate wieder aus Christs Schrift, S. 84 ff.

hielt ihnen vor, welches Unheil sie über die Studierenden gebracht hätten, und stellte sie vor die Alternative, um der Einigkeit willen entweder das Gesagte zurückzunehmen, oder „sich freiwillig des Rechtes von Studenten zu begeben". Dieser Vorschlag war den 13 am 17. März abends gemacht worden. Am 18. mittags gaben sie an die Versammlung der Vorsteher eine Erklärung ab, in der sie dieser das Recht absprachen, „als Behörde über die Meinungen und Handlungen der Studierenden zu wachen und Strafgericht zu halten". Indem sie sich weiter gegen den Vorwurf verteidigen, daß sie jene frühere Erklärung, sich nicht mehr schlagen zu wollen, anstatt sie der Verbindung zu überreichen, in einer eigens zu dem Zwecke zusammengerufenen allgemeinen Versammlung aller Burschen abgegeben hätten, heißt es in der Erklärung: „Drittens sagen wir Euch, ist Eure Verbindung das Zusammenfassen des kleinsten Teils der Studierenden auf hiesiger Universität, und wie Ihr nun fordern könnt, daß man den besten Gedanken Euch mitteile, so können es auch Jene für sich und mit noch größerem Rechte, wenn auf die Zahl gesehen wird, als Ihr, da Ihr bei weitem nur die Minderzahl seid. Darum haben wir nicht etwa Euch allein an jenem Abend zusammenberufen, sondern Euch und sie und alle, soviel als uns zu folgen Lust empfinden möchten[28]." Dieser Vorwurf kennzeichnet von neuem das geringe Ansehen, das der Vorstand des Burschenvereins, der doch die Gesamtheit der Studenten zu vertreten meinte, genoß. Die meisten kümmerten sich gar nicht um seine Rechte und Befugnisse und führten ihr Leben für sich, wie sich dies schon bei der Konstitution der Landsmannschaften am 25. Januar gezeigt hatte, wo die große Masse der Burschen sich von jeder Partei fernhielt[29]. Der erneute

28. Christ, S. 90. Zu diesen Vermittlungsversuchen gehört auch eine lange Rechtfertigungsschrift von Christs Hand, ohne Datum, die sich bei den Akten unter den Papieren der Burschenschaft befindet, Vol. I, Fol. 189 ff. Keineswegs ist dies das Original zu seiner Druckschrift, wie Wentzcke meint. Vgl. Quellen u. Darst., III, S. 55 f.

29. Vgl. oben S. 104, Anm. 19 die Zahlen.

Versuch, in Berlin Burschenschaft und Landsmannschaften durch eine beide Parteien gleichmäßig bindende Verfassung zu einen, hatte die fast völlige Auflösung der Burschengemeinschaft gezeitigt. Auch Wangenheim klagt in seiner Schrift, daß es nun um das lockere Band des Burschenvereins geschehen sei. Als die Erklärung in der Versammlung der Vorsteher verlesen war, schritt man auf Anstiften der landsmannschaftlichen Partei zur Abstimmung über den Verruf, der infolge einer Mehrheit von 5 bis 6 Stimmen über die 13 ausgesprochen wurde[30]. Das Resultat zeigt, daß die beiden Parteien sich ziemlich gleichwertig gegenüberstanden. Die burschenschaftliche hielt auch fernerhin treu zu den Ausgestoßenen und erklärte in einer nochmaligen Versammlung am Tage darauf ihre Mißbilligung des Verrufs. Bei dieser „letzten Zusammenkunft" am 19. März schickte auch einer der Vorsteher, jener Redner vom Tage des Bewaffnungsfestes, eine schriftliche Erklärung ein, in der er sich als Gleichgesinnter der 13 zu erkennen gab, nachdem er schon zuvor in einer besonderen Versammlung „zum großen Erstaunen der Uebrigen sich laut und unverholen für die Meinung dieser 13 erklärt und ebenfalls sein Wort gegeben, sich fernerhin nicht mehr zu schlagen"[31]. Dennoch scheinen diese Vorgänge keine bedeutenden Störungen im Burschenleben nach sich gezogen zu haben, vielmehr lobt Christ das „untadelhafte Betragen"

---

30. Der Spezialbericht XXI nennt außer Christ noch Mayer, Lietze, Schnase, Bunzen, von der Ense, Crüger, Ortmann, Lette, Schuster. Sie werden am 29. Mai von den Landsmannschaften als mit dem Verruf belegt nach Jena gemeldet. Wenn es bei Stier, a. a. O. S. 96 über diese Vorgänge heißt: „Im Januar 1819 kam die Nachricht nach Halle, in der Berliner Burschenschaft seien 12 der Angesehensten mit der Erklärung aufgetreten, das Duell sei etwas unbedingt Unmoralisches und sie würden sich nie schlagen, aber die überwiegende Mehrheit habe dieselben in Verruf getan", so beruht diese Zeitangabe gewiß auf einer Gedächtnistäuschung oder nur erzählender Zusammenziehung getrennter Ereignisse. Christs Daten verdienen keinen Zweifel.

31. Christ, S. 112.

derer, die jenen Verruf gewollt und herbeigezogen hatten. „Durch ihre Aufführung straften sie Lüge ihre eigenen Gesetze, welche sie aufforderten, Männer zu verachten, denen sie im Gegenteile ihre innere Achtung nicht entziehen konnten[32].“ Es darf aber auch nicht vergessen werden, daß vier Tage nach der letzten Versammlung in Mannheim Sands unselige Tat erfolgte, vor allem aber, daß schon vorher in Berlin selbst eine aus dem Turnerkreise angeregte Kundgebung für Jahn die Wachsamkeit der Regierung über die Studenten geweckt hatte[33].

Christ und seine Freunde aber hatten Mut genug gezeigt, in so kleiner Anzahl ihre Ueberzeugung auszusprechen. Ob der Erfolg ein besserer gewesen wäre, wenn dem Mut die Ueberlegung sich verbunden hätte, muß dahinstehen. Es wurde ihnen nämlich von den Gegnern der Vorwurf gemacht, sie hätten nichts Besseres an die Stelle des Zweikampfes zu setzen gewußt. Das ist richtig. Christ war in seiner Rede nur gegen den Zweikampf aufgetreten, ohne ein Ersatzmittel zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen den Burschen zu nennen. Erst in seiner Schrift, die er im Sommer 1819 in Jena erscheinen ließ[34], führte er seine Geadnken weiter aus. Christ will den Zweikampf nicht durch ein Ehrengericht ersetzt sehen, weil hinter ihm doch der Zweikampf als letztes Entscheidungsmittel stehe. „Denn entweder fehlt ihm die Macht, seine Aussprüche durchzusetzen und geltend zu machen, oder es hat diese Macht erlangt, und dann ist es nicht mehr Ehrengericht, sondern ein wirkliches Gericht, und dann ist auch der Zweikampf gehoben und unter keinen Umständen mehr zulässig vor ihm[35].“ Christ wendet sich aber auch gegen das Richteramt der Universitätsbehörden, wenngleich er zugibt, daß ihre Urteilssprüche im ganzen ge-

---

32. Christ, S. 118.

33. Ueber das Jahnsche „Vivat“ am 17. März vgl. Lenz, a. a. O. II, S. 46 f.

34. In Berlin war ihm das „Imprimatur“ versagt. Vgl. Akta Christ, Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. C., Nr. 3.

35. Dieses und die folgenden Zitate aus Christs Schrift, S. 126 ff.

linder waren, als die fremder Richter. „Aber nicht die Gelindigkeit, nicht die Nähe der Richter und selbst nicht ihre höchste Weisheit und Gerechtigkeit ist es, was befriedigen kann in solchem Fall, sondern das Bewußtsein der Untergebenen, daß Recht und Gerechtigkeit nicht in einer dritten Hand verborgen sei, sondern aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen, von ihnen selbst gehandhabt werde, so weit als es die Eigentümlichkeit ihres Standes erfordert und als die allgemeinen Grundgesetze des Staates es erlauben.“ Er forderte deshalb, „daß das ganze Strafamt in der bisherigen akademischen Gerichtsbarkeit bis zur Strafe der Relegation den Studierenden gemeinschaftlich mit ihren Lehrern überlassen würde“. Mit anderen Worten: Christ und seine Freunde treten für die Wiedererrichtung der studentischen Jury ein, die bei Erteilung der Universitätsstatuten im Jahre 1817 aufgehoben war. Sie wollen, daß ihre Streitigkeiten aus ihrer Mitte heraus, aber unter Leitung der Lehrer geschlichtet werden, nicht aber durch ein Ehrengericht, denn über Ehre kann nicht Gericht gehalten, Ehre nicht belohnt oder bestraft werden, sondern allein die Tat, „die Ehre oder Schande durch sich selbst erzeugt“.

Der Streit um das Duell hatte den Berliner Burschenverein wieder in seine zwei Hälften zersprengt. Die Burschenschaft gewann aber mit dem Sommersemester neue Kräfte. „Die alte Burschenschaft mit wackern jungen Mitgliedern trat gleich wieder zusammen und führt nun seit Ostern ein Leben, in dem es sichtbar vorwärts geht.“ Die 13 Ausgestoßenen blieben ihre und ihrer Sache „treue und wahre Freunde“, stehen aber auch jetzt nicht im äußeren Verbande der Burschenschaft, „weil unser Verhältnis zu den Andern oft den Zweikampf unvermeidlich macht“[36]. Gerade die Führer der getrennten Parteien haben sich in diesem Semester noch mehrfach im Waffenkampfe gemessen. Aber das Auftreten der 13, die zu den angesehensten Burschen zählten, hatte doch nachhaltigen Eindruck hinter-

36. Beide angeführten Stellen aus Wangenheims Schrift.

lassen, und schon Monate vor seiner Verhaftung im Februar 1820 hat auch Wangenheim sich endgültig vom Zweikampf losgesagt[37]. Wahrscheinlich fällt seine Absage zusammen mit der Ulrichs, der im Oktober 1819 seinen Freunden erklärte, sich nicht wieder schlagen zu wollen. Ulrichs Polenhaß hatte sich in Berlin längst abgekühlt. Zwar hat er sich im Jahre 1818 noch zweimal wegen der Breslauer Vorfälle mit von Borke und Barkow geschlagen. Die sechs Duelle aber, die er noch im Jahre 1819 einging, hängen allein mit den Berliner Streitigkeiten zusammen. Barkow figuriert auch unter diesen Kontrahenten[38]. Es waren die alten Gegner im Vorstande des Burschenvereins, die sich immer wieder die Köpfe blutig schlugen, ohne damit die Beziehungen im geringsten zu bessern. Die gänzliche Hoffnungslosigkeit dieser Schlägereien scheint mit dazu beigetragen zu haben, daß man immer mehr auf die Anschauungen der Sulphuristen zurückgriff. Die Ideen, die damals noch als Anachronismus erscheinen mußten, waren in wenigen Jahren zur Reife gediehen und die Auffassung von der unmoralischen Natur des Zweikampfes herrschend geworden, so daß innerhalb der neuen Berliner Burschenschaft immer stärker die Neigung hervortrat, ihn gänzlich abzuschaffen.

Dies war die Stimmung im Sommer 1819, und als die Burschenschaft am 25. Juni die Einladungen zum dritten Burschentage nach Berlin erließ, konnte Ulrich, der mit Wangenheim und Holländer die Schreiben konzipiert hatte, in dem seinigen an die Freiburger Burschenschaft das stolze Wort gebrauchen: „Wir haben nicht nötig, den Zweikampf unter uns abzuschaffen, weil keiner vorfällt[39].“ Auch Wangenheim schließt

---

37. Akta Wangenheim, Geh. St.-Arch., Rep. 77, XXI, Spec.-Lit. W., Nr. 1.

38. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. II, Fol. 140 f.

39. Papiere der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 171. Wangenheim und Holländer werden von Ulrich im Verhör vom 10. August als Mitkonzipienten der Einladungsschreiben genannt. (Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. I, Fol. 154.) Unterzeichnet sind die

seine Schrift, die die Einladungen als Rundschreiben an die Burschenschaften begleiten sollte, mit einer klaren Absage an den Zweikampf. Die deutschen Burschenschaften sollten über die Stellung der Berliner Brüder zu der wichtigsten Frage des Burschenbrauches nicht im Zweifel gelassen werden: „Was gerade den Zweikampf betrifft, so wird niemand diese Ausgleichung eines Streites länger rechtfertigen können zwischen deutschen Jünglingen, die ihr ganzes Leben der Erkenntnis und Förderung des Rechtes und der Wahrheit im Vaterlande weihen wollen. Am wenigsten möchte jemand diesen Widerspruch der Vernunft unter Vernünftigen als etwas in sich Herrliches preisen und als volkstümliche Sitte bewahren wollen. Wer dabei an die Wehrhaftigkeit denkt, daß wir zu Schutz und Trutz gerüstet sein sollen, der möge mehr dazu tun, als die Hieber führen lernen, damit er ein rechter Wehrmann für die Freiheit seines Volkes werde."

Es entsprach dieser Auffassung, wenn die Berliner Burschenschaft in dem Streit der Freiburger mit der Kieler um die Abschaffung des Duells sich jener annahm. Die Freiburger Burschenschaft hatte sich nach ihrer Gründung durch freundschaftliche Briefe allen deutschen Universitäten zu nähern gesucht und in dieser Absicht am 18. Februar 1819 auch an die Kieler Burschenschaft geschrieben. „Wir berichteten ihr die Gestaltung, den Geist, aus dem wir handeln, und als Folge dessen die Abschaffung des Zweikampfs ganz brüderlich mit deutscher Aufrichtigkeit[40]." Die Kieler Burschenschaft aber hatte im Antwort-

---

Schreiben „im Namen der geschäftsführenden Burschenschaft" von F. Blume, A. Holländer, K. E. Schultze, Nicolovius. Die meisten haben ihr Ziel nicht erreicht, weil die Papiere beschlagnahmt wurden, ehe die Briefe abgegangen waren.

40. Schreiben der Freiburger Burschenschaft an die Berliner vom 15. Mai 1819. Im Original bei den Papieren der Burschenschaft, Vol. I, Fol. 169, in Abschrift im Spezialber. XXI, Freiburger Burschenschaft § 11. Vgl. über den Streit der Freiburger mit der Kieler Burschenschaft auch Wentzcke, a. a. O. S. 52 ff.

schreiben vom 31. März die dargebotene Bruderhand gerade wegen der Stellung der Freiburger zum Duell schroff zurückgewiesen, indem sie ihr sulphuristische Grundsätze vorwarf und die frühere Verbindung mit der Freiburger Burschenschaft für aufgehoben erklärte[41]. Deshalb beklagen sich die Freiburger am 15. Mai bei der geschäftsführenden Berliner Burschenschaft über die „beleidigende, rohe Antwort", mit der sie für ihre „wahrhaft gute Gesinnung" von den Kielern belohnt wurden. Der hohe Norden war von dem fortschrittlichen Gedanken in der Auffassung über den Zweikampf noch unberührt, und lebte ganz in den „schmählichen Banden der Vorurteile", aus denen die Freiburger sich herauswinden wollten. Die Berliner Burschenschaft ist auf die Klage der Freiburger hin bei der Kieler vorstellig geworden. Der Brief ist nicht bei den Akten erhalten. Ulrich aber schreibt in der erwähnten Einladung an die Freiburger Burschenschaft: „Der Hauptpunkt, der bei Euch und bei uns zur Sprache gebracht worden, ist von keiner andern Burschenschaft berührt worden. Was in Berlin vorgefallen, erseht Ihr aus der Beilage[42]. Wir haben nach Kiel geschrieben und hoffen, daß die dortige Burschenschaft von ihrer unrechten Art zurückkommen und gegen Euch wieder gut machen werde, was sie verdorben."

Es war die gleiche Gesinnung in der so wichtigen Frage, die die Berliner für ihre süddeutschen Brüder Partei nehmen hieß, und was sie um so enger mit jenen verband, war ihre Minorität. Denn teils lehnten die übrigen deutschen Burschenschaften, wie das Kieler Beispiel zeigt, die Abschaffung des Zweikampfs rundweg ab, teils auch wagten sie gar nicht, wie aus Ulrichs Brief hervorgeht, die peinliche Frage öffentlich zu ventilieren. Für die Berliner Burschenschaft war ihr freimütiges Bekenntnis nachteilig genug geworden. Denn obgleich sie nach

---

41. Schreiben der Kieler Burschenschaft an die Freiburger, Original Akta Wangenheim.

42. Wangenheims Schrift.

Wangenheims Zeugnis im Innern ständig wuchs, hatte sich doch nach außen hin das Verhältnis zu den übrigen Burschenschaften stark verschoben. Der unglückliche Ausgang der letzten Einigungsversuche zwischen Landsmannschaften und Burschenschaft hatte alles verwirrt und die Grenzen verwischt, so daß die Burschenschaften an den andern Universitäten nicht mehr klar erkennen konnten, mit welchen Gesinnungen sie es in der neuen Berliner Burschenschaft eigentlich zu tun hatten. Zwei von ihnen und darunter die bedeutendste, Jena selbst, versagten ihr denn auch die Anerkennung. Die Jenenser Burschenschaft schrieb am 5. August 1819 an die Königsberger: „Seit langer Zeit überlegten wir mit vielen Andern schon hin und her, wo wohl in diesem Jahre die Versammlung der Burschen zum 18. Oktober veranstaltet werden möchte, besonders aber, wo man mit gehöriger Sicherheit einen Burschentag, wie den im Oktober des vorigen Jahres, halten könnte. Schon längst erwarteten wir von Berlin dazu eine Einladung oder Vorschläge. Allein wir erfuhren indessen, daß die Berliner Burschenschaft sich ihrer früheren Gestalt nach aufgelöst hat und — obschon nachher, wie es scheint, wieder zusammengetreten — also nicht mehr Glied der allgemeinen teutschen Burschenschaft ist.“ Eine direkte Absage aber erhielt die Berliner Burschenschaft von der Breslauer. Sie schreibt am 22. August:

„Dem Vorstande der Berliner Burschenschaft.

In Euerm letzten Briefe, den Ihr habt an uns gelangen lassen, ladet Ihr uns zu einer allgemeinen Burschenfeier ein.

Erstens nimmt es uns sehr Wunder, daß Ihr, die Ihr nie etwas von Euch habt hören lassen, uns auf einmal einladet, ein Fest mit Euch zu begehen, die wir mit Euch in gar keiner Verbindung stehen, da Ihr nicht mehr die alte, sondern eine neu konstituierte Burschenschaft seid.....

Zweitens möchte wohl der erste Schritt, mit uns in Verbindung zu treten, nicht eine Einladung, sondern eine Legiti-

mation Eures in Berlin total anerkannten Comments sein, ohne welche wir der Einladung auf keinen Fall folgen werden[43]."

Das war aber das Schlimmste, was einer deutschen Burschenschaft begegnen konnte, daß sie im Kreise der Bundesgemeinden ihren legitimen Charakter verlor. Das Vertrauen schwand, und vielleicht wäre die Berliner Burschenschaft in kurzem ganz isoliert gewesen, wenn nicht Sands Attentat die Aufhebung sämtlicher Burschenschaften zur Folge gehabt hätte. Der Gedanke an eine dritte Burschenversammlung im Oktober des Jahres mußte ganz fallen gelassen werden. Während das Einladungsschreiben vom 25. Juni Berlin noch als geeignetsten Ort zur Versammlung bezeichnet, äußert sich die Berliner Burschenschaft kaum einen Monat später in einem Briefe vom 22. Juli an die Jenenser sehr zweifelhaft darüber, „ob wir Euch hier einen frohen ruhigen Aufenthalt versprechen können"[44]. Am 28. Juli bringt sie Jena als Versammlungsort in Vorschlag, und als von dort die Nachricht eintrifft, daß Jena keinenfalls in Frage kommen könne, schreibt sie am 2. August: „Liebe Brüder! ..... Wir haben hier die Sache reiflich überlegt und sind zu der Einsicht gelangt, daß die Versammlung nur bei Euch oder gar nicht stattfinden kann, wie wir Euch dies auch in unserem Briefe, der Euch von Dresden aus zukommen wird, mitgeteilt haben. Ueberdies ist allen Burschenschaften unser Entschluß schon kund getan worden, und wenn nicht die höchste Verwirrung entstehen soll, so muß es dabei bleiben. Manche haben gemeint, daß wir hier in Berlin zusammen kommen könnten, allein wir würden damit nichts gewinnen, als eine freie Wohnung für die Abgeordneten im hiesigen Zuchthause. Tuet daher Euer Möglichstes. Lebt wohl[45]!" Der Brief spiegelt den Ernst der Lage. Er ist aber gar nicht nach Jena gekommen,

---

43. Beide Briefe im Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. I, Fol. 201 u. 170.

44. Spezialbericht XXI, Berliner Burschenschaft § 17.

45. Geh. St.-Arch., Rep. 77, XVIII, Nr. 1, Vol. I, Fol. 175.

sondern vermutlich, wie auch die früheren, trotz der Umwege, die im Briefverkehr zwischen den Burschenschaften seit Sands Mord nötig geworden waren, unterwegs von Spähern aufgefangen[46]. Schon in dem Briefe vom 22. Juli hatte die Berliner Burschenschaft über „die letzten Gewaltstreiche der hiesigen Polizei" und das „Mißtrauen, mit dem man uns einmal verfolgt", geklagt. Sie hatte guten Grund dazu. Erfolgten doch im Juli in Berlin die ersten Verhaftungen von Mitgliedern der Burschenschaft, sowie die Beschlagnahme ihrer Papiere. Die deutsche Burschenschaft, die sich vor der Einmischung in die Politik nicht hatte bewahren können, bekam nun auch die schweren Schläge der politischen Reaktion zu fühlen. Hart und grausam ward gegen ihre Mitglieder verfahren. Jünglinge, die später im Mannesalter zu den würdigsten Stützen des Staates gehörten, haben lange in unverdienter Haft gesessen. Die Burschenschaft aber war als geheime, staatsgefährliche Verbindung verboten.

Für die Berliner Burschenschaft der Gründerjahre bleibt es immer bemerkenswert, daß sie die letzte große Frage des gesamten Burschenlebens, die Stellung zum Duell, mutig entrollt hat, um mit ihr auf einer dritten großen Burschenversammlung in der preußischen Hauptstadt selbst zur endgültigen Entscheidung zu drängen. Aber noch in den Vorbereitungen zu diesem wahrhaft bedeutenden Ereignis wurde sie von der Katastrophe ereilt. Ob nun der Burschentag die Lösung der wichtigen Frage gefunden hätte oder nicht, der Berliner Burschenschaft bleibt das Verdienst, im richtigen Verständnis für das burschenschaftliche Ideal ohne Scheu vor der Gefahr und mit rücksichtsloser Konsequenz die schwersten Fragen angeregt und mit fester Entschlossenheit das Ziel der Einheit verfolgt zu haben.

---

46. Daß keines der Schreiben von Berlin an die Jenaer Burschenschaft gelangt ist, geht aus dem Briefe der Jenenser an die Königsberger Burschenschaft hervor, in dem sie ausdrücklich darauf hinweisen, daß sie „keinen einzigen Brief in diesem Jahre" von der Berliner Burschenschaft erhalten haben.

Lebenslauf.

Ich, Eduard Christian Voigt, wurde am 4. Dezember 1884 zu Hannover geboren als Sohn des verstorbenen Rentiers und früheren Großkaufmanns Christian Heinrich Voigt und seiner Ehefrau Clara, geb. Vaas. Wie meine Eltern bin ich evangelischer Konfession. In meiner Heimatstadt erhielt ich auch die humanistische Gymnasialbildung. Nach absolviertem Maturum besuchte ich seit Ostern 1905 nacheinander die Universitäten München, Göttingen und Berlin, wo ich mich den historischen und philosophischen Studien widmete.

Von meinen Lehrern bin ich vor allem den Herren Professoren Lenz, Hintze und Dietrich Schäfer dankbar verpflichtet.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit erhielt ich von Herrn Professor Lenz, den ich für die fördernde Teilnahme, die er mir jederzeit entgegenbrachte, aufrichtigen Dank schulde.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 20. Juli 1914.